

Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie. 16.

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale), 2019

*„Ich habe mich nun einmal diesem Studio ergeben /
dahero hoffe ich auch mit GOTTes Hülffe etwas auszuführen /
welches zu vielen Nutzen gereichen soll.“*
Johann David KÖHLER (1724a: Vorrede).

*„Die Geographie ist eine so nothwendige Wissenschaftt,
daß dieselbe niemand entbehren kan,
der sich von dem gemeinen Volcke unterscheiden will.“*
Johann HÜBNER d. J. (1736a: Vorrede).

*„Es sind hierinnen einige Gründe und Mittel, so wol als die Hindernisse
der Bevölckerung eines Landes enthalten,
darauf die Macht und der Reichthum eines Staats beruhet.“*
Johann Peter SÜßMILCH (1742: Widmung).

*„Ja wol ist der Schöpfer der Erde ein Liebhaber des Lebens:
er hat das Leben so recht über den Erdboden ausgegossen.“*
Johann Christoph GATTERER (1789: 46).

Zur Erinnerung
an den Forschungsreisenden und Naturforscher
Georg Wilhelm STELLER
(10. März 1709 Windsheim bis 23. November 1746 Tjumen)
im 310. Jahr seiner Geburt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
WALLASCHEK, M.: Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. II. (J. D. KÖHLER, J. HÜBNER d. J., J. P. SÜßMILCH, J. C. GATTERER)	4
Zusammenfassung	4
Abstract	4
1 Einleitung	4
2 Johann David KÖHLER (1684-1755)	5
2.1 Einführung	5
2.2 Ansichten	5
2.3 Zoogeographie	10
2.4 Zoogeographie bei KÖHLER	14
3 Johann HÜBNER d. J. (1703-1758)	15
3.1 Einführung	15
3.2 Ansichten	16
3.3 Zoogeographie	20
3.3.1 Faunistische Zoogeographie	20
3.3.2 Chorologische Zoogeographie	25
3.3.3 Vergleichende Zoogeographie	26
3.3.4 Kausale Zoogeographie	26
3.3.5 Anthropogeographische Aspekte	27
3.3.6 Zoogeographie bei HÜBNER d. J.	28
4 Johann Peter SÜßMILCH (1707-1767)	29
4.1 Einführung	29
4.2 Ansichten	30
4.3 Anthropogeographie	34
4.4 Zoogeographie	40
4.5 Zoogeographie bei SÜßMILCH	41
5 Johann Christoph GATTERER (1727-1799)	43
5.1 Einführung	43
5.2 Entstehung, Motive und Aufbau	44
5.3 Ansichten	45
5.4 Zoogeographie	53
5.5 Zoogeographie bei GATTERER	55
6 Allgemeine Aspekte	59
7 Literatur	62

Vorwort

Eines der Ziele meiner neun „Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie“ (2009 bis 2013b) war es, Beiträge zur Minderung des Mangels an Forschungen zur Geschichte der Zoogeographie im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas zu liefern. Diesem Ziel vor allem dienen die „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ (WALLASCHEK 2015a bis 2019e).

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie werden die zoogeographischen Inhalte von geographischen, kartographischen und statistischen (staatswissenschaftlichen) Werken weiterer Autoren des 18. Jahrhunderts untersucht (vgl. WALLASCHEK 2019e).

Es handelt sich um den „Bequemen Schul- und Reisen-Atlas“ und die „Anleitung, zu der verbesserten Neuen Geographie“ aus den Jahren 1719 bzw. 1724 von Johann David KÖHLER (1684-1755), die dreibändige „Vollständige Geographie“ aus dem Jahr 1736 von Johann HÜBNER dem Jüngeren (d. J., 1703-1758), das zu Lebzeiten des Verfassers in drei Auflagen von 1741, 1761/62 und 1765 erschienene Werk „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod und Fortpflanzung desselben erwiesen“ von Johann Peter SÜßMILCH (1707-1767) sowie den „Abriß der Geographie“ und den „Kurzer Begriff der Geographie“ aus den Jahren 1775 bzw. 1789 von Johann Christoph GATTERER (1727-1799).

Hier wird möglichen Einflüssen der seinerzeit öfters zitierten Werke KÖHLERS, HÜBNERs d. J., SÜßMILCHS und GATTERERS auf Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN (1743-1815), den Begründer der Zoogeographie, und dessen „Geographische Geschichte“ nebst „Zoologischer Weltcharte“ (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783) nachgegangen. GATTERER lehrte zudem an der Göttinger Universität Geographie, als ZIMMERMANN dort studierte.

Der Druck des Heftes wird wieder in einer Auflage von 25 Exemplaren erfolgen, anschließend die kostenfreie Verteilung vor allem an Bibliotheken im In- und Ausland.

Mein Dank gilt meiner Frau Silva, die wie immer die Arbeiten mit interessiertem Zuhören und Nachfragen unterstützte und die private Finanzierung von Druck und Versand auch dieses 16. Heftes der „Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie“ vorbehaltlos gut hieß.

Michael Wallaschek, Halle (Saale), 04.11.2019

Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts. II. (J. D. KÖHLER, J. HÜBNER d. J., J. P. SÜBMILCH, J. C. GATTERER)

Michael WALLASCHEK, Halle (Saale)

Zusammenfassung

Die zoogeographischen Inhalte von ausgewählten Werken Johann David KÖHLERS (1684-1755), Johann HÜBNER d. J. (1703-1758), Johann Peter SÜBMILCHS (1707-1767) und Johann Christoph GATTERERS (1727-1799) wurden analysiert. Sie enthielten Wissen aus allen Teilgebieten der Zoogeographie. Die Werke KÖHLERS, HÜBNER d. J., SÜBMILCHS und GATTERERS gehören der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Epoche der Zoogeographie an.

Abstract

Zoogeographic contents of books by Johann David KÖHLER (1684-1755), Johann HÜBNER jun. (1703-1758), Johann Peter SÜBMILCH (1707-1767), and Johann Christoph GATTERER (1727-1799) were analyzed. They contained knowledge of all branches of zoogeography. The books by KÖHLER, HÜBNER jun., SÜBMILCH, and GATTERER belongs to the medieval-early modern époque of zoogeography.

1 Einleitung

In diesem Heft der Beiträge zur Geschichte der Zoogeographie werden die zoogeographischen Inhalte von geographischen, kartographischen und statistischen (staatswissenschaftlichen) Werken weiterer Autoren des 18. Jahrhunderts untersucht (vgl. WALLASCHEK 2019e). Es handelt sich um den „Bequemen Schul- und Reisen-Atlas“ und die „Anleitung, zu der verbesserten Neuen Geographie“ aus den Jahren 1719 bzw. 1724 von Johann David KÖHLER (1684-1755), die dreibändige „Vollständige Geographie“ aus dem Jahr 1736 von Johann HÜBNER dem Jüngeren (d. J., 1703-1758), das zu Lebzeiten des Verfassers in drei Auflagen von 1741, 1761/62 und 1765 erschienene Werk „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod und Fortpflanzung desselben erwiesen“ von Johann Peter SÜBMILCH (1707-1767) sowie den „Abriß der Geographie“ und den „Kurzer Begriff der Geographie“ aus den Jahren 1775 bzw. 1789 von Johann Christoph GATTERER (1727-1799). Hier wird möglichen Einflüssen der seinerzeit öfters zitierten Werke KÖHLERS, HÜBNER d. J., SÜBMILCHS und GATTERERS auf Eberhard August Wilhelm VON ZIMMERMANN (1743-1815), den Begründer der Zoogeographie, und dessen „Geographische Geschichte“ nebst „Zoologischer Weltcharte“ (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783) nachgegangen. GATTERER lehrte an der Göttinger Universität Geographie, als ZIMMERMANN dort studierte.

Es erhebt sich die Frage, ob in den Werken KÖHLERS, HÜBNER d. J., SÜBMILCHS und GATTERERS Teilgebiete der Zoogeographie durch Wissensbestände repräsentiert sind. Weiter ist von Interesse, ob sich darin Fortschritte in der Entwicklung der Zoogeographie erkennen lassen. Daraus folgt die Frage, welcher Epoche der Zoogeographie diese Autoren und die zoogeographischen Inhalte in ihren Werken zuzuordnen sind. Zudem ist nach dem Beitrag zur Ausbreitung zoogeographischen Wissens im Volk zu fragen. Anthropogeographische Aspekte werden ebenfalls berührt, da zwar nicht die menschliche Gesellschaft und ihre Haustiere, aber deren noch in Arealssystemen existierenden Vorfahren Gegenstand der Zoogeographie sind (WALLASCHEK 2010a: 7).

Zitate wurden in der originalen Orthographie und Grammatik wiedergegeben, Hervorhebungen von Textteilen soweit möglich und sinnvoll mit den originalen Satzmitteln. Die Schreibung der Namen der Autoren und Verleger bzw. der Verlage richtete sich nach den Titelblättern ihrer Werke. Die Gliederung der Zoogeographie in Teildisziplinen und Epochen nach WALLASCHEK (2009 bis 2013b) bildete den Rahmen der Untersuchung; die Definitionen der zoogeographisch relevanten Begriffe folgten ebenfalls diesen Arbeiten.

2 Johann David KÖHLER (1684-1755)

2.1 Einführung

Eberhard David HAUBER (1695-1765) führte einen „Joh. Dav. Koeler berühmter Professor zu Altorff“ im Register seines kartographischen Standardwerkes „Versuch einer umständlichen Historie der Land-Charthen“ (HAUBER 1724: Register). Über dessen Leistung berichtete er:

„Zu gleicher Zeit mit Homann, hat ebenfalls zu Nürnberg, der wegen seiner Kupferstiche berühmte Künstler Christoph Weigel angefangen Land-Charthen in kleinerem Format heraus zu geben, deren aber die Erste nicht sonderlich waren ... In einem weit besseren Zustand aber seynd sie jetzo, nachdem der vortreffliche Herr Professor KÖLER zu Altorff die Direction derselben über sich genommen, und sie Methodicé illuminiren lassen.“ (HAUBER 1724: 25f.).

„Nicht weniger hat der Herr Prof. KOELER bey dem Hn. WEIGEL einen gantzen *Atlantem Geographiæ antiquæ* von außerlesenen Chärtlein ediret, und es ist wohl niemand besser und mehrers in dem Stande, ein solches Werck heraus zu geben, als dieser vortrefflich gelehrte Mann.“ [HAUBER 1724: 127 Fußnote I)].

Gottfried ACHENWALL (1719-1772) empfahl in seinem statistischen (staatswissenschaftlichen) Standardwerk „Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse“ (ACHENWALL 1752: 8) seinen Studenten unter der Rubrik „Von geographischen Büchern“: „Herrn Prof. Köhlers Anleitung zur verbesserten neuen Geographie, Nürnberg 1724“, das auch noch in der fünften Auflage seines Werkes (ACHENWALL 1768: 9). Mithin sah er es wohl als noch immer nützlich an.

Anton Friedrich BÜSCHING (1724-1793) führte in seinem geographischen Standardwerk „Neue Erdbeschreibung“ unter den „vornehmsten“ „kleinern Büchern oder Compendien“, welche „die neue Erdbeschreibung allein abgehandelt“ hätten, auch das des „Joh. Dav. Koelers“ an, allerdings ohne das Werk näher zu zitieren (BÜSCHING 1754: 43f.); es dürfte auch hier die „Anleitung...“ von 1724 gemeint gewesen sein.

Es handelt sich jeweils um Johann David KÖHLER (18.01.1684 Colditz – 10.03.1755 Göttingen), der seine Schulzeit an der Fürstenschule in Meißen verbracht, ab 1703 an der Universität Wittenberg zunächst Theologie studiert, sich wegen der Unduldsamkeit der dort herrschenden evangelischen Orthodoxie aber dann der Philologie und Geschichte zugewandt habe. Seine Studien seien an der Universität Altdorf fortgesetzt worden, später habe er dort Vorlesungen gehalten. Danach hätte er einem schwedischen Gesandten bei diplomatischen Verhandlungen gedient und sei mit diesem dann nach Zweibrücken gegangen. Ab 1711 habe er eine Professur für Logik, ab 1714 eine Professur für Geschichte an der Universität Altdorf erhalten, sei aber 1735 einem Ruf auf eine Professur für Geschichte an der Universität Göttingen gefolgt, die er bis zum Lebensende innegehabt hätte. Seine Verdienste lägen vor allem in den historischen Hilfswissenschaften wie der Chronologie und Münzkunde sowie in der deutschen Geschichte (WEGELE 1882). Von geographischen und kartographischen Arbeiten KÖHLERS, die es geschafft hatten, in Standardwerken der Statistik, Geographie und Kartographie des 18. Jahrhunderts zitiert zu werden, war in WEGELE (1882) nicht die Rede.

Hier wäre also zu prüfen, ob nicht vielleicht in den geographischen und kartographischen Werken KÖHLERS Teilgebiete der Zoogeographie durch Wissensbestände repräsentiert sind und wie die anderen in Kap. 1 aufgeworfenen Fragen in Bezug darauf zu beantworten sind.

2.2 Ansichten

In der mit „Altorff den 1. Febr. 1724.“ datierten Vorrede zur „Anleitung, zu der verbesserten Neuen Geographie“ (kurz: „Anleitung“) kennzeichnete KÖHLER seine Arbeiten zur Geographie als mit Leidenschaft sowie Sinn für das Nützliche übernommene Aufgabe. Er verband diese mit dem Bekenntnis zu Gott, weiter unten dann zur mosaïschen Schöpfungsgeschichte:

„Ich habe mich nun einmal diesem Studio ergeben / daher hoffe ich auch mit GOTTES Hülffe etwas auszuführen / welches zu vielen Nutzen gereichen soll.“ (KÖHLER 1724a: Vorrede).

„Auf dem Planiglobio Terræ bekommt man ... zu Gesichte: ... Erde und Wasser / aus welchen die von uns bewohnte Welt besteht / welche der allmächtige GOTT aus nichts erschaffen.“ (KÖHLER 1724a:10).

KÖHLER brachte seine Wertschätzung für das Christentum in Europa und für die christliche Mission in anderen Erdteilen ebenso zum Ausdruck wie die Ablehnung anderer Religionen, woran zu sehen ist, wie alt religiöse Differenzen auf dem Kontinent sind:

„Die Christliche Religion hat sich in Europa am meisten ausgebreitet und fest gesetzt / und wird durch die Sorgfalt der Europäer auch in andern Welt-Theilen fortgepflanzt. Das Judenthum wird zwar auch starck gedultet / jedoch nicht in allen Ländern. Der Mahometische Greuel herrschet zwar in den ihm unterworfenen Europäischen Landen / jedoch wird das Christenthum dabey nicht ausgetilget.“ (KÖHLER 1724a: 28).

Den Aspekt der Nützlichkeit der „neuen Geographie“, also die der Neuzeit oder Gegenwart, für deren „Liebhaber“, nicht nur für „die gelehrte Welt“, hatte er gleich eingangs der Vorrede hervorgehoben, wobei er betonte, dass diese Wissenschaft aus seiner Sicht durchaus zu verbessern sei, wozu er beitragen wolle:

„Bey der allgemeinen Beschäftigung der gelehrten Welt in Verbesserung guter Künste und Wissenschaften, habe ich mich vorjetzo zu denenjenigen gesellen wollen, so biß anhero allen rühmlichen Fleiß angewendet haben, die neue Geographie in ihre gehörige Gewißeheit und Ordnung zu bringen, damit der daraus fliessende Nutzen bey denen Liebhabern desto mercklicher und grösser sein könne.“ (KÖHLER 1724a: Vorrede).

Im Übrigen erschien der Nützlichkeitsaspekt bereits im Titel des Werkes, da es „zum Gebrauch der Weigelschen Land-Charten“ dienen sollte, und zwar, wie es dann auch in der Vorrede heißt, „als ein nöthiges Hand-Buch“ zum „Schul- und Reisen-Atlas“, dessen Inhalte von KÖHLER stammten und der von dem Kupferstecher, Kunsthändler und Verleger Christoph WEIGEL (1654-1725) „ausgefertigt“ wurde, wie aus dem Titelblatt hervorgeht (KÖHLER 1719). Es kann dann nicht verwundern, dass KÖHLER in der Vorrede der „Anleitung“ auch die einzelnen Varianten des Atlases mitsamt Preisen detailliert auflistete. Er beherrschte den Aspekt der Nützlichkeit also auch im Interesse der eigenen Geldbörse.

In der Vorrede der „Anleitung“ wies KÖHLER darauf hin, dass er sich für die Beschreibungen der Länder habe „fremder Augen bedienen müssen“ und aus den Quellen dasjenige für seine Texte ausgewählt habe, „was am glaubwürdigsten geschienen“. Die verwendete Literatur führte er in der Vorrede für alle im Werk enthaltenen Länder oder eigentlich Staaten auf. Interessant ist, dass er für „Teutschland“, das er in Gänze als „unser Vatterland“ bezeichnete, für die einzelnen „Creyße“ regionale oder sogar lokale geographische Monographien auflistete, darunter auch Christian LEHMANNs (1611-1688) Werk über das „Ober-Ertzgebirge“ (WALLASCHEK 2019a).

KÖHLER lag die Vermittlung geographischer Kenntnisse über „Teutschland“ besonders am Herzen, da diese vielen Landsleuten ermangeln würden, selbst denen, die weit durch die Welt gereist seien, welches nicht selten noch heute kaum anders zu sein scheint:

„Ist Teutschland mit allen Fleiß am allerweitläuffigsten und accuratesten abgehandelt worden, daß wohl kein Territorium eines Reichs-Standes ist übersehen worden; dieweil wir uns doch unser Vatterland am ersten und meisten bekannt machen sollen, ob es schon Teutsche giebet, so die halbe Welt durchreiset haben, und doch nicht wissen, aus wie viel Creyßen das Teutsche Reich bestehe.“ (KÖHLER 1724a: Vorrede).

KÖHLER ging in der Vorrede der „Anleitung“ kurz auf die Mängel der neuen Geographie ein, die „jedermann für Augen“ liegen würden, „der sich nur in den Geographischen Büchern etwas umzusehen, und das darinnen vorkommende zu überlegen, die Mühe geben will“. Darauf folgte ein bemerkenswerter Absatz über die Normalität der meist schrittweisen Entwicklung der wissenschaftlichen Kenntnisse, was heute noch nicht jedem Forscher bei der Beurteilung der fachlichen Leistungen seiner Vorgänger bewusst zu sein scheint. KÖHLER nahm die Entwicklung der „alten Geographie“, also der Geographie über die antike Zeit, zum Vorbild:

„Alleine, gleichwie vormals die alte Geographie nicht auf einmal von einen Dionysio Periegete ist unverbesserlich hervor gebracht worden, sondern auch nachdem Strabo, Mela, Plinius, und viele

andere mehr, ein grosses zu ihrer Vollkommenheit beygetragen; Also ist auch leichte zu erkennen, daß die neue Geographie zu Beförderung ihres Anwachsens verschiedene Beyhülfe erfordere, um solche allmählig in ihre Richtigkeit zu setzen.“ (KÖHLER 1724a: Vorrede).

Der Einteilung in „alte“, „mittlere“ und „neue Geographie“ lag die Erkenntnis der Veränderlichkeit der Erdoberfläche zu Grunde, also ein historisches Verständnis. Erläutert wurde das jedoch hier allein an der wechselnden Bevölkerung und damit sich wandelnden politischen Grenzen und Namen, nicht am Wandel der Erdoberfläche durch natürliche und wirtschaftliche Einflüsse:

„Dieweil der Zustand der Länder von Erschaffung der Welt biß auf jetzige Zeit nicht immer einerley geblieben / sondern dieselben wegen der mancherley auf einander folgenden Einwohner / so wohl ihren Bezirck / als Benennung öfters verändert / so geschicht es / daß die GEOGRAPHIA SPECIALIS in Ansehen der **alten** / **mittlern** und **neuen** Zeiten auch in die **alte** / **mittlere** und **neue** GEOGRAPHIE abgetheilet wird.“ (KÖHLER 1724a: 3).

Im Kapitel „Europa“ vermochte sich KÖHLER (1724a: 22ff.) nicht der Versuchung zu entziehen, zwei der seinerzeit kursierenden Metaphern über die äußere Gestalt des Kontinents zu zitieren. Darin fanden sich ziemlich patriarchalisch und chauvinistisch anmutende Gedanken von der „sitzenden Jungfrau“ „Europa“: „gleichwie ein Frauenzimmer durch ihre Liebreizung / List und Geschicklichkeit / sich der Männer bemächtigen / und sie gantz entkräften“ könne, habe „Europa“ „durch seiner Einwohner Verstand / Künste und Geschicklichkeit in allen Sachen / vieles von denen anderen Welt-Theilen unter sich gebracht“; „Teutschland müste jedermann für das Hertze von Europa halten“ - die unedlen Körperteile der „Jungfrau“ blieben den ost- und südosteuropäischen Völkern vorbehalten. Ihm waren die besagten ideologischen Implikationen und deren eventuell verheerende Folgen durchaus bewusst, denn er beeilte sich am Ende des Abschnittes, darauf hinzuweisen, dass jeder Vergleich hinke und man „aus solcher Allusion keine Vorurtheile zu fassen“ habe, „weil jedes Europäisches Königreich seine Vortrefflichkeit hat“. Es ist nur zu fürchten, dass solche Bilder dauerhafter und wirkmächtiger sind als noch so weise Mahnungen. Das zeigt etwa die bis heute und bis in höchste Kreise grassierende Russophobie. Deren in Deutschland sehr lange zurück reichende, besonders auch kirchlich-religiöse Verankerung wurde durch KÖHLER (1724b: 55f.; s. u.) eingeräumt.

Inwieweit sich KÖHLER selbst an seine Mahnung gegen die „Vorurtheile“ gehalten hat, ist an der Kennzeichnung der einzelnen Völker der Welt zu erkennen. Schon im „Reise- und Schulatlas“ wurden die Völker von KÖHLER (1719) gekennzeichnet, und zwar in der sechsspaltigen „Geographischen Beschreibung der Provintz Louisiana / in Canada / vom dem Fluß S. Lorenz bis an dem Ausfluß des Flusses Missisipi“ (kurz: „Louisiana“), in der Tafel „Kurtze Anweisung zu denen ... fünff Universal-Charten“ (kurz: „Anweisung“) und schließlich in der Doppel-Tafel „Geographische Welt in einer Nuss“ (kurz: „Nuss“). Er charakterisierte sogar die Bewohner ganzer Kontinente pauschal. Für ihn waren hinsichtlich der „Europäer“ das Erobern, Bezwingen, Beherrschen und Berauben anderer Völker eine Folge löblicher Eigenschaften und Zwecke, nicht etwa der Habgier und Grausamkeit europäischer Herrscher und Führungsschichten resp. deren skrupelloser Söldner und Lakaien. Das, obwohl ihm bekannt war, dass sich „die Spanier mit unmenschlicher Grausamkeit, und erbärmlicher Massacrirung mehr dann zwanzig Millionen Innwohner binnen 40. Jahren“ des amerikanischen Kontinents „bemeistert“ hätten (KÖHLER 2019: Anweisung America). KÖHLER sah bei den östlichen Völkern Europas, im Unterschied zu westlichen und mittleren des Kontinents, sowie bei außereuropäischen Völkern überwiegend schlechte geistige und kulturelle Eigenschaften, die dazu teils noch mit als unschön betonten körperlichen Eigenschaften vermischt wurden. Hier schlug eine Mischung aus zeitgemäßer Unkenntnis, vor allem aus Leichtgläubigkeit, Verständnislosigkeit und -unwilligkeit, religiöser Intoleranz, Patriarchalismus und Chauvinismus durch – solcher Schulunterricht war die beste Voraussetzung für die spätere tatkräftige Mitwirkung der Zöglinge an der „Bekehrung der Heiden“, und sei es durch Feuer und Schwert, wie an der Unterdrückung von Andersgläubigen und Freigeistern. Zudem wird sichtbar, wie alt manche der heute von interessierter Seite sehr gern wieder hervorgesuchten und angeheizten Stereotype sind:

„Die meisten dieser Wilden [in „Canada“] / sonderlich die Illinois / sind groß und stark / aber faul / furchtsam / ruchlos / zornig / und künstliche Diebe. Sie haben viele Weiber / und heurathet öfters ein Mann alle Schwestern zugleich; dabey sind sie eifersüchtig / daß sie ihnen über den geringsten

Argwohn die Nase abschneiden. Sie sind abergläubisch / spielen gerne / wie alle Americaner.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„Es ist zwar Europa der kleinste Welttheil, Jedoch gebühret demselben der Vorzug für allen übrigen Theilen der Welt deswegen, dieweil erstlich die Christliche Religion sich darinnen anitzo am meisten ausgebreitet, und feste gesetzt; Zum andern alle Künste, Wissenschaften, und Sprachen in selbigen aufs beste excoliret worden, und drittens dasselbe aller andern Welt-Theile Macht öfters bezwungen, und deren Reichthum an sich gebracht, mithin dieselbe beherrschet hat. (KÖHLER 1719: Anweisung Europa).

„In selbigen [„Asien“] haben auch vormals die ersten und größten Welt-Reiche geblühet. Anjetzo aber ist darinne nichts zu finden als Unglauben, Abgöttery, Barbarey, und Slavery.“ (KÖHLER 1719: Anweisung Asia).

„Wegen der Religion siehet es in Africa gantz finster aus. ... anjetzo aber ist überall daselbst die größte Unwissenheit.“ (KÖHLER 1719: Anweisung Africa).

„Frankreich ... die Leuthe listig und lustig, herrschen gern ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Teutschland ... Die Leuthe gelehrt, künstlich, aufrichtig, aber auch jetzt von den Nachbarn angesteckt.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Hungarn ... die Leuthe sind Præchtig im gang, Kriegerisch, Rachgierig, den Teutschen nicht Günstig.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Polen ... Die Leuthe nicht gar zahm, præchtig, pralend, edel, und gern-Lateinisch.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Moscau ... Die Leuthe betrüglich Tumm, jetzt aber zu vilen Künsten geneigt.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„China ... Hier sind die Götzen-diener. ... Leuthe Höflich und Künstlich breitgesichtig: Huij-Bärte, klein-augicht, stumpf-nasicht.“ (KÖHLER 1719: Nuss, Tafel 1).

„Groß-Tartarey ... Die Leuthe sind hesslich, kurtz, glotz-augicht, haben breite Gesichter: um Kinn und Kinnbacken keinen, zwischen der Nase und den Lippen einen desto borstigern Bart. Sind Zauberer und Traum-deuter, Pferd- und Camel-Fleisch Fresser. Ihr Gott heist Natagai, hat Weib und Kinder, denen sie vor dem Essen das Maul mit dem Fett ihrer Speisen schmieren.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Nigritia ... die Leuthe leben wie das vieh, ohne König und Rep. verstehen kaum den Feldbau. Ihre bette sind wilder Thiere Häute. Theils beten die Sonne / theils das Feuer an. Sie haben keine eigne Nahmen und werden nach der beschaffenheit ihrer Habichts-, oder Stump-Nasen, Tollfüsse, Buckel genennt.“ (KÖHLER 1719: Nuss, Tafel 1).

„Cafrer ... Hier sind Menschen-fresser, die Hottentotten, Ihre Sprach lautet wie bey uns das Kutter-Hutter der Trut-Hahnen. Sie tragen an statt der Kleider die Caldaunen der Thiere, wan sie noch voll Mist sind.“ (KÖHLER 1719: Nuss, Tafel 1).

Auch in der „Anleitung“ ist nicht zu erkennen, dass KÖHLER sich an seine eigene Mahnung, nicht in Vorurteile zu verfallen (KÖHLER 1724a: 22ff.; s. o.), gehalten hat. Die angeblichen Vorzüge der „Europäer“ wurden wiederholt. Ebenso wurden auch hier den westlichen und zentralen Völkern Europas, besonders den „Teutschen“, die verschiedenen Eigenschaften ziemlich wohlwollend zugeordnet. Die an der Peripherie des Kontinents lebenden Völker kamen im Ganzen eher schlechter weg, so wie die außereuropäischen Völker. Bemerkenswert ist seine Einschätzung der Russen, weil deren angebliche Unzivilisiertheit so gar nicht zu der ihnen zugeschriebenen Vorliebe zu den Bädern und der Mittagsruhe passen will, welche beide KÖHLER aber ob seiner selbstredend viel zivilisierteren Krämerseele und Prüderie unterbunden wissen mochte. Immerhin ging er hier zwar noch von oben herab, aber doch nicht mehr ganz so dumpf mit diesem Volk um wie im „Schul- und Reise-Atlas“ (s. o.). Letztlich führt gerade dieses Beispiel die Absurdität seiner Kennzeichnungen vor:

„Die Europäer werden heunt zu Tage für die gelehrtesten / geschicktesten / tapfersten Völcker unter allen Nationen der Welt gehalten / dieweil sie alle zur menschlichen Glückseligkeit dienliche Künste und Wissenschaften auf beste excoliret / die Macht vieler grossen Völcker in den andern Welt-Theilen bezwungen / und die Herrschafft über selbige sich zu wege gebracht haben. Absonderlich legen sie sich sehr eyfrig auf die Kauffmannschafft und Schiffahrt / bezeugen auch dabey viele Aemsigkeit / Geschicklichkeit und Muth. Bey grossen Unternehmen seynd sie sinnreich in Ausdencken / unverdrossen in Ausarbeiten / und glücklich in Vollführen.“ (KÖHLER 1724a: 27).

„Die Portugiesen haben viel mit den Spaniern gemein / sind Stoltz / prahlerisch / præchtig / eyfrig in der Religion / befleissigen sich jedoch mehr der Kauffmannschafft / und üben dabey viel List / Betrug und Wucherey aus. Für grober und mühsamer Arbeit haben sie einen Abscheu / und gebrauchen

darzu Slaven. Von ihrer Gelehrsamkeit und Tapfferkeit haben sie vormals mehr Proben / als jetzunder / gezeuget.“ (KÖHLER 1724a: 40).

„Die Frantzosen sind von überaus muntern und aufgeweckten Geist und sehr guten Verstande / der zu allen Wissenschaften und Künsten geschickt. Vor allen andern sind sie nicht Leutescheu / sondern sehr gesellig / gesprächig / manierlich / höflich / und wissen sehr wohl zu leben. Sie sind jedoch auch leichtsinnig / veränderlich / flüchtig / ungeduldig / machen sich gleich allzu familiar und hängen allzu sehr denen Lustbarkeiten / und den Sünden wider das sechste Gebot nach.“ (KÖHLER 1724a: 136f.).

„Die Teutsche Nation ist von gesunder / starcker / und dauerhafter Complexion, und hat von Alters her den Ruhm der Treue / Redlichkeit / Tapfferkeit und Gutthätigkeit. Was vortreffliches und nutzbares in allen Wissenschaften und Künsten vorkömmt / das ist fast alles von der Geschicklichkeit / und unermüdeten Application der Teutschen erfunden worden. Die Trunckenheit / das viele herum vagiren und Reisen / wodurch vieles Geld in die Fremde / und viel Übels ins Vatterland gebracht wird / ingleichen die Affectation der Frantzösischen Sitten und Lebens-Art / sind die drey grösten Unanständigkeiten / so dieser Nation vorgeworfen werden.“ (KÖHLER 1724a: 136f.).

„Die Lappen sind furchtsame und faule Leute / welche nicht eher auf die Jagd oder Fischfang gehen / als biß sie der Hunger darzu treibt.“ (KÖHLER 1724b: 32f.).

„Vor nicht gar langer Zeit wurden die Russen noch für ein sehr unwissendes und so übelgeartetes Volck gehalten / daß man auch in öffentlichen Kirchen-Gebete GOtt anruffete / daß er uns vor solchen gnädig bewahren möchte. Es hat sich aber der jetzige Czaar sehr angelegen seyn lassen / seine Unterthanen aufs beste zu cultiviren und zu anderer wohl-gesitteten Völcker-Wissenschaften und guten Manieren anzugewöhnen / wobey es ihm aber Anfangs ihr angebohrner Hochmuth / Halsstarrigkeit / und Trotz ziemlich sauer gemacht. Die Liebe zu Bädern und der Mittags-Ruhe hielte man sonst für das ächte Kennzeichen eines Russen. Nachdem aber durch Einführung allerhand guten Künste und Handwercke / der Czaar den Seinigen gnug zu thun geschaffet / so werden sie darzu auch nicht mehr viel Zeit übrig haben. Wie es dann überhaupt ihnen gar nicht an Verstand und Geschicklichkeit mangelt / etwas leicht zu erlernen und wohl ins Werck zu richten.“ (KÖHLER 1724b: 55f.).

„Die Pohlen sind von einer guten Natur / und gemeinlich starck und dick vom Leibe; bezeigen sich überaus gravitatisch / halten viel von allen äusserlichen Pracht / sind überaus hartnäckig und eifrig in Beschützung ihrer Freyheit; haben durchgehends eine Neigung zum Waffnen / jedoch daß sie sich dabey gar sehr auch auf das Studiren legen. In Pohlen hat ein Edelmann alles zu sagen / hingegen sind die Bauern die allerelendesten Slaven.“ (KÖHLER 1724b: 74).

„Die Ungarn sind eines überaus hitzigen Temperaments / und allzu Martialisch; Dahero sie mehr zu lauter Unruhe / als Frieden geneigt scheinen. Das gesegnete und alles ohne Mühe hervor bringende Land verursacht auch daß sie mehr des Müssiggangs / als harter Arbeit gewohnt sind.“ (KÖHLER 1724b: 109).

„Die Tartarn so es [die „kleine Tartarey“] bewohnen / ist ein rauhes und wildes Volck / welches von nichts als Raub und Krieg zu leben weiß / und sehr flüchtige Reuter abgiebet.“ (KÖHLER 1724b: 116).

„Die Türcken ... sind gemeinlich von starcken Gliedern / und guter Gesichts-Bildung / dabey ernsthaftig / hochmüthig / ungestüm / und in Zorn grausam. Zum Krieg sind sie überaus geschickt / und wann sie nur bessere Ordnung und Disciplin bey der Armee hielten / so wären sie gantz unvergleichliche Soldaten. Der Geitz ist eines von ihren grösten Lastern.“ (KÖHLER 1724b: 140f.).

„Die Griechen lassen unter dem Joch der Türcken von ihrer alten Art nicht / und sind voller bösen Tücke und Betrug; leben übrigens in der grösten Unwissenheit.“ (KÖHLER 1724b: 141).

„Die Juden sind zwar auch in der Türckey / wie überall / eigennützig und betrüglich. Es trauet ihnen doch aber eher jederman als den Griechen / dahero auch alle Handelschafft durch ihre Hände gehet.“ (KÖHLER 1724b: 141).

„... sind die Asiatischen Völcker jederzeit für zärtliche / wollüstige / und faule Leute gehalten worden; ausgenommen diejenigen / so mehr gegen Norden und in den Gebürgen wohnen / die mehr von einer harten / kriegerischen / aber auch grausamen Art sich bezeigen.“ (KÖHLER 1724b: 146).

„Überhaupt aber kan man sagen / daß die Indianer [d. h. die Bewohner Ostindiens] mehrentheils schwarzbraune und starck-leibige Leute sind / denen es an Verstand und Geschicklichkeit in allen Vornehmen nicht mangelt / die aber doch mehr zum Müssiggang / Wolleben / und Geilheit als zur Arbeit und Krieg geneigt sind.“ (KÖHLER 1724b: 191).

„Die Africaner sind überhaupt starcke und wohl-gemachte Leuthe / aber nicht von so guter und ehrlicher Gemüths-Beschaffenheit als die Nationes in andern Haupt-Theilen. Die meisten sind betrügerisch / untreu / rachgierig / blutdürstig / und grausam. Absonderlich die / so unter der Linie und um das Capo bonæ spei wohnen / führen ein recht viehisches Leben.“ (KÖHLER 1724b: 267).

Schaut man die Karten in KÖHLERS „Schul- und Reise-Atlas“ von 1719 durch, fallen besonders bei den „Universal-Charten“ die farbigen Darstellungen von Menschen verschiedener Völker in den Parerga auf. Doch fanden sich auch in manchen „Special-Charten“ farbige oder Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Menschen. All das hatte offensichtlich die Aufgabe, auf die körperlichen wie die kulturellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Menschen verschiedener Völker hinzuweisen, so der Hautfarbe, Statur, Kleidung, Werkzeuge, Waffen und Fortbewegungsmittel.

Die Staaten wurden in der „Anleitung“ in der Abfolge „Lage“, „Grösse“, „Flüsse“, „Eintheilung“ (z. B. in „Provintzen“ bei „Portugall“ oder „Landschafften“ bei „Spanien“; KÖHLER 1724a: 31, 44), „Merckwürdige Oerter“, „Natürliche Beschaffenheit des Landes“, „Humeur, Eigenschafft und Sprache der Nation“, „Religion“ und „Regierungs-Art“ abgehandelt, also nach einem gewissen Schema. Unter das Kapitel „Natürliche Beschaffenheit des Landes“ fielen Angaben zum Klima und zur Bodenfruchtbarkeit, zu Manufakturen, Handel und Schifffahrtsmöglichkeiten sowie die Aufzählung von wichtigen Natur- und Kunstprodukten (KÖHLER 1724a, 1724b).

2.3 Zoogeographie

Wie in WALLASCHEK (2019e: 42, 49) in Bezug auf Werke Eberhard David HAUBERS und Johann HÜBNERS (1668–1731) kann man fragen, ob aus KÖHLERS hier untersuchtem kartographischen Werk Anregung und praktische Anleitung für die „Zoologische Weltcharte“ ZIMMERMANNs (1777, 1783) geflossen sein könnte.

HAUBER hatte, wie in Kap. 2.1 ausgeführt, die Verbesserung der WEIGELschen Karten durch KÖHLERS Einfluss konstatiert, da dieser die Karten „Methodicé illuminiren“ ließ. Worin diese Methode konkret bestand, ist aus der „Anweisung“ im „Schul- und Reisen-Atlas“ ersichtlich, zunächst bezüglich der „fünff Universal-Charten“, so dann für die einzelnen Welt-Theile, hier am Beispiel Europas:

„Die vier Haupt-Theile der Welt werden zu bessern Augen-Gemerck durch folgende vier Haupt-Farben auch kântlich gemacht und unterschieden, als EUROPA durch die GRÜNE, Asien durch die ROTHE, AFRICA durch die GELBE, und AMERICA durch die BLAUE. Europa heist allein die Christenheit, um dahero auch gleich die Religion anzudeuten, welche hauptsächlich in jeglichen Welt-Theile floriret, so ist dasselbe mit einem goldnen Punckt bezeichnet. Von Asien und Africa ist das meiste Mahomedanisch und Heydnisch, deswegen ist ein grüner, und Erdfarbner Punckt darauf zu sehen. In America ist zwar die Christliche Religion sehr eingeführet worden, jedoch giebt es auch noch viele Heyden darinne, welches der goldne und Erdfarbne Punckt andeutet.“ (KÖHLER 1719: Anweisung zu den fünff Universal-Charten).

„Europa ist auf der andern Universal-Charte erstlich mit seiner auf der ersten Universal-Charte empfangenen grünen Farbe gântzlich umrissen, dass also dessen Gräntzen überall ganz leichte zu erkennen. Hernach weil dasselbe viele Reiche und Länder in sich begreiffet, so sind davon 15. derer vornehmsten wiederum mit unterschiedlichen Farben überstrichen, als PORTUGALL violet. SPANIEN blasgelb. FRANKREICH safftgrün. ... Ferner sind zugleich die in Europa sich befindenen unterschiedliche Religionen durch unterschiedene Farben-Punckte angezeigt. Demnach siehet man gleich an den goldnen Punckt, dass in Potugall, Spanien, Franckreich ... die CATHOLISCHE Religion gântzlich florire. In Teutschland sind drey Religionen, als die CATHOLISCHE, EVANGELISCHE, und REFORMIRTE, welches durch einen goldnen, silbern, und hochrothen Dippel bemercket wird. ... Moscau bekennet sich zur GRIECHISCHEN Kirche, welches der gelbe Punckt andeutet. Der Mahometanische Greuel wird in der Türckey mit einem Punckt von Grünspan bemercket. In Teutschland, Italien, Pohlen und der Türckey, werden ... die Juden gedultet, welches ein Liliengrüner Punckt überall anzeigt. In äussersten Lappland und Siberien finden sich noch blinde Heyden, und dahero ein Erdfarbener Punckt.“ (KÖHLER 1719: Anweisung zur illuminierten Charte von Europa).

In der „Zoologischen Welt-Charte“ ZIMMERMANNs wurden zwar die Kontinente farblich umrissen, das aber mit anderen als den durch KÖHLER für die Erdteile benutzten Farben. Die Namen der Zootaxa und die Zeichen für körperliche Merkmale der Gruppen des *Homo sapiens* waren mit schwarzer Farbe eingeschrieben. Jedoch wurden Verbreitungsgrenzen mehrerer Taxa mittels durchgezogener Farblinien gezeichnet.

Im „Schul- und Reisen-Atlas“ von KÖHLER (1719) fanden sich zwar gelegentlich auch Parerga mit wildlebenden Tieren, so auf der Karte von Afrika mit Löwe, Strauß, Giraffe und Elefant, auf

der von Deutschland mit einem Adler, auf der von Brandenburg und Hannover mit Hirschen, doch wurde auf keiner der Karten die Verbreitung eines wildlebenden Zootaxons dargestellt. Übernahmen von Darstellungen solcher Sachverhalte aus KÖHLER (1719) erfolgten also nicht.

Weiter ist festzustellen, dass dann KÖHLER (1724a: 5) „dreyerley Arten von Land-Charten“ unterschieden hat, nämlich „Universal- oder General-Charten“ für die ganze Erde oder große Erdteile, „Particular- oder Special-Charten“ für Länder oder Ländergruppen und „Gantz-Special-Charten“ für Teile von Provinzen oder kleine Distrikte. Zwar hatte KÖHLER (1724a: 4) u. a. „Wälder“ als auf Karten darstellbare Objekte bezeichnet, aber keinerlei andere Objekte der lebenden Natur. Die Idee, die Vorkommen von Pflanzen oder Tieren in einem der drei Kartentypen darzustellen, kam also in KÖHLER (1724a) nicht vor, wiewohl sie daraus abgeleitet werden könnte. Selbstredend konnte ZIMMERMANN aus diesem Werk allgemeine Kenntnisse zur Anfertigung von Landkarten gewinnen.

Im Zuge der Beschreibung der Inhalte der einzelnen von ihm in seiner „Anleitung“ behandelten „Länder und Städte“ habe man „allemal kürztlich mit angeführet, was so wohl in der Historia civili, ecclesiastica, naturali, und literaria als auch in der Handelschafft und Landes-Verfassung, jeglichen Ort sonderbar merckwürdig machet“ (KÖHLER 1724a: Vorrede). Mithin ist zu prüfen, ob sich unter den für die Orte genannten „sonderbar merckwürdigen“ Dingen, also den für sie typischen oder eventuell sogar nur ihnen eigenen, tatsächlich solche aus der „Historia naturali“, der Naturgeschichte, insbesondere wildlebende Taxa, befinden.

In der „Anleitung“ selbst gab es wenige Mitteilungen zum Vorkommen wildlebender Tiere:

„Europa ... hat ... eine grosse Menge von allerhand wohlgeschmackten rothen / schwarzen / und Feder-Wildpret / weiß hingegen von keinem andern grimmigen und reissenden Raub-Thieren / als von Bären und Wölffen.“ (KÖHLER 1724a: 26f.).

„Faro ... eine Stadt [in „Portugall“] / die sich von starcken Fischfang nähret.“ (KÖHLER 1724a: 38).

„Engelland ... keine Wölffe ... Die Flüsse und Seen umher sind sehr fischreich.“ (KÖHLER 1724a: 166).

„Auf den Küsten [von „Schottland“] ist eine so sehr reiche Fischerey ...“ (KÖHLER 1724a: 182).

„Schellingh ... sind zwey Insuln [der „vereinigten Niederlande“] / so gute ... Fischerey haben.“ (KÖHLER 1724a: 247).

„Er [der „Boden-See“] ist sehr Fisch-reich ...“ (KÖHLER 1724a: 267).

„Man fängt in denselben [im „Genffer-See“] Forelln von 60. Pfund.“ (KÖHLER 1724a: 268).

„Hingegen hat [die „Schweitz“] ... an Fischen / Wildprät und Geflügel einen grossen Überfluß.“ (KÖHLER 1724a: 306).

„In der Gegend von Taranto giebt es die Tarantulen / eine Art sehr giftiger Spinnen / welche im Sommer durch ihren Biß die Leute gantz wahnwitzig machen / die alsdann durchs Tantzen unter andern nach einer besondern Music curiret werden.“ (KÖHLER 1724a: 377f.).

„Calbe ... an der Saale / bey welcher Lachse und Lachsfang.“ (KÖHLER 1724a: 574).

„Die See umher [um „Dänemarck“] ist ... Fisch-reich ...“ (KÖHLER 1724b: 14).

„Ißland ... Man findet auch hier die allerbesten Falcken.“ (KÖHLER 1724b: 22).

„Hermanstadt ... an dem Fisch-reichen Strohm Zabein ...“ (KÖHLER 1724b: 94).

„Kaschan ist eine feine Stadt / so ... aber von Scorpionen und sehr giftigen Spinnen gar sehr geplagt ist.“ (KÖHLER 1724b: 173).

„Königreich Ava ... Das Land ist sehr reich an ... Elephanten.“ (KÖHLER 1724b: 187).

„Tonquin ... Die Elephanten allhier sind die grösten und schönsten in gantz Asien.“ (KÖHLER 1724b: 190).

„Siberien ... Der Zobel- und schwarzer Fuchs-Fang sind hier am einträglichsten.“ (KÖHLER 1724b: 216).

„In allen demselben [„Barbarey“] giebt es viel Löwen / Tyger und Straussen.“ (KÖHLER 1724b: 255).

„Angola ... Die Portugiesen treiben hier ohnweit Loando ein Wall-Fisch-Fang.“ (KÖHLER 1724b: 258).

„S. Vincent ... Es werden um selbige Schild-Kröten von 3 bis 400. Pfunden gefangen / so sehr guten Geschmacks sind.“ (KÖHLER 1724b: 263).

„Mit wilden und grimmigen Thieren ist dasselbige [„Africa“] ungemein angefüllet / als da sind Löwen / Tieger / Panther / Naßhörner / Elephanten / grosse Affen. So giebt es auch in den vielen Flüssen grosse Crocodile.“ (KÖHLER 1724b: 266f.).

„Neu-Yorck ... Die Süder-See-Seiten liegt im Winter voller Wall-Fische und Meer-Schweine / welche die Einwohner leichte fangen / und mit dem Oel grosse Handlung treiben.“ (KÖHLER 1724b: 283).

„Grönland ... Es wird hierum ein starcker Wallfisch-Fang von den Holländern getrieben.“ (KÖHLER 1724b: 317).

„Spitzbergen ... Holländer ... fangen auch noch daselbst viele Wall-Fische.“ (KÖHLER 1724b: 318).

Doch fanden sich bereits in der erwähnten sechsspaltigen „Geographischen Beschreibung der Provintz Louisiana ...“ (kurz: „Louisiana“) des „Schul- und Reisen-Atlas“ von KÖHLER (1719) mehrere Angaben zu wildlebenden Tieren:

„Wegen des grossen commercii mit Fellen und Biber / welche die Wilden fast jährlich auf den Seen Canada in unglaublicher Menge von weiten herzu führen / ist für Kauffleute daselbst leicht etwas zu gewinnen.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 1).

„Das Fort ... Creveceur / an dem Fluß der Illinois ... 1680 / ... man sich mit fetten und ekelhaften Bären-Fleisch sättigen müssen ...“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 2).

„Der See Ontario ... giebet eine grosse Menge allerhand Fische. ... Auf diesem See fänget man Salmen-Forellen von ausserordentlicher Grösse.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 3).

„In dem Strom Niagara ... findet man ... eine grosse Menge Weißfische / Störe und dergleichen ...“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„Zwischen Erie und der See Huron ... sind daselbst eine Menge Hirschen / Hinde / Rehen / zahme Bären ... / Indianische Hünen / Schwane anzutreffen.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„Die Wilden / so an dem Wasserfall S. Marie wohnen / ... leben von der Jagd der Hirsche / Elends-Thiere / und etlicher Biber / wie auch von dem Fang der Weißfische ...“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„Um diese See [„Illinois“, „Huron“] werden die Castor oder Biber häufig gefangen.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„Die Miamis gehen auff die grossen und weiten Felder auf die Jagd der Ochsen ... Wann diese Thiere von einer Refier in die andere sich begeben / so folget einer hinter dem anderen her / bisweilen eine gantze Meile lang / so daß sie durch das überaus hohe Gras eine gantz gebahnte Landstrasse machen; und hernach lagern sie sich alle an einer Stelle. Über die Ströme schwimmen sie / und die Kühe legen ihre Kälber in den Insuln ab / damit sie nicht von den Wölfen gefressen werden. Sonsten finden sie sich in dem Land und dessen Holtzungen / darinnen ... Hirsche / Rehe / Biber / Ottern / item Trappgänse / Schwane / Papagoyen / Schildkröten / Indianische Hünen / Rebhünen / und eine grosse Menge Pelicanen. So fehlet es auch nicht an Fischen in denen Flüssen.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 4).

„... zwischen den Bergen und dem Fluß [„Missisipi“] grosse Wiesen antrifft / auf welchen man zum öfftern Hauffenweise die wilden Ochsen oder Stiere weiden siehet. ... Die Felder dieser bei 200. Meilen grossen Länder / sind mit Stieren / Hirschen / Rehen / Bären / Indianischen Hünern / Wachteln / Papagoyen / Schnepfen / Turteltauben / Holztauben / Biber / Ottern / Marter / nebst vielen andern Vogel- und Wildwerck angefüllet. ... allwo [Mündung des „Missisipi“] sonderlich die Crocodilen in Menge sich befinden ... See der Weinenden ... nur eine halbe Meile davon gegen Osten ist der Fluß der wilden Ochsen ... welcher von einer Menge abscheulicher Schildkröten erfüllet ist.“ (KÖHLER 1719: Louisiana Spalte 5).

Auch schon in der Doppel-Tafel „Geographische Welt in einer Nuss“ (kurz: „Nuss“) des „Schul- und Reisenatlasses“ ordnete KÖHLER (1719) einzelnen Ländern auch wildlebende Tieren zu:

„Polen ... hat ... wilde Ochsen ... Bären ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Moscau ... fruchtbar an Elend-thieren, ... Fischen, Hasen, Berg-Hünern, Salmen. Reich an Zobeln, Hermelin.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„India ... zieht viel ... Elephanten. Hat keinen Mangel an Löwen, Tigern und Wölfen, Zweiköpfigten Schlangen, Fledermäusen wie die Raben.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„China ... Hier gibts lustige Jagden der Eber, Fuchsen, Hasen, Zibeth-Katzen.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Aegypten ... Der Nil gibt Aufenthalt dem Crocodil, der sonst nirgend ist.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Biledulgerid ... von Tiger und Löwen geplagt.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Zara ... Die Einwohner ... wissen vor Löwen, Tigern, Pantheren und Drachen schwer zubleiben.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Guinea ... Hier sind die Menge allerhand vierfüssige Thiere, Vögel und Aschen-Farbe Papageye, Die Affen sind hier so geschickt, das man ihnen nur einmal was vormachen darf. Kleidet man sie, so

gehen sie gleich aufrecht, spielen auf der Kitharre und Schalmeyen, kehren das Hauss aus, wenden den Brat-Spiess, stampfen in Mörsern.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

„Engeland, ohne Wölf und Störche, Schottland wo Baumgänse ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

„Ivica, hat kein schädliches Thier; Formentera viel Schlangen ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

„Borneo Sonnen-Vögel. ... lava ... Ostreen 30. Pfund schwer.“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

„Formosa, hat viel Hirschen ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

„Canarische ... Canarien-Vögel. ... S^t. Thomæ ... Hier Krebs, von Maulwurfs-Art ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

„Madagascar ... grosse Schildkröten ... „S^t. Helena ... wo fliegende Fische ...“ (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 2).

Hinsichtlich der Werke KÖHLERS (1730, 1760) zur alten und mittleren Geographie ist zu bemerken, dass die darin enthaltenen Karten offenbar ebenfalls methodisch illuminiert worden sind. Die Durchsicht der Texte erbrachte nur einen zoogeographisch verwertbaren Sachverhalt. Hinsichtlich des zweiten Bandes stand nur ein Druck von 1760 zur Verfügung, der aber offenbar lediglich ein unveränderter Nachdruck von 1737 war:

„Der See ASPHALTITES ... Sein Wasser ist sehr gesalzen, dicke / schwer / und so ungesund / daß kein Fisch darinnen anzutreffen. ... Insgemein aber wird er das Tode-See genennet / weil nichts lebendiges in selbiger anzutreffen.“ (KÖHLER 1730: 64f.).

Es kann eigentlich angesichts der Zwecke von Schulbüchern wie eben KÖHLER (1719, 1724, 1730, 1760) nicht verwundern, dass es sich bei den „sonderbar merckwürdigen“ Dingen aus der „Historia naturali“, soweit sie wildlebende Zootaxa betrafen, um wirtschaftlich nützliche oder schädliche, durch ihre Lebensweise ungewöhnliche oder ästhetisch ansprechende handelte. Die Möglichkeit, dass KÖHLER mit „sonderbar merckwürdig“ auch ein nur in einem bestimmten Gebiet vorkommendes Tier gemeint haben könnte, also ein endemisches nach heutigem Begriff, scheint explizit nur für das „Crocodyl“ auf, dem in „Aegypten“ allein der „Nil“ „Aufenthalt“ gebe (KÖHLER 1719: Nuss Tafel 1).

Allerdings versuchte KÖHLER auch, das Vorkommen mancher Tiere in gewissen Ländern anhand ihrer Qualität für die Menschen, also etwa hinsichtlich der „allerbesten Falcken“ oder der „grösten und schönsten Elephanten“, weiter ihres Fehlens, so etwa von Lebewesen im Toten Meer, oder auch ihrer Häufigkeit, also etwa einer „grossen Menge“ von Fischen im Ontario-See, hervorzuheben. Während der erste Fall nicht unter zoogeographische Inhalte fällt, ist die Feststellung des Fehlens einer Art von großem Gewicht. Allerdings ist fraglich, ob sich KÖHLER der damit zusammenhängenden Probleme bewusst war (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22). Im dritten Fall benutzte KÖHLER unbestimmte Häufigkeitsklassen, deren Spektrum von „etliche“ über „öfters“, „es fehlt nicht“, „kein Mangel an“, „häufig“, „viele“, „eine Menge“, „reich“, „sehr reich“, „grosse / unglaubliche Menge“, „grosser Überfluß“ bis „ungemein angefüllt“ reichte, also die oberen Extremwerte entsprechend des Zwecks des Buches betonte. Für den Vergleich der Dichte innerhalb eines Taxons oder zwischen Taxa wurden diese Angaben nicht benutzt.

Die Termini Vorkommen, Ausbreitung, Verbreitung, Verteilung und Rückzug fanden sich in den hier durchgesehenen Werken KÖHLERS nicht, auch wenn ihm der zweite nicht unbekannt war, da sich die „Christliche Religion“ „in Europa am meisten ausgebreitet“ habe (KÖHLER 1724a: 28). Bei KÖHLER (1719, 1724) „hat“ es in einer Gegend Tiere, sie „sind“ oder es „ist“ dort, es „gibt“ sie, man „findet“ sie oder „siehet“ sie dort. Dabei fehlten bei den Fundortangaben stets die Fundzeitangaben, auch war die taxonomische Zuordnung nicht selten fraglich, so dass es sich in keinem Fall um faunistische Daten handelte. Daher waren die Aufzählungen von Taxa bei einigen Ländern auch keine Faunenlisten, sondern bestenfalls Prä-Faunenlisten. KÖHLER trennte in diesen Listen wildlebende Tiere und Haustiere meist nicht. Interessant waren die Ausführungen zur Migration der nordamerikanischen „wilden Ochsen“ und zur Autochorie durch Laufen und Schwimmen. Bei einigen Taxa erfolgten grobe Angaben zum Lebensraum. Vergleichende oder erklärende zoogeographische Aussagen fehlten komplett.

Die Tafel „Kurtze Anweisung zu denen ... fünff Universal-Charten“ (kurz: „Anweisung“) des „Reise- und Schulatlasses“ von KÖHLER (1719) enthielt anthropogeographische Vorstellungen,

die sich allerdings nicht zu einem konkreten Entstehungsort, nur zum Entstehungskontinent der Menschheit äußerten. Bemerkenswert ist die, in der „Anleitung“ wiederholte, Stellungnahme zur Herkunft der indigenen Einwohner Amerikas, weil hier offenbar aktive Ausbreitung der Menschen von Asien nach Amerika für möglich gehalten und nicht von polytope Entstehung ausgegangen wurde; das war dann auch die Ansicht ZIMMERMANNs (1778: 114ff., WALLASCHEK 2011a: 29). KÖHLERs (1719, 1724) Beschreibungen und die kartographische Darstellung der Völker in den Staaten implizierten auch ihre Verbreitung, ohne dass er das näher thematisiert hätte. Wie aus Kap. 2.2 ersichtlich, wurden durch KÖHLER öfters Körpermerkmale der Völker, darunter zuweilen die Hautfarbe, zu ihrer Kennzeichnung verwendet, doch auch diesbezüglich kam es nicht zu einer systematischen Betrachtung. Hier lagen also offene Forschungsfelder, die dann ab dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts verstärkt angegangen und deren Ergebnisse durch ZIMMERMANN in der „Geographischen Geschichte“ nebst „Zoologischer Weltkarte“ wissenschaftlich auf neue Weise verarbeitet worden sind. Dabei war die kartographische Darstellung der Verbreitung von Merkmalen des *Homo sapiens* für sich allein eine innovative Leistung ersten Ranges:

„Gott hat Asien für andern Welt-Theilen gar sonderlich begnadet, indem er sich darinn zuallererst denen Menschen nicht nur geoffenbahret, und sich daraus ein besonder Volck zu seinen Diensten auserlesen, sondern auch in der Fülle der Zeit hernachmals hat darinne seinen Sohn, unsern Heyland Jesum Christum lassen auf die Welt kommen, und lehren, leyden und sterben. Von dar sind alle übrige Welt-Theile bevölkert, und mit der Christlichen Lehre beseeligt worden.“ (KÖHLER 1719: Anweisung Asia).

„Der Ursprung der Americaner ist unter den Gelehrten überaus streitig; Am glaubwürdigsten ist, daß America aus Asien, der Mutter aller Völcker bevölkert worden, weil dasselbe auch gegen Abend zu, da es Asia gegen über lieget, durchgehends mehr bewohnt gewesen, als gegen Morgen zu.“ (KÖHLER 1719: Anweisung America).

„Es ist am glaublichsten / daß AMERICA, ist aus den Nordlichen Ländern Asiens / die oben mit America zusammen hangen /bevölkert worden.“ (KÖHLER 1724b: 313f.).

2.4 Zoogeographie bei KÖHLER

Die Frage, ob aus KÖHLERs geographischen Werken die Anregung und die praktische Anleitung für die „Zoologische Weltkarte“ ZIMMERMANNs geflossen sein könnte, kann wie folgt als Möglichkeit dargestellt werden:

- BÜSCHING und ACHENWALL zitierten KÖHLER (1724). Da ZIMMERMANN BÜSCHING zitierte (WALLASCHEK 2019e: 5), ist es möglich, dass er darüber auf KÖHLERs Werke aufmerksam wurde und sie zur Vorbereitung seiner „Zoologischen Weltkarte“ genutzt hat.

Konkret könnte ZIMMERMANN aus KÖHLERs Werken die Möglichkeit gelernt haben

- Erdräume nach politischen Objekten mittels Grenzlinien abzugrenzen (eventuell Anregung für Verbreitungsgrenzen von Zootaxa auf der Zoologischen Weltkarte),
- in die Erdräume Objekte mittels Namen, Zeichen und Farben einzutragen,
- auf diese Weise eine große Zahl von Objekten auf einer Karte darstellen zu können (eventuell Anregung, die Vorkommen aller Quadrupedentaxa sowie Merkmale des *Homo sapiens* auf der Zoologischen Weltkarte einzuzeichnen).

Weiter könnte ZIMMERMANN aus KÖHLERs Werken die Anregung bekommen haben

- sich genauer mit der Entstehung, Ausbreitung und Verbreitung der Menschheit zu befassen.

Im Vergleich zu HAUBERs möglichen Wirkungen auf die Anfertigung der ZIMMERMANNschen „Zoologischen Weltkarte“ könnten die KÖHLERs ebenso wie die HÜBNERs geringer gewesen sein, da HAUBER in seinen Werken sehr viel mehr Anregungen für die Darstellung natürlicher Objekte gebracht hat (WALLASCHEK 2019e: 47, 51f.). Allerdings ist es unklar, ob ZIMMERMANN die Werke der drei Autoren benutzte oder aber seine entsprechenden Kenntnisse aus anderen kartographischen Werken bezog. Andererseits stellten die einschlägigen Werke HAUBERs, HÜBNERs und auch KÖHLERs deutschsprachige Standardwerke des 18. Jahrhunderts dar, könnten also mindestens über den Umweg anderer von ZIMMERMANN gelesener Bücher auf ihn gewirkt haben.

Die insgesamt wenigen zoogeographischen Inhalte der hier durchgesehenen Werke KÖHLERS wiesen alle Mängel der frühneuzeitlich-mittelalterlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57), mithin sind Autor und Werke ihr zuzuordnen:

- Zwar wurde von ihm Quellenexploration betrieben, also von Anderen mit verschiedenen Methoden gesammeltes, konserviertes und gesichertes Material ausgewertet, doch war erklärtes Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern die Kennzeichnung der Länder mittels Naturprodukten.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten noch kaum als Worte eine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch sowohl ein chorologisch- als auch ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Allerdings wurden einige chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz einzelner empirischer Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zooökologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierte eine Kenntnis über die Bindung von Arten an Lebensräume, doch war diese rein empirisch und ohne Versuche theoretischer Verarbeitung.

Das zoogeographische Wissen der Bevölkerung hat KÖHLER angesichts der knappen entsprechenden Inhalte wohl kaum wesentlich vorangebracht.

Ähnlich wie Johann HÜBNER (1668-1731) charakterisierte KÖHLER west- und zentraleuropäische Völker eher wohlwollend, hingegen peripher-europäische und außereuropäische überwiegend negativ. Hierzu verwendete er eine Mischung aus körperlichen, geistigen und kulturellen Merkmalen, deren Formulierungen bei letzteren beiden Völkergruppen nicht selten eine dunkelhafte Haltung KÖHLERS erkennen ließen. Mithin muss Johann David KÖHLER der dritten Gruppe von Naturforschern und Geographen in WALLASCHEK (2019e: 53) zugeordnet werden.

3 Johann HÜBNER d. J. (1703-1758)

3.1 Einführung

Gottfried ACHENWALL (1719-1772) empfahl in seinem statistischen (staatswissenschaftlichen) Standardwerk „Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse“ (ACHENWALL 1752: 8) seinen Studenten unter der Rubrik „Von geographischen Büchern“: „Johann Hübners vollständige Geographie, 3. Theile, die neueste Auflage.“, das auch noch in der fünften Auflage seines Werkes (ACHENWALL 1768: 9). Allerdings hat der Rektor des Johanneums in Hamburg, Johann HÜBNER (1668-1731), kein gleichnamiges Werk verfasst, sodass als Verfasser des zitierten Werkes zunächst ein zufälliger Namensvetter vermutet werden kann.

Anton Friedrich BÜSCHING (1724-1793) führte in seinem geographischen Standardwerk „Neue Erdbeschreibung“ unter den „vornehmsten“ „größern Büchern“, die „die neue Erdbeschreibung allein abgehandelt“ hätten, des „Hn. Joh. Hübners, des Jüngern, vollständige Geographie“. Hier wird sichtbar, dass nicht Johann HÜBNER (1668-1731), sondern dessen Sohn gemeint war. Der Biograph des Vaters äußerte sich über den Sohn wie folgt:

„Sein gleichnamiger Sohn, der als Jurist in Hamburg lebte, hat manche Bücher des Vaters fortgesetzt oder neue Auflagen derselben veranstaltet, auch selbst als geographischer und genealogischer Schriftsteller sich versucht.“ (KÄMMEL 1881).

Leider war die Suche nach weiteren Angaben zu Johann HÜBNER dem Jüngeren (d. J.) nur in Bezug auf dessen Geburts- und Todesjahr erfolgreich: 1703 bzw. 1758. Der Sohn verwies in der Vorrede zu HÜBNER (1726) auf die Verdienste seines Vaters um die Sammlung und methodische Illuminierung von Landkarten und beschränkte seinen eigenen Verdienst an dem Werk auf das Ordnen des Materials und erläuternde Anmerkungen zu den Karten. Aus letzteren geht seine beachtliche kartographische und geographische Kenntnis hervor.

Hier handelt es sich jedoch allein darum, in von Johann HÜBNER d. J. in eigener Autorschaft gefertigten geographischen Werken nach zoogeographischen Wissensbeständen zu suchen sowie die anderen in Kap. 1 aufgeworfenen Fragen in Bezug darauf zu beantworten.

3.2 Ansichten

Im ersten Absatz der mit „Hamburg, an Ostern 1736“ datierten „Vorrede“ der „Vollständigen Geographie“ fand sich eine recht seltsame Begründung für die Notwendigkeit geographischen Wissens, aus welcher vor allem HÜBNERs Sicht auf seine eigene gesellschaftliche Stellung hervorgeht. Offenbar nahm er sich als erfahrener Geograph und studierter Jurist als weit über dem „gemeinen Volcke“ stehend wahr - ein deutlicher Hinweis auf die sehr lange Geschichte des akademischen Dünkels:

„Die Geographie ist eine so nothwendige Wissenschaftt, daß dieselbe niemand entbehren kan, der sich von dem gemeinen Volcke unterscheiden will.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

Immerhin sah er sein Buch auch für „Ungelehrte“ vor, was aber wenigstens deren pekuniäre Potenz zum Bücherkauf und zudem deren, durch HÜBNER postulierten „Willen“ erforderte, sich vom „gemeinen Volcke“ abheben zu wollen. Er hatte hier also wohl situierte, nichtstudierte Bürger und Adlige im Auge:

„Es sollte demnach billig ein Buch von dieser Gattung in der Welt seyn, dessen sich nicht nur junge, sondern auch alte Leute, nicht nur Gelehrte, sondern auch Ungelehrte bedienen könnten.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

Im weiteren Verlauf der Vorrede stellte er klar, dass ihm die Existenz von Vorgängerwerken bewusst sei, dass er auch deren, aus der jeweiligen Entstehungszeit und den jeweiligen Umständen erklärbaren, Fehler und Schwächen kenne, er sich aber um deren Verbesserung sowie um die Möglichkeit bemühen wolle, mittels des Buches „das grosse SYSTEMA MUNDI“ „gründlich betrachten“ zu können (KÖHLER 1736a: Vorrede). Er habe sich zu diesem Zwecke vier Jahre lang um die nötigen Kenntnisse über die Länder, die Meere, die Erde und den Himmel bemüht (KÖHLER 1736a: Vorrede). Sein Werk biete daher Geistlichen, Politikern und Statistikern, Naturhistorikern, Historikern und Genealogen, Moralisten und eigentlich auch allen Gelehrten sowie Militärs und Kaufleuten die nötigen Inhalte, die er jeweils aufzählte.

Anschließend formulierte er noch sein weltanschaulich-religiöses Hauptanliegen, aus dem sein Bekenntnis zu einem persönlichen und persönlich handelnden Gott hervorging:

„Doch der beste Nutzen, den ich mir von meiner Arbeit versprechen kan, ist noch zurücke. Es wird nemlich niemand in diesem Buche lesen können, daß ihm nicht bey einem jedwedem Capitel die Allmacht, die Weisheit und die Güte GOTTes dermassen in die Augen leuchten solte, daß er in tiefster Verwunderung sagen wird: Die Erde ist voll der Güter des HErren.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

Allerdings hielt er nur die „Lutherische Religion“ für eine „heilsame Lehre“, die „Catholische Religion“ hingegen für einen „Papistischen Sauerteig“, die Vielgötterei etwa der frühen Isländer für einen „Heidnischen Greuel“, die Religion der „Lappländer“ für „Abgötterey“, „Mahometh“ für den „Lügen-Propheten von Mecca“ oder auch den „Betrüger“, der seine „Türkische Religion“ „aus der Christlichen, Jüdischen und Heydnischen zusammen gezogen“ habe, die christliche Kirche in „Georgia“ für einen „wunderlichen Mischmasch“ und deren „Kirchen-Verfassung“ für „voller Greuel“, die Mehrheit der Einwohner in „Ost-Indien“ für „Heyden“, die er dennoch in „4. Haupt-Stämme“ teilte, die Bewohner von „Tunquin“ für „Heyden von dreyerley Arten“, die Einwohner der „grossen Tartarey“ ebenfalls für „Heyden“ mitsamt ihres „Patriarchen“ namens „Lama“, dessen Tempel er „verfluchtes Götzen-Haus“ nannte, die Lehre des „Confucio“ für eine „Heydnische Religion“, die „Religion der Japanier“ sei „Heydnisch“ mit „zwölf unterschiedenen Secten“, und „Die alten Mexikaner waren greuliche Abgötter“ (HÜBNER 1736b: 91f., 162ff., 372, 428, 436, 479ff., 507, 519f., 528, 563, 714).

Obwohl Atheisten, die dabei theoretisch versiert waren, seinerzeit eine verschwindende und fast überall massiv unterdrückte Minderheit bildeten, schienen sie ihm offenbar solche Angst zu machen, dass er auch ein seltsam hilflos anmutendes Argument wider sie benutzte – vielleicht aber war gerade das ein Zeichen für eine unterschwellige Religions- und Kirchenkritik in breiteren Kreisen des Volkes, der HÜBNER entgegen steuern wollte:

„Es ist auch recht gut, daß heutiges Tages noch ein so kleines Land [die „Niederlande“] in der Welt ist, darinnen so viel Menschen bey einander wohnen: Weil sonst die Atheisten nicht gläuben würden, daß weyland das gelobte Land so viel Juden hätte beherbergen können.“ (HÜBNER 1736a: 417).

In der „Vorrede“ der „Vollständigen Geographie“ hatte HÜBNER mitgeteilt, was die Geistlichen und die Moralisten von seinem Buch zu erwarten hätten, nämlich erstere Mitteilungen über die verschiedenen Religionen, letztere eine Kennzeichnung der Menschen und Völker:

„Sind es Liebhaber von geistlichen Studiis, so wird ihnen die Nachricht von den vielen Religionen ... nicht unangenehm sein; weil ... die Artickel de Creatione ... dadurch mercklich können erleichtert werden.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

„Die Moralisten können sich auch nicht beschweren, daß sie leer hätten ausgehen müssen, weil bey allen Ländern auch das Naturell, die Sitten, die Gewohnheiten, die Gebräuche, die Lebens-Arten, und sonderlich alle Tugenden und Laster der Einwohner, so wohl Männliches als Weibliches Geschlechtes, freymüthig sind beschrieben worden.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

Hier folgen zunächst Beispiele für die Kennzeichnung der Bewohner ganzer Kontinente:

„Da nun ... klärlich erhellet, daß unter den vier grossen Theilen der Welt EUROPA unstreitig der kleinste Theil ist: so muß man sich um so viel desto mehr über die Klugheit und Tapferkeit der Europäer verwundern, daß sie die andern drey Theile der Welt meistentheils unter das Joch gebracht haben.“ (HÜBNER 1736a: 3).

„Diese Einwohner [von „Europa“] ... sind kluge und geschickte Leute, die alle Künste, Wissenschaften und Tugenden, bis auf den höchsten Grad ausgeübet haben.“ (HÜBNER 1736a: 6).

„Die Einwohner [von „Africa“] sind meistens schwartz, und darbey wilde und unbändige Leute, die wegen der grossen Hitze meistens nackend gehen.“ (HÜBNER 1736b: 572f.).

Im Spruch über „Heldentaten“ der „Europäer“ in der Welt klang unübersehbar die Auffassung Johann David KÖHLERS über diesen Sachverhalt an (Kap. 2.2). Da diese Eroberungen und Unterdrückungen allermeist mit den schlimmsten Gräueln verbunden waren, was HÜBNER (1736b: 695, 698, 766) wusste, kann er nicht beanspruchen, hier als objektiv berichtender Fachmann betrachtet zu werden. Ohnedies sind die Pauschalurteile über Einwohner ganzer Kontinente, etwa über die angeblich durchweg löblichen Eigenschaften „der Europäer“, wirklichkeitsfremd und damit verfehlt.

Als Beispiele für die Kennzeichnung von Völkern sollen die Folgenden genügen. Dabei wurden die „Frantzosen“ wie die meisten anderen christlichen Völker Europas durchaus nicht nur lobend, sondern auch kritisch beschrieben, das teils recht derb, aber im Ganzen wohlwollend. Anders ging er bei den „Türcken“ vor: Sie wurden sogleich eingangs des Kapitels über die „Türckey“ als „verfluchte Nation“ und „verdammtes Pack“ (HÜBNER 1736: 333, 334) tituliert. Weiter ordnete er ihnen den gleichen religiös motivierten Chauvinismus zu, den er selbst allenthalben praktizierte. Immerhin nahm er Ansätze von Bildung wahr, was er jedoch sofort durch den Terminus „Barbaren“ relativierte. Sonst ließ er kaum ein gutes Haar an ihnen, was sich bei der Beschreibung der Einwohner einzelner Teile der asiatischen Türkei oder deren Vasallenstaaten (HÜBNER 1736b: 384, 402f., 436f., 615f.) noch verstärkte:

„Von der Frantzösischen Nation. Es soll in diesem Artickel kein Wort mit einfließen, das wir nicht aus einem Frantzösischen Scribenten genommen hätten: Mit unsern eigenen Worten aber wollen wir diese Nation weder flattiren noch blamiren. Es sind also wohlgewachsene Leute, lebhaft, activ, großmüthig, hitzig, und von lustigen humeur. In der Conversation sind sie höflich, polit, beredt, annehmlich, und sonderlich gegen die Fremden ungemein dienstfertig. ... Sie sind aber nicht nur fleißig und arbeitsam in ihren Haushaltungen: massen denn in gantz Franckreich fast kein Plätzgen ist, das nicht bebauet wäre: Sondern sie sind auch geschickt, alle Professionen, alle Sprachen, alle Künste und Wissenschaften zu lernen, und bis auf den höchsten Grad zu perfectioniren. Darbey sind sie von so guten Einfällen, daß sie fast der gantzen Welt Gesetze vorschreiben, was sie vor Kleider, vor Paruquen, vor Bärte, vor Fontangen, und andere Galanterien tragen sollen. Das Krieges-Handwerck haben sie ex-Professo getrieben, davon alle ihre Nachbarn genug zu singen und zu sagen wissen: Doch sind sie hitziger im Anfange, als im Fortgange des Krieges. Hingegen haben sie auch unbeständige, eitle, leichtsinnige, unruhige und verwegene Seelen, die sich vor Hochmuth nicht kennen, wenn es ihnen nach Wunsche gehet; und die auch vor Ungedult aus der Haut fahren wollen, wenn ihnen das Glück den Rücken zuehret. Absonderlich ist ihre Selbst-Liebe gantz unbeschreiblich. Die gantze Welt ist in ihren Augen nichts gegen Franckreich, und alles was ihr König thut, das ist löblich und herrlich. Mit der Schönheit kan das Frauenzimmer zwar andere Nationes nicht braviren: Aber was das Wort GALANTERIE, so wol im guten, als im bösen Verstande, bedeutet, das besitzen sie im höchsten Grade.“ (HÜBNER 1736a: 257f.).

„Von der türckischen Nation. Die Türcken sind vom Leibe starck, und vom Gemüthe blutigierig, halten auch alle andere Nationen verächtlich, weil sie meinen, daß sie allein die rechtgläubige Nation auf dem Erdboden sind. Sie waren sonst so fürchterlich, daß vier Christen vor einem Türcken lieffen, und daß währete so lange, als es auf das Faust-Recht und den Säbel ankam: Nachdem man aber das Pulver und das Bley hat besser brauchen lernen, so ist es seit 30. Jahren dahin gekommen, daß nunmehr vier Türcken Reißaus geben, wenn sie mit einem rechtschaffenen Christlichen Soldaten zu thun haben. Den fleischlichen Wollüsten sind die Türcken abscheulich ergeben: Sie sind deßwegen mit einer Frau nicht zufrieden, sondern sie haben so viel Concubinen darneben, als ein jedweder ernähren kan. Bisher ist es mit unter die Staats-Maximen gerechnet worden, daß man das gemeine Volck in der Türckey in der grösten Unwissenheit hat aufwachsen lassen; Nunmehr aber sollen sie auch allerhand Sprachen und Wissenschaften lernen, und es sind schon Türckische Buchdruckereyen zu Constantinopel angeleget worden. Es ist auch kein Zweifel, daß die Studia bey diesen Barbaren in Flor kommen werden, weil man längst an ihnen vermercket hat, daß sie tieffsinnige und zur Melancholie geneigte Leute sind, die viel auf Astronomische Weissagungen halten.“ (HÜBNER 1736a: 270f.).

Nachdem HÜBNER (1736a: 399f.) die „Irrländer“ mit „faule Kerlen“ und anderen „Komplimenten“ gekennzeichnet, ihre erzwungene Auswanderung resp. die kolonialistische Ansiedlung von Engländern in Irland begrüßt hatte, auch nichts gegen die von ihm eingestandene Bereicherung letzterer auf Kosten der Iren gesagt hatte, nahm es wenig Wunder, dass er die Niederschlagung eines irischen Befreiungs-Aufstandes für richtig hielt. Er staunte sogar über die Engländer, dass sie nicht alle Iren bei dieser Gelegenheit „ausgerottet“ hätten (HÜBNER 1736a: 412f.), als ob das die natürlichste Sache der Welt wäre. Selbstredend hatte er zuvor den Iren unterstellt, „alle Engelländer im Lande todt schlagen“ zu wollen. Man sieht, wie alt derartige Schuldzuweisungen an die Opfer kolonialer Unterdrückung und Ausbeutung statt zuerst an die kolonialen Täter sowie auch extreme Gewalt-Phantasien gegenüber als minderwertig dargestellten Menschen unter manchen deutschen Bildungsbürgern sind, hier speziell noch bei einem Juristen(!). Vermutlich war ihm das angesichts seiner aufgeblasenheit gegenüber den eigenen Landsleuten aus den unteren Klassen noch nicht einmal bewusst. Die mittelalterliche deutsche Expansion im Raum rechts der Elbe rechtfertigte HÜBNER (1736c: 571f.) damit, dass die „Wenden“ „Heydnische Teufelsdiener“ gewesen seien und die „Christen auf das allergrausamste“ verfolgt hätten, weshalb „die ehrlichen Sachsen nicht ruheten, biß sie diese verfluchte Nation ausgerottet hatten“: Aggression und Massenmord zum Zwecke des Landraubs haben schon immer ihre willfährigen Rechtfertiger gefunden.

Die Beschreibung der wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Länder gehörte stets zu den Texten, sodass HÜBNER in ironischer Weise zuletzt auch die Varianten vom „Schlaraffenland, Lat. Utopia“ aufzählte. Er wunderte sich in Bezug auf den „Isthmus Panamicus“ zwischen „der Süd-See“ und „dem Sinu Mexicano“ darüber, „daß die Spanier nicht einen Versuch gethan haben, ob man nicht die beyden Meere zusammen graben könnte“ (HÜBNER 1736b: 749); mithin lag hier ein früher Vorschlag für den Panamakanal vor. Allerdings waren Kanalprojekte generell nichts Neues (z. B. HÜBNER 1736c: 8f., 94, 816). Am Beispiel der Bevölkerung Spaniens stellte HÜBNER dar, dass die Einwohnerzahl eines Landes nur wenig mit dessen natürlicher Beschaffenheit, viel mehr aber mit der Praxis von Politik, Religion und Wirtschaft, also mit der Struktur und Funktionsweise der menschlichen Gesellschaft zu tun hat:

„Erstlich ist zu mercken, daß Spanien so viel Einwohner nicht hat, als es gar wohl beherbergen könnte; welches sonderlich von den Provintzen gegen Norden zu verstehen ist. Die Haupt-Ursache kan wohl das Erdreich und die Luft nicht seyn, weil Spanien vor Alters starck genug ist bewohnet gewesen. Sondern Spanien ist erstlich durch die Austreibung der Maranen, wordurch die Abkömmlinge von den Mohren verstanden werden, gar sehr von Einwohnern entblösset worden. Es hat sich solches zweymal zugetragen, nemlich A. 1568. und 1610. beyde mahl aber belief sich die Anzahl auf eine Million. Darnach aber ist der Kern dieser Nation auf gantzen Flotten, nunmehr zweyhundert Jahre nach einander, nach West-Indien überbracht worden, und man hat nachgerechnet, daß kaum der vierde Mann sein Vaterland in Europa wieder gesehen hat. Ferner ist Spanien mit unzehligen Clöstern angefüllet, und es hat sich wohl eher ein General der Dominicaner gerühmet, daß er nur von seinem Orden 20000. frische und starke Mönche ins Feld stellen, und doch deßwegen seine Clöster nicht entblößen wollte. Viel Männer haben in Spanien einen Abscheu vor dem Ehstande, und wollen lieber in Unreinigkeit leben, als eine ehrliche Frau ernähren; Die Weibes-Personen aber haben von Natur die Eigenschaft an sich, daß sie gemeinlich bald nach dem dreyßigsten Jahre aufhören, Kinder zu gebähren.“ (HÜBNER 1736a: 114).

HÜBNER vermochte es durchaus, schlimme politische und wirtschaftliche Zustände zu erfassen und zu beschreiben. Ein Beispiel ist die ironische Nachricht über die Anfänge und den Machtzuwachs des Papsttums in Rom, ein weiteres die drastische Darstellung der Ausbeutung und Unterdrückung der kleinen Leute im seinerzeitigen Kirchenstaat schon allein durch dessen wirtschaftliches Vorgehen und die daraus resultierende Armut (HÜBNER 1736a: 734ff.), was die Existenz reicher Städte und Bürger nicht ausschloss (HÜBNER 1736a: 751f.). Die zahlreichen Menschenleben, welche die von den „Holländern“ kontrollierte Perlenfischerei in „Ost-Indien“ forderte, brachte HÜBNER (1736b: 489) dazu, das „Gewissen“ der „Christlichen Damen“ anzurufen, welche sich „eine solche Galanterie um ihren Hals ... thun“ – die Anrufung des „Verbraucher“-Gewissens ist also keine Erfindung der Jetztzeit, hat aber auch damals schon wenig geholfen. Den Völkermord an den indigenen Amerikanern bezeichnete er als „erschrecklich“ und „erbärmlich“, die in „Mexico“ verbliebenen Indigenen seien „der Spanier erbarmungswürdige Sklaven“ (HÜBNER 1736b: 695, 698). Die Leibeigenschaft der „Böhmen“ führe dazu, „daß sie den Deutschen, denen sie dienstbar seyn müssen, zum wenigsten im Herzen nicht gewogen“ seien (HÜBNER 1736c: 38, ähnlich für die „Wenden“ in der „Laußnitz“: HÜBNER 1736c: 96) – das sind Belege für Ursache und hohes Alter mancher Konflikte. Er geißelte auch die Inquisition auf Sardinien:

„Es würde auch mehr Freyheit auf dieser Insul seyn, wenn sich nicht seit A. 1491. das verfluchte Inquisitions-Gerichte hier ausgebreitet, und zu Saffari seinen gewöhnlichen Sitz genommen hätte. Doch wie kann das anders seyn? da der Pabst zu Rom die Ober-Herrschaft präntiret, und die Spanier ... ihm zu Gefallen dieses Blut-gierige Gerichte einführen müssen.“ (HÜBNER 1736a: 806).

HÜBNER stellte es als Vorliebe der damaligen vermögenden Deutschen für die Französische Kultur dar, dass sie ihre Kinder nach Paris zum Studium schickten. Tatsächlich äußerte sich darin wie stets in der Geschichte die Anziehungskraft eines vor allem politisch und wirtschaftlich starken Staates, der im Gefolge auch eine prosperierende Kultur hervorbrachte. Die Kritik an den eigenen Landsleuten und deren nicht den merkantilistischen Grundsätzen entsprechenden Verhaltens war HÜBNER deutlich anzumerken. Ebenso stand er den nicht wenigen Deutschen gegenüber, die sich als Söldner verkauften, was wohl aber wie oft nicht nur der Abenteuerlust zuzurechnen war, sondern wirtschaftlichen Zwängen und Notlagen in der Heimat:

„Diese Sitten ziehen nicht allein viel tausend Fremde nach Franckreich: Sondern die Deutschen meinen, ihre Kinder könnten weder gelehrt, noch klug, noch galant werden, wenn sie nicht etliche tausend Thaler in Paris verzehret hätten.“ (HÜBNER 1736a: 257).

„Es sind darunter [unter den französischen Truppen] viel tausend Deutsche, die ihr Fell gerne an die Frantzosen verkaufen ...“ (HÜBNER 1736a: 266).

Als Kategorien für Zootaxa benutzte HÜBNER (1736a, 1736b, 1736c) die Termini „Art“ und „Sorte“ in einem eher logischen Sinne (Beispiele s. Kap. 3). Die Nachrichten über Tiere zeigten schon aus systematisch-taxonomischer Sicht teils erhebliche Schwächen, am deutlichsten sichtbar vielleicht hinsichtlich der Aufzählung auch von Fabeltieren wie „Drachen“. Andererseits setzte er sich durchaus auch ordnend und kritisch mit einzelnen solcher Taxa auseinander, wie der folgende Text über die „Einhörner“ zeigt; er offenbart zugleich eine der zeitgenössischen Auffassungen von den Fossilien als Bildung der mineralischen Natur:

„Daß man Einhörner aus dem Erdboden gräbet, ist eine ausgemachte Sache: Aber das sind keine Thiere, sondern Mineralia, welche die Natur in Gestalt eines Einhornes gebildet. Daß es im Wasser eine Art von Fischen giebet, die man darum Einhörner nennet, weil sie an der lincken Seite des Kinnbackens ein spitziges Horn haben, ... daran ist auch nicht zu zweifeln: Denn dieselben sind in dem Gewässer zwischen Island und Gröningen gar nicht rar. Daß aber noch eine dritte Sorte von Einhörnern seyn solte, die auf dem Lande, in Gestalt eines Pferdes herum gehen solten; dergleichen Hörner hin und wieder in den Raritäten-Kammern gezeigt werden: Daran wird noch gezeifelt.“ (HÜBNER 1736b: 823).

Dass Natur und Menschen die Erdoberfläche tiefgreifend verändern können, zeigte HÜBNER eindrücklich am Beispiel von „Holland“, und zwar durch die Trockenlegung von Seen durch die Anwohner einerseits und die Entstehung eines Sees durch eine Sturmflut, bei der sehr viele Dörfer zerstört und sehr viele Menschen ertrunken seien (HÜBNER 1736a: 487f., s. a. 1736b: 57f., 60, 1736c: 542). Auch berichtete er über einen Bergsturz im Jahr 1618, der die Stadt „Plurs“ in der Schweiz zerstörte (HÜBNER 1736a: 611f.). Die Alpengipfel hielt HÜBNER nicht für

Phänomene, die Gott gleich anfangs geschaffen habe, sondern für Folgen der „Sündfluth“. Er führte dafür sogar eine geologische „Hypothese“ an. Auch wies er auf Erdbeben und Vulkane und ihre Folgen für die Menschen hin, z. B. HÜBNER (1736a: 744, 769, 795f.). Damit räumte er zum wiederholten Male die Veränderlichkeit der Erdoberfläche im Laufe der Erdgeschichte ein:

„Hier fragt sichs nun, ob denn GOtt der HErr diese erschrecklichen Gebürge alsobald beym Anfange der Welt also geschaffen hat ? oder ob sie allererst in der Sündfluth entstanden sind ? Die Passagirer, welche darüber gereiset sind, sagen einhellig, daß hin und wieder zwey Felsen einander gegen über stünden, die vermuthlich durch eine entsetzliche Gewalt von einander wären getrennet worden, und die recht an einander passen würden, wenn man sie nur wieder zusammen rücken könnte. Mir gefällt deßwegen die Hypothese sehr wohl, wenn man davor hält, daß in der Sünd-Fluth, da sich die Brunnen der Tieffen geöffnet haben, die Superficies Terræ wegen der grossen Gewalt des heraus dringenden Wassers hin und wieder geborsten ist, und daß darnach die von einander gespaltenen Spitzen so sind stehen geblieben: Dergleichen sich mit einer Eyer-Schaale zutragen würde, wenn man das Weiß-Ey mit Gewalt heraus drücken wollte.“ (HÜBNER 1736a: 636).

„Was jenseit Rom [in „Italien“] gegen Mittag lieget, das ist ein hitziges Land, so wohl wegen der Sonne, als auch wegen des innerlichen Feuers, dadurch oftmahls grausame Erdbeben und Entzündungen der Feuer-speyenden Berge entstehen.“ (HÜBNER 1736a: 637).

Massive Luftverschmutzung wurde in London bereits im 18. Jahrhundert registriert, ebenso das Verschwinden des Waldes in manchen englischen und schwedischen Landesteilen, dem man in letzterem Staat gegenzusteuern suchte:

„Wir haben gesaget, daß in London mit Stein-Kohlen eingeheizet wird: Das ist nun ein schlimmer Umstand. Denn erstlich ist die Stadt immer mit Rauche, als wie mit einem Nebel überzogen; darnach werden die kostbarsten Meublen damit verderbet, und die Fremden, die dieses Geruchs nicht gewohnt sind, bringen oftmahls die Schwind-Sucht mit nach Hause.“ (HÜBNER 1736a: 312).

„Huntington ... Diese Landschafft war vor diesem voller Wälder, und also gut zum Jagen; aber nun ist alles ausgeholtzet.“ (HÜBNER 1736a: 334).

„Nun zünden zwar die Schweden die überflüssigen Wälder an, und tünge die Felder mit der Asche, darauf man nur den Saamen ohne weiteres Pflügen ausstreuet. Allein weil man doch auch das Land von Holtze nicht entblößen darf, so hat man auch solchen Sengen und Brennen Ziel und Maaß setzen müssen.“ (HÜBNER 1736b: 104).

In der „Vorrede“ der „Vollständigen Geographie“ teilte HÜBNER die Inhalte der drei Teile seines Werkes mit, wobei der erste Teil Europa als Kontinent, sodann die Länder West- und Südeuropas umfasste, der zweite Teil die Länder Nord-, Ost- und Südosteuropas sowie die Kontinente Asien, Afrika und Amerika samt deren Länder, der dritte Teil das Deutsche Reich. Die Beschreibungen der einzelnen Länder oder vielmehr Staaten erfolgten in ähnlicher Weise, also nach einem gewissen, jedoch jeweils angepassten Schema, hier für „Portugall“:

„Der Nahme des Landes.“, „Die Gelegenheit des Landes.“, „Die Beschaffenheit des Landes.“, „Die vornehmsten Flüsse.“, „Abtheilung des Landes.“, „Von den Provintzen und Königreichen.“ (mehrere Kapitel), „Von den Colonien der Portugiesen ausser Europa.“, „Von den Einwohnern in Portugall.“, „Vom weltlichen Regimete in Portugall.“, „Vom geistlichen Regimete in Portugall.“, „Die vornehmsten Veränderungen.“, „Auszug aus der alten Geographie.“, „Nachrichten von den besten Land-Charten.“ (KÖHLER 1736a: 8ff.).

Die Vorrede des zweiten Teils wurde genutzt, um die Leser auf die Vielzahl der von ihm für sein Werk benutzten Karten hinzuweisen, also auf dessen von dieser Seite her sichere fachliche Grundlagen (HÜBNER 1736b: Vorrede). In der Vorrede zum dritten Teil wies der Autor auf die vielfältigen Probleme bei der Beschreibung des damaligen Deutschlands hin. Das betraf vor allem die zahlreichen Wissenschaften, die zu berücksichtigen seien, zudem deren seinerzeitige Dynamik, des Weiteren den seiner Ansicht nach unbefriedigende Zustand der Beschreibungen und Kartenwerke über das Reich (HÜBNER 1736c: Vorrede).

3.3 Zoogeographie

3.3.1 Faunistische Zoogeographie

In der „Vorrede“ der „Vollständigen Geographie“ hatte HÜBNER auch mitgeteilt, was die an der Natur interessierten Leser zu erwarten hätten:

„Die ihre Lust an den Wundern der Natur haben, werden auch darinnen finden, was sie suchen, wenn sie die mannigfaltigen Gebürge, Thäler, Höhlen, Seen, Flüsse, Vögel, Thiere, Fische, Bergwercke, Metalle, Mineralien, Juwelen, Specereyen, Lebens-Mittel, Getränke, Kräuter, Wurzeln, warmen Bäder, Gesund-Brunnen, Feuer-speyende Berge, und unzählige andere Curiositäten, darinne nachzuschlagen beliebt werden.“ (HÜBNER 1736a: Vorrede).

Wie in dieser Aufzählung wurden auch in den drei Teilen von HÜBNER (1736a, 1736b, 1736c) die Produkte der drei Naturreiche meist zusammen im Kapitel „Beschaffenheit des Landes“ untergebracht, wobei die wildlebenden Tiere teils mit den Haustieren vermengt, teils auch separat aufgezählt worden sind. Gelegentlich streute HÜBNER (1736a, 1736b, 1736c) zwar Beschreibungen von Jagd- und Fangmethoden ein, z. B. über die Jagd auf „Wallfische“ sehr ausführlich in HÜBNER (1736a: 821ff.). Insgesamt fand sich jedoch kein Hinweis darauf, dass HÜBNER selbst Faunenexploration betrieben hat. Mithin dürften alle zoogeographisch relevanten Angaben in der „Vollständigen Geographie“ auf Quellenexploration beruhen.

Im Folgenden wurden Beispiele für HÜBNERs Mitteilungen über wildlebende Zootaxa aus den drei Teilen seiner „Vollständigen Geographie“ zusammengestellt:

„Algarbia ... Das Meer giebet die schönsten See-Fische.“ (HÜBNER 1736a: 26).

„Mitten in Spanien werden wenig Fische verspeiset weil die Flüsse derselben nicht genug bey sich führen: aber auf den See-Küsten ist kein Mangel daran.“ (HÜBNER 1736a: 43).

„In den Wäldern [„Spaniens“] sind allerhand Thiere, aber keine Bären; Die vielen Caninchen thun den Früchten oft grossen Schaden: Mitten im Lande finden sich auch dann und wann Heuschrecken ein, welche von den Rebhünern verschlucket werden ...“ (HÜBNER 1736a: 44).

„Majorca ... Man findet auf dieser Insul ... Wildpret, Feder-Viehe, unzählige Caninichen, und auf den Cüsten hin und wieder Corallen.“ (HÜBNER 1736a: 109).

„Ivica ... hat dabey die Wohlthaten von der Natur daß keine Schlangen oder sonst irgend ein gifftiges Thier darauf gefunden wird.“ (HÜBNER 1736a: 110).

„Formentera. Diese sehr kleine Insul kan hingegen darum nicht bewohnet werden, weil sie mit Schlangen angefüllet ist.“ (HÜBNER 1736a: 110f.).

„Poitou ... Man findet in dieser Provintz eine grosse Arth von Nattern, denen sehr nachgestellet wird, weil sie in der Medicin wohl zu gebrauchen sind.“ (HÜBNER 1736a: 188).

„Bigorre ... eine Provintz an den Pyrenäen, darinnen ... wohlschmeckende Rebhüner ... sind.“ (HÜBNER 1736a: 210).

„Roussillon ... Sie haben ... wilde Tauben und Rebhüner ...“ (HÜBNER 1736a: 219).

„Provence ... Auf den Küsten werden die schönsten See-Fische gefangen, und auf dem Lande kan man sich aller Orten mit dem Wachtel-Fange und mit der Trappen-Jagd divertieren.“ (HÜBNER 1736a: 221).

„Dauphine ... Es führen aber die Gebürge auch allerhand Metalle, Thiere und Vögel bey sich, die anderswo seltsam sind, z. e. Fasane, Gemsen, Rebhüner, Murmel-Thiere und dergleichen.“ (HÜBNER 1736a: 231).

„An Wildpret und Feder-Viehe fehlt es in den Wäldern auch nicht: Wölfe aber findet man in Engelland nicht; deßwegen man auch die Schaafe nicht sonderlich hüten darf. Mit den Fischen sind die Fremden nicht zu frieden: Doch werden viel hundert Lachse, und viel Millionen Heringe gefangen; zu geschweigen der wohlschmeckenden Austern, die man auf den Ufern in grosser Menge findet.“ (HÜBNER 1736a: 297f.).

„Kent ... Unter den Fischen aber haben die Lachse und Forellen den Vorzug.“ (HÜBNER 1736a: 302).

„Sussex ... Man rühmet ihre Karpen, ihre Krebse, und ihre Forellen.“ (HÜBNER 1736a: 316).

„Cornwall ... Auf den Ufern werden die kleinen Meer-Fische gefangen, die man Sardinen nennet. Sie werden in ungläublicher Menge nach Franckreich, Spanien und Italien verführet.“ (HÜBNER 1736a: 327).

„Insul St. Mariæ ... die Caninichen sind da in grosser Menge, und das Gewässer ist voller Schwäne.“ (HÜBNER 1736a: 328).

„Dunstable, hat Felder, darauf gute Lerchen gefangen werden.“ (HÜBNER 1736a: 334).

„Schottland ... An Fischen ist ein großer Überfluß. Die Heringe werden an vielen Orten in so grosser Menge gefangen, daß viel tausend Tonnen nach Franckreich und anders wohin können ausgeführet werden. Die Schottländischen Austern werden vor die besten in der Welt gehalten, und die um die Orcadischen Insuln gefangen werden ... Die Lachse werden an vielen Orten gefangen, und in grosser Menge nach Holland geführet. Unter den See-Fischen sind die Morüen die besten. An Wall-Fischen,

See-Hunden und Fisch-Ottern fehlt es auch nicht, sonderlich zwischen den Insuln. ... Darnach sind die Gebürge voller Wildpret und Feder-Vieh; aber auch voll reissender Wölffe.“ (HÜBNER 1736a: 373f.).

„Thee Bass, ist eine Insul ... Alle Jahre kommen im Frühlinge eine Art von Meer-Gänsen dahin, und ziehen im Herbst wieder davon ...“ (HÜBNER 1736a: 377).

„New-Aberdeen ... Es ist auch in dieser Gegend ein trefflicher Lachs-Fang.“ (HÜBNER 1736a: 385).

„Strathnaver ... Man findet da viel ... Wölffe; in den Seen aber gute Fische und sonderlich viel Lachse.“ (HÜBNER 1736a: 388).

„Sckye ... Rings herum sind gute Haven und Bayen, darinnen das gantze Jahr hindurch Heringe gefangen werden. Die Seen sind voller Lachse, Forellen, Aale, Morüen und Austern. ... Es giebet auch Grotten und Höhlen, darinnen sich Falcken und Adler aufhalten.“ (HÜBNER 1736a: 389).

„Lewis ... im Meere sind Wall-Fische, Lachse und Heringe; und auf den Ufer findet man Perlen und Corallen.“ (HÜBNER 1736a: 389).

„Eust ... Es giebet da schöne See-Fische, unzehlige Heringe, und vortreffliche Austern.“ (HÜBNER 1736a: 389).

„Mull ... In den Wäldern ist gut Wildpret, schön Feder-Viehe, und sonderlich viel Falcken. Forellen, Aale und Lachse, sind der Einwohner tägliche Speise.“ (HÜBNER 1736a: 390).

„Muck ... hat die besten Falcken.“ (HÜBNER 1736a: 390).

„Rousa, hat unendlich viel Caninchen, welches der Einwohner Wildpret ist.“ (HÜBNER 1736a: 392).

„Irrland ... An Hasen und Caninchen fehlet es nicht. ... Gifftige Thiere sind nicht im Lande, aber viel Wölfe ... Fische giebt die Menge in den vielen grossen Seen. Lachse und Heringe können sie alle Tage essen. Die Wälder sind auch voller Feder-Vieh, und das gantze Land ist voller Bienen.“ (HÜBNER 1736a: 398f.).

„Die Sand-Hügel an der Nord-See [in „Holland“], welche die Natur dahin gesetzt hat, werden die DUNEN genannt. Es wohnen da keine Menschen, sondern die Caninchen, und die See-Vögel haben ihre Nester darinnen. Beyde wissen sich die Holländer zu Nutze zu machen: Denn die Caninchen werden an statt der Hasen verspeiset; und aus den Vogel-Nestern sammeln sie so viel Eyer zusammen, daß gantze Schiffe damit können beladen und verführet werden.“ (HÜBNER 1736a: 486f.).

„S. Gertruydenberg ... mit einem schönen Lachs-Fange.“ (HÜBNER 1736a: 498).

„In den Wäldern [von „Friesland“] sind Hirsche und Rehe genug, aber keine Bären, keine Wölffe, und auch keine wilden Schweine.“ (HÜBNER 1736a: 522f.).

„Schelling ... Es werden da viel See-Hunde gefangen.“ (HÜBNER 1736a: 525).

„Es ist bekannt, daß die Heringe alle Jahr einen Zug um Schottland, Engelland und Irrland thun.“ (HÜBNER 1736a: 532).

„In den Wäldern [der „Schweitzer Gebürge“] giebt es Bären, Wölfe und andere reissende Thiere, und in den Höhlen hecken sich Adler, Drachen, und andere Raub-Vögel, welche vermögend sind, nicht nur Lämmer, sondern auch Kinder durch die Luft davon zu führen. ... daß es den Einwohnern weder an Wildpret, noch an Feder-Vieh ... fehlen kan.“ (HÜBNER 1736a: 549f.).

„Frumenberg, ist ein Gebürge, darauf ist eine Höhle, die von Drachen bewohnt wird. Die Adler tragen allerhand Aesser zusammen, und wenn sie weggeschossen werden, ehe sie ihre Beute verzehret haben, so hecken sich Würmer in solchem Fleische, und daraus werden Schlangen und Drachen. Es sind aber die Leute gar seltsam, die ein solches Ungezieffer mit Augen gesehen haben, und also mögen bey solchen Erzehlungen wohl Fabeln und Märlein mit unterlaufen.“ (HÜBNER 1736a: 598).

„Lago di Como ... Er führet treffliche Fische, und sonderlich schöne Forellen bey sich.“ (HÜBNER 1736a: 656).

„Lesina ist voller Hasen und Caninchen ... Es werden auch da so viel Sardellen von der besten Sorte gefangen ...“ (HÜBNER 1736a: 700).

„Arassi ... lieget am Meer, und ist wegen des Corallen-Fanges merckwürdig.“ (HÜBNER 1736a: 718).

„Procita ... siehet man da gantze Heerden von Fasanen und Rebhünern auf den schönen Hirsens-Feldern.“ (HÜBNER 1736a: 772).

„In diesem Lande [in „Apuglia“] sind die giftigen Spinnen, welche TARENTULÆ genennet werden.“ (HÜBNER 1736a: 777).

„Dino, ein Hafen, und darbey eine Insul voller Caninchen. Es werden da Sartellen und Heringe gefangen.“ (HÜBNER 1736a: 784).

„Bagnara ... in der Gegend werden viel Schwerdt-Fische gefangen.“ (HÜBNER 1736a: 785).

„Trapani ... mit einem berühmten Corallen-Fange. Es sind kleine Bäumgen mit etlichen Aesten oder Zacken, die wachsen unter dem Wasser an den Felsen, da werden sie loß gemacht und ausgefischet, als wie an andern Orten die Austern.“ (HÜBNER 1736a: 799).

„Sardinien ... an den Ufern werden nicht nur die bekannten Sardinien gefangen, sondern es wachsen auch da die rothen Corallen, welche in grosser Menge nach Genua und Livorno geführet werden. ... giebt es viel Wildpret, und auf der Insul Asinara sind auch Schild-Kröten in grosser Menge.“ (HÜBNER 1736a: 805f.).

„... daß auf der Insul Malta keine giftige Thiere gefunden werden.“ (HÜBNER 1736a: 813).

„Seland ... Fisch-reiche Seen ... Der vierdte Theil von der Insul bestehet aus Wäldern, darinnen das Wildpret, als Hirsche und wilde Schweine, vor den König mit grosser Sorgfalt geheget wird.“ (HÜBNER 1736b: 6).

„Insul Anhout ... Die Einwohner leben meistentheils von ... See-Hunds-Jachten, welche sie mit Käulen todt schlagen.“ (HÜBNER 1736b: 28).

„Weel ... treflicher Lachs-Fang ... Rinkiobing ... Am Ufer werden schöne Austern und herrliche Fische gefangen.“ (HÜBNER 1736b: 37).

„Amrom, eine kleine Inseul ..., auf welcher sehr wohlschmeckende Austern gefangen werden.“ (HÜBNER 1736b: 44).

„Schley ... Es werden aber viel Hechte und auch viel Heringe in diesem Gewässer gefangen.“ (HÜBNER 1736b: 48).

„Husum ... Es werden da auch delicate Austern, und wohlschmeckende Muscheln gefangen ...“ (HÜBNER 1736b: 54).

„Helgoland ... sonderlich werden die grossen Stockfische, welche man Cabellau nennet; und die grossen See-Krebse, welche Humer heissen, in grosser Menge daselbst gefangen. ... Es treibet aber der Wind zu gewisser Jahres-Zeit so viel wilde Gänse, Schnepfen, Staaren und Krams-Vögel vom festen Lande über die See nach dieser Insul, daß die guten Einwohner genug zu fangen und zu essen haben. Bis A. 1530. ist auch ein profitabler Herings-Fang um diese Gegend gewesen, weil aber die Einwohner so muthwillig waren, daß sie einen Hehring ordentlich mit Ruthen strichen, und also des Landes verwiesen, so haben nach diesem die Heringe ihren Zug dahin nicht mehr genommen.“ (HÜBNER 1736b: 61).

„Norwegen ... ungläubliche Mengen von See-Fischen ... Seen, darinnen vortrefliche Fische von allerhand Sorten, und sonderlich viel Lachse ... Die Wälder sind immer voller Wildpret und Feder-Viehe, ingleichen werden da viel Rennthiere, Luchse, Wölfe, Marder, Märe, Fuchse, Vielfrasse, Hermelin und andere wilde Thiere gefangen ... Denn was ... in der Zona Frigida lieget, das darff man wohl eben kein irdisches Paradies vor die Menschen nennen, ob sich gleich die wilden Thiere gar wohl darinn befinden. Jedoch ist dieses was gutes an diesem Nordlichen Theile von Norwegen, daß überhaupt keine giftige Thiere, ja nicht einmahl Ratten und Mäuse darinnen gefunden werden.“ (HÜBNER 1736b: 74f.).

„Island ... wilden Gänse und Enten ..., die sich so wohl im Lande selber als an den Ufern, in grosser Menge aufhalten: Sie haben auch eine Sorte von weissen Falcken ... Wölffe, Hirsche, Rehe, Hasen und wilde Schweine haben sie nicht, weil das Klima zu kalt ist: allein Fuchse giebt es da in grosser Menge ... Schlange und allerhand kriechende giftige Thiere sind in der Menge da. Die Bären kommen mehr aus der benachbarten Insul Grönland über das Eiß gegangen, als daß sie sich da generiren solten. Es sind schwartze und weisse darunter, auch wohl von Aschefarbener Couleur.“ (HÜBNER 1736b: 98).

„Schweden ... giebt es aller Orten Hechte, Barse, Schleyen, Forellen, Aale, Lachse, Neunaugen, Carauschen ... Aber keine Karpen, welche sie aus Preussen über die See holen müssen. Man hat in Schweden auch eine kleine Art von Heringen, welche Strämlings genennet werden ... Und in der Bothnischen See werden unzehliche Meer-Kälber gefangen ...“ (HÜBNER 1736b: 103).

„Wilde Thiere giebt es [in „Schweden“] die Menge, als Bären, Wölfe, Fuchse, Haasen, Eichhörner und wilde Katzen. Zwey sonderbare Sorten sind die Elends-Thiere, und die Renn-Thiere. Elends-Thiere giebt es eben nicht gar viel, sondern sie sind in Rußland in grösserer Menge zu finden. Die Renn-Thiere aber sind in Lappland zu Hause ... Vögel giebt's allerhand, und sonderlich viel Rebhüner, Berckhüner, Auerhüner, Haselhüner: Die Tauben aber sind seltsam, weil sie vor den vielen Falcken nicht sicher sind, welche in Schweden gleichsam ihr Vaterland haben.“ (HÜBNER 1736b: 105f.).

„Lappland ... Es giebet wilde Rennthiere, die klettern Heerden Weise auf den Gebürgen herum, und müssen wie andere wilde Thiere gejaget und gefangen werden ... Ihre ärgsten Feinde sind die wilden Thiere, die in Lappland nicht seltsam sind, sonderlich Wölfe und Bäre.“ (HÜBNER 1736b: 153f.).

„Preussen ... In den Wäldern sind, ausser dem gewöhnlichen Wildpret, auch viel Elends-Thiere, Wald-Esel, und Auer-Ochsen ... Vor Alters war ein starcker Herings-Fang auf dem Ufer von der Ost-See: Es sind aber schon 400. Jahre verflossen, seitdem die Heringe diese Gegend verlassen, und sich nach der Nord-See gewendet haben.“ (HÜBNER 1736b: 176).

„Rußland ... Ausser dem zahmen Viehe sind in diesem Lande viel Auer-Ochsen, Rennthiere, Marder, weisse und schwartze Fuchse, Zobel, Hermelinen, Wiesel, ... Darunter gehöret auch das Thier,

welches die Russen Rosomacha, wir Deutschen aber Vielfraß nennen. ... Fische giebt es in den Seen, Teichen und Flüssen die Menge ... Es sind sonderlich viel Störe, aber wenig Karpen darunter.“ (HÜBNER 1736b: 249).

„Siberien ... Zobel, Marder, Wiesel, ...schwarze und weisse Bären, Füchse mit schwarzen Kreuzen auf dem Buckel, Elends-Thiere, und das Biesam-Thier ...“ (HÜBNER 1736b: 268).

„Wo der Fluss Wolga in die Caspische See fällt, ist wohl der größte Stöhr-Fang, welcher in der Welt ist.“ (HÜBNER 1736b: 272).

„Lieflland ... Die Fische sind Lachse, Salmen, Dosche, Bütten, Karpen, Hechte und Karuschen. Die wilden Thiere sind Wölffe, Bären, Elends-Thiere, Renn-Thiere, Hirsche und Hasen.“ (HÜBNER 1736b: 283).

„Persien ... Die Wälder sind voller Wildpret ... In den grossen Wildnissen fehlt es auch nicht an Löwen, Panther, Tyger-Thieren und Cameelen.“ (HÜBNER 1736b: 451).

„Indostan ... Wilde Thiere aber sind: Elephanten, Rhinocerotes, Tyger-Thiere, Affen, Meer Katzen, Eichhörngen, Crocodile und Schild-Kröten. ... Das Feder-Vieh bestehet in Rebhühnern, Pappagoyen, Pfauen, Raben, Krähen und Fledermäusen ... Das Ungeziefer sind Schlangen, Scorpionen, Heuschrecken und Rätzen ... und sonderlich viel Ameisen ...“ (HÜBNER 1736b: 473f.).

„Halb-Insul disseit des Ganges ... Es giebt in diesem Lande viel Löwen, Tyger, Panther, Elephanten, Leoparden, Büffel, Cameele, Crocodile, Eydexen, Schlangen, Welsche Hühner, Pfauen, Papagoyen und Fledermäuse ...“ (HÜBNER 1736b: 481).

„Die Küste Coromandel ... Die Papagoyen und Paradies-Vögel haben da gleichsam ihr Vaterland.“ (HÜBNER 1736b: 490).

„Tunquin ... Es giebt aber eine Art von weissen Ameisen, die verderben viele Bäume. ... Es sind weder Löwen noch Esel im gantzen Lande: Aber alle Wälder sind mit Tygern, Hirschen und Affen angefüllet. Die Elephanten aber, daran kein Mangel ist, sind die größten in gantz Asien. ... Die Fledermäuse sind da so groß, als bey uns die Hühner. ... Die größte Ungelegenheit des Landes sind die unerträglichen Mücken, welche die Luft oftmahls verfinstern. ... Auf der See sind 5. Insuln, die sind voller Schild-Kröten ...“ (HÜBNER 1736b: 505).

„Laos ... Es halten sich in den Wäldern viel Rhinocerotes auf ...“ (HÜBNER 1736b: 509).

„China ... Die vornehmsten Thiere sind Elephanten, Nasenhörner, Tieger, Bisam-Katzen, auch Satyren oder Affen, die einem Menschen gantz ähnlich sehen.“ (HÜBNER 1736b: 523).

„Lucon ... Es sind viel wilde Thiere daselbst, als Bären, Tyger, Löwen, Bisam- und Zibeth-Katzen, Crocodile, Adler und Papagoyen ...“ (HÜBNER 1736b: 554).

„Africa ... In solchen Wüsteneyen halten sich die grausamen Thiere auf, als da sind Löwen, Panther, Einhörner, Nasenhörner, Leoparden, Dromedarien, Tyger, Elephanten, Cameele, Schlangen, Drachen, Affen, Straussen, Casuaren und dergleichen ...“ (HÜBNER 1736b: 572).

„Abissinia ... Die Thiere sind Elephanten, Löwen, Panther, Leoparden, Tyger, Wölffe, Füchse, Affen, wilde Katzen, Nasen-Hörner, Zibeth-Katzen, Gemsen, Einhörner, Hirsche, Haasen, Schweine, Crocodile und Hippopotami ...“ (HÜBNER 1736b: 633).

„Madagascar ... Es giebt auch Heuschrecken da, die man essen kan. ... Schild-Kröten ... Man findet da schöne Papagoyen, und viel Salamander ... Es giebt auch schädliche Thiere, als Schlangen, Elephanten und Crocodile: Aber den grossen Vogel RHUE, der mit einem Elephanten davon fliegen kan, wie Paulus Venetus geschrieben, den hat noch niemand gefunden.“ (HÜBNER 1736b: 683).

„Florida ... In den Wäldern ... wimmelt es ... von Hirschen, Bären, Löwen, wilden Ochsen, Katzen ...“ (HÜBNER 1736b: 720).

„Nova Anglia ... Die Wälder sind ... voller wilden Ochsen, Bären, Wölffe, Hirsche, Rehe, Biber, Otter und Marder ...“ (HÜBNER 1736b: 735).

„Nova Francia ... Die Thiere im Lande sind Hirsche, Gemsen, Geisen, Bären, wilde Katzen, Füchse, Marder. Die Fische sind Wallfische, Lachse, Aale, Cabeliau und Morrüen: Darzu kommen die Biber oder Castore, die Fisch-Otter, die See-Hunde und die Meer-Wölffe, alles in grosser Menge.“ (HÜBNER 1736b: 740).

„Nova Zembla ... Bären, Wölffe, Füchse ... Meer-Kälber, Meer-Rosse, Meer-Elephanten ... Wallfische ...“ (HÜBNER 1736b: 814).

„Spitzbergen ... Wallfische ... Wall-Rosse oder Meer-Pferde in grosser Menge anzutreffen ... einige wenige Rennthiere ... viel weisse Bären, welche sich gerne auf die toden Wallfische und Wallrosse zu Gaste bitten ...“ (HÜBNER 1736b: 816).

„Von den Fischen, Vögeln und Thieren [in „Böhmen“] ... Im Caurzimer-Kreyße ist ein trefflicher Lachs-Fang. ... Im Chrudimer-Kreyße sind die besten Karpen und Hechte; die Störe, Neunaugen und Forellen werden aller Orten gefangen. Wo grosse Wälder sind, da giebt es ... Auerhähne, Schnepfen und Rebhühner. Im Sater-Kreyße bey der Stadt Laun werden die besten Lerchen in ungläublicher

Menge gefangen. In den Wäldern ... sonderlich ... im Berauner- und Rackonitzer-Kreyße Hirsche, Rehe und wilde Schweine in grosser Menge ... An reißenden Thieren, dergleichen Bären, Luxe, Panther und wilde Katzen sind, fehlet es zwar auch nicht: Sie dürfen sich aber bey jetzigen Zeiten, da Böhmen häufig bewohnt ist, nicht viel blicken lassen.“ (HÜBNER 1736c: 11f.).

„Schlesien ... In dem Flusse Queiss sind auch Perlenmuscheln ... Bären, Luchse und Wölfe findet man wenig, weil sie sehr verfolgt werden; sonderlich die Wölfe, auf deren Kopf ein Ducaten Recompens gesetzt ist. ... so haben die Einwohner unzehlige Teiche gegraben, welche mit Millionen, Hechten, Carpen ... besetzt sind ...“ (HÜBNER 1736c: 51f.).

Bemerkenswert erscheint die Mitteilung über die „Drachen“ im „Frumenberg“ in der Schweiz, da HÜBNER sie zunächst wie eine Tatsache erzählte, es dann jedoch für geraten hielt, Zweifel nicht unerwähnt zu lassen. Diese gründeten auf dem Mangel an hinreichend vielen und zudem glaubhaften Augenzeugen, was die damals wachsenden Ansprüche der Wissenschaft an die Darstellung von naturgeschichtlichen Phänomenen widerspiegelt. Die Geschichten über Drachen und, damit verbunden, über die Urzeugung, hatten aber bei HÜBNER ihre Wirkmacht noch nicht vollends eingebüßt. Man staunt andererseits, dass HÜBNER die Geschichte der Ausweisung des Herings aus Helgoland als wirkliche Ursache des Ausbleibens dieser Fische hinstellte, ohne einen Zweifel auch nur anzudeuten.

Zwar teilte HÜBNER für eine Reihe von Taxa - teils fragwürdige - Fundgebiete in Ländern, Landesteilen, Orten, Seen, Flüssen, Meeren, Meeresteilen und Inseln mit, doch fehlte fast stets die Fundzeit. Ausnahmen bildeten nur Angaben über das Ende des Heringsfangs bei „Helgoland“ und „Preussen“. Da viele Angaben auch systematisch-taxonomische Probleme aufweisen, handelt es sich nur sehr selten um faunistische Daten. Aus diesen Gründen sind die Tierlisten von Gebieten keine Faunenlisten, sondern lediglich Prä-Faunenlisten.

3.3.2 Chorologische Zoogeographie

Definitionen der chorologischen Parameter Verbreitung, Ausbreitung, Verteilung und Rückzug (Distribution, Extension, Dispersion, Regression) fanden sich in HÜBNER'S (1736a, 1736b, 1736c) „Vollständiger Geographie“ nicht. Schon die Termini fehlten. Auch „Vorkommen“ trat nicht im zoogeographischen Kontext auf. Nach HÜBNER „ist“ in, „sind“ in, „giebet“ es in oder „hat“ eine[r] Gegend oder ein[em] Habitat bestimmte Taxa, kann man diese dort „fangen“, „fischen“, „antreffen“ „finden“, „sehen“; sie „führen“ diese Taxa „bei sich“, sind damit „angefüllet“; diese Taxa, „wohnen“ dort oder „halten“ sich dort „auf“, haben da ihr „zu Hause“, oder jeweils auch nicht. Zuweilen wurde von HÜBNER das Fehlen von Taxa in bestimmten Gebieten mitgeteilt, wie beim „Bären“ in „Spanien“ und den „Schlangen“ auf „Ivica“, doch ist es fraglich, ob er sich der Probleme der definitiven Feststellung der Absenz einer Art bewusst war (WALLASCHEK 2016f: 22). Fundortkataloge fehlten komplett, sie wären angesichts der in Kap. 3.3.1 genannten Probleme lediglich Prä-Fundortkataloge gewesen (WALLASCHEK 2017b: 19f.).

Manchmal nannte HÜBNER konkrete, wenn auch gerundete Fangzahlen, besonders in Bezug auf Fische, zur Beschreibung der Populationsgröße der Taxa. Meist aber nutzte er unbestimmte Häufigkeitsklassen, deren Spektrum von „seltsam“, über „dann und wann“, „hin und wieder“, „wenig“, „kein Mangel“, „die Menge“, „viel“, „voller“, „in grosser Menge“, „großer Überfluß“, „unzählige“, „in unglaublicher Menge“, „unendlich viel“ bis zu „wimmelt es“ reichte. Die Termini für die oberen Klassen dominierten, was angesichts des wirtschaftsgeographischen Zwecks nicht verwundern kann. Diese Häufigkeitsklassen benutzte er zuweilen dazu, um Unterschiede in der Populationsgröße von Vorkommen aufzuzeigen, so beim „Elends-Thier“ im Vergleich zwischen „Schweden“ und „Rußland“. Das ist eine bis heute übliche, wenn auch nicht adäquate Methode zur Darstellung der Dispersion (WALLASCHEK 2011b: 50).

Auch wenn HÜBNER zuweilen auf das Vorkommen von Taxa in Gebirgen hinwies, sprach er nicht weiter über die Vertikaldistribution. Über Endemismus von Taxa äußerte er sich nicht. Diskontinuierliche Distribution wurde nicht diskutiert, auch wenn er bei einigen Taxa auf das Fehlen in bestimmten Gebieten hinwies. Die Ausbreitung von Taxa kam ebenfalls nicht vor, aber der lokale oder regionale Rückgang, so bei den „Heringen“ bei „Helgoland“ und „Preussen“ sowie bei den Raubtieren in „Böhmen“ und Schlesien“. Bei diesen beiden machte er auf den

Einfluss einer wachsenden menschlichen Bevölkerung bzw. des Drucks staatlich geförderter Jagd auf Populationen aufmerksam. Er wies auf jahreszeitliche oder gelegentliche Migration hin, für „Bären“ auf „Island“, Vögel auf „Helgoland“, „Lachse“ in Böhmen (HÜBNER 1736c: 11).

Im Ganzen versuchte sich HÜBNER in bescheidenem Maße an der Erfassung und sprachlichen Beschreibung der Ausprägungen chorologischer Parameter bei wildlebenden Zootaxa. Bildliche Mittel zur Darstellung der Ausprägungen der chorologischen Parameter in den Territorien der Tiere, wie etwa Verbreitungstabelle, statistische Tabelle, Profil, Diagramm, Verbreitungskarte, wurden von ihm nicht verwendet.

3.3.3 Vergleichende Zoogeographie

Inhalte der systematischen Zoogeographie fanden sich nur wenige. So verglich HÜBNER die Populationsgröße bei „Fischen“ in Flüssen und Meeren „Spaniens“. Er wies darauf hin, dass die „Gebürge“ der „Dauphine“ „allerhand ... Thiere und Vögel“ „bey sich führen“ würden, „die anderswo seltsam sind, z. e. Fasane, Gamsen, Rebhüner, Murmel-Thiere“. Auch würde es „Schottland“ nicht „an Wall-Fischen, See-Hunden und Fisch-Ottern“ fehlen, „sonderlich zwischen den Insuln“ (Kap. 3.3.1). Obwohl HÜBNER für eine ganze Reihe von Gewässern Listen von „Fischen“ oder auch Meeressäugetieren darbrachte, verglich er die „Fisch-“ und Säugetier-Faunen dieser Gewässer nicht miteinander. Wie erwähnt, verzeichnete er für die Ostsee vor „Preussen“ und die Nordsee um „Helgoland“ aber den Rückgang der Heringsbestände.

Trophische Beziehungen kamen bei den Darstellungen zu den Taxa gelegentlich vor, so etwa die Räuber-Beute-Beziehungen zwischen „Rebhünern“ und „Heuschrecken“ in „Spanien“, zwischen „Adlern“ und „Lämmern“ in den „Schweitzer Gebürgen“ oder zwischen „Wölfen und Bären“ und „Rennthieren“ in „Lappland“. Auch die Nekrophagie wurde für „weisse Bären, welche sich gerne auf die todten Wallfische und Wallrosse zu Gaste bitten“ erwähnt (Kap. 3.3.1). Nicht selten beschrieb HÜBNER das gemeinsame Vorkommen von Taxa in einem Habitat oder an einem Ort. Auch hätte er Taxalisten für Lebensraumtypen erzeugen können. Es kam jedoch nirgends zur Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung von Artenbündeln und zur sprachlichen oder bildlichen Darstellung deren chorologischer Parameter.

Obwohl HÜBNER Unterschiede in der Besiedlung der verschiedenen Länder und Meere durch Zootaxa aufgefallen sein müssen, da er deren in irgendeiner Weise auffälligen Tiere für seinen Text ausgesucht, bei der „Dauphine“ auf deren zoologische Besonderheiten hingewiesen hatte, brachte ihn das nicht zu der Überlegung, Faunenregionen abzugrenzen, zu kennzeichnen, zu benennen und kartographisch darzustellen.

Es fanden sich also in HÜBNERs „Vollständiger Geographie“ einige wenige Inhalte der systematischen, zooökologischen und regionalen Zoogeographie, doch wurden sie weder empirisch noch vor allem theoretisch verarbeitet.

3.3.4 Kausale Zoogeographie

Die Bindung von Zootaxa an bestimmte Habitate oder Landschaften spielte in den jeweiligen Texten in HÜBNERs „Vollständiger Geographie“ eine gewisse Rolle, doch fehlte es weitgehend an genaueren Angaben. Immerhin erwähnte er die Wirkung der Temperatur resp. des „Climas“ an drei Stellen.

So stellte er im didaktisch gestrafften Gewand von Jahreszeiten die Höhenstufen in den Alpen dar, damit zugleich auch wesentliche Züge der Ökologie des Gebirges, die schon damals in erheblichem Maße anthropogen beeinflusst war:

„Einige von diesen Gebürgen stellen zu gleicher Zeit die vier Jahreszeiten vor. Denn oben, in und über den Wolcken, sind sie mit ewigen Schnee bedeckt, da ist es Winter. Darunter kommt ein Revier mit schönen Wiesen und Blumen, das stellt den Frühling für. Weiter herunter stehen Bäume, welche die schönsten Früchte tragen, da ist es denn Sommer. Unten sind endlich fruchtbare Felder zum Ackerbau, dabey man sich zur Erndten-Zeit den Herbst vorstellen kan.“ (HÜBNER 1736a: 549).

In Bezug auf Zootaxa wies er darauf hin, dass die „Zona Frigida“ in „Norwegen“ durchaus nicht tierfrei sei, sondern sich „die wilden Thiere gar wohl darinn befinden“, aber „giftige Thiere“ sowie „Ratten und Mäuse“ fehlen würden. Daher mutet es merkwürdig an, wenn HÜBNER nicht viel weiter unten schreibt, dass es auf „Island“ „Schlangen und allerhand kriechende giftige Thiere ... in der Menge“ geben solle. Das dürfte Folge mangelnder theoretischer Verarbeitung des Stoffes sein, denn andernfalls hätte das eine solche Aussage verhindert.

Es wurde in Kap. 3.3.2 bereits darauf hingewiesen, dass HÜBNER d. J. Bestandsrückgänge bei wildlebenden Tieren mit dem Bevölkerungswachstum der Menschen und dem steigendem Druck durch die Jagd in Verbindung brachte, und dass er die Translokation mancher Zootaxa in Bezug auf deren Migrationen erwähnte. Andererseits war ihm die Wirkung von natürlichen Barrieren bekannt, das in Bezug auf ihre militärische Bedeutung für Spanien und Frankreich:

„Es hat aber die Natur selbst eine Scheidewand zwischen diesen zwey mächtigen Nationen gemacht, das sind die grossen Pyrenäischen Gebürge, die von einem Meere bis zum andern gehen.“ (HÜBNER 1736a: 41f.).

Insgesamt wies HÜBNERs „Vollständige Geographie“ zwar einige kausal-zoogeographische Momente auf, doch fehlte es komplett an einer theoretischen Basis von Erklärungsversuchen.

3.3.5 Anthropogeographische Aspekte

An einigen Stellen fanden sich auch anthropogeographisch relevante Aussagen:

„Sie [die „Einwohner“ von „Europa“] sollen von JAPHET dem dritten Sohne Noæ herkommen ... Sie haben sich durch ganz Europa ausgebreitet ...“ (HÜBNER 1736a: 6).

„ASIA ist unter den vier Theilen der Welt am ersten bewohnt worden: Denn es ist bekannt, daß das PARADIES, darinnen die ersten zwey Menschen, ADAM und EVA, gewohnt haben, in Asia gelegen hat. Darnach haben die Patriarchen, so wohl vor als nach der Sündfluth, ihren Aufenthalt in Asia gehabt, und von ihren Nachkommen sind die andern drey Theile der Welt nach und nach bevölkert worden.“ (HÜBNER 1736b: 378).

„ARARAT, ist das Gebürge, darauf sich die Arche nach der Sündfluth nieder gelassen hat.“ (HÜBNER 1736b: 442).

„Diese Landschaft [„Yerack oder Irack“] lieget so, daß die beyden Ströme, Euphrat und Tiger, erstlich neben einander fließen, und sich endlich mit einander vereinigen. Daraus folget ..., daß in dieser Gegend das PARADIES muß gelegen haben, weil sonst diese beyden Flüsse dasselbe nicht hätten beströmen können.“ (HÜBNER 1736b: 447).

„Das aber kan man hier wohl fragen, wo denn America seine Einwohner her bekommen hat? denn daß GOtt in diesem Lande eine besondere Schöpfung solte angestellet haben, dergleichen thörichte Gedancken wird sich wohl niemand in den Sinn kommen lassen. Von den Einwohnern selbst haben die Europäer nicht mehr Nachricht kriegen können, als daß ihre Vorfahren aus sieben Höhlen heraus kommen wären: Und das ist alles, was sie von ihrem Ursprunge gewust haben. Mir scheint wahrscheinlich, daß sie aus allen drey Theilen der alten Welt dahin werden kommen seyn.“ (HÜBNER 1736b: 690f.).

„Mich deucht, diejenigen kommen am besten zu rechte, welche der Meinung sind, es hätte weyland gen Westen zwischen der alten und neuen Welt eine grosse Insul gelegen, welche bey den ältesten Geschicht-Schreibern ATLANTIS genennet würde. So lange nun dieselbe in rerum natura gewesen wäre, so hätten die Einwohner auch Communication mit einander gepflogen ... Es wäre aber nach diesem die gantze Insul untergegangen, und heutiges Tages wäre nichts davon mehr übrig, als die Canarischen, die Capoverdischen und die Azorischen Eylande. Von selbiger Zeit an wären weiter gegen Westen keine Schiffahrten angestellet worden, bis die Spanier zum Ausgange des XV. Seculi dieses gleichsam verlorne Land wieder gefunden hätten.“ (HÜBNER 1736b: 691f.).

„Die Landschaft ANIAN erstreckt sich [im Westen Nord-Amerikas] bis an Asien, und wird von demselben durch das berühmte Fretum ANIAM unterschieden. ... Welche die Meer-Enge gesehen haben, die beschreiben sie 60. Meilen breit: Viel Leute aber zweifeln daran, ob dergleichen Fretum gar mit einander in der Welt sey. Vermuthlich sind die Einwohner aus der Asiatischen Tartarey dahin kommen, weil ihre Lebens-Art ziemlich mit einander überein kömmt.“ (HÜBNER 1736b: 718f.).

Während es HÜBNER d. J. bei der Abhandlung von Europa, Asien und Afrika noch möglich war, einer buchstabengläubigen Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte in Hinsicht auf die Entstehung und Ausbreitung der Menschheit zu folgen, sah er sich bei dem Text über

Amerika offensichtlich mit der Frage konfrontiert, wie denn die Menschen aus Asien in diesen Kontinent gelangt sind. Nachdem er eine polytope Entstehung der Menschheit, offenbar aus religiösen Gründen, abgelehnt hatte, entschied er sich für die originelle Variante, dass diese Translokation von allen drei damals bekannten nichtamerikanischen Kontinenten ausgegangen sei. Dazu zog er einerseits den Weg über die Meerenge zwischen Nordostasien und Nordwestamerika in Betracht, wobei dazumal auch die Existenz eines Isthmus zwischen beiden Kontinenten nicht ausgeschlossen wurde. Begründet wurde dieser Weg mit der Ähnlichkeit der „Lebens-Art“ der Bewohner beider Erdteile, nicht etwa mit ihrem Habitus. Andererseits hielt er auch die Translokation über das sagenhafte Atlantis von Afrika bzw. Europa nach Amerika für möglich, ohne dass er hier auch nur Ansätze für eine Begründung der äußeren Unterschiede der jeweiligen Einwohner herangezogen hätte.

3.3.6 Zoogeographie bei HÜBNER d. J.

Angesichts des Umfangs der „Vollständigen Geographie“ und der sehr viel versprechenden Ankündigung in der Vorrede, dass diejenigen, die „Lust an den Wundern der Natur haben, ... auch darinnen finden [werden], was sie suchen“, fällt der konkrete Inhalt an zoologischen, insbesondere auch zoogeographisch relevanten Mitteilungen doch eher bescheiden aus (Kap. 3.3.1). Es handelte sich vor allem um Angaben zu wirtschaftlich nützlichen Taxa, insbesondere zu „Fischen“, Meeressäugtieren und jagdbarem Wild, ansonsten auch zu giftigen, schädlichen und irgendwie exotischen Tieren. Letzten Endes verfolgte er mit der Beschreibung solcher Sachverhalte verständlicherweise geographische Zwecke, keine naturhistorischen, wollte also die Dargebote und Risiken der Natur für die Menschen aufzeigen, nicht die Ausprägungen der Natur an sich. Immerhin dürfte er mit seinem anscheinend verhältnismäßig weit verbreiteten Werk nicht wenigen Menschen aus den gebildeten Schichten einiges, wenn auch nicht immer gesichertes Wissen über das Vorkommen von Zootaxa vermittelt haben.

Die zoogeographischen Inhalte der „Vollständigen Geographie“ HÜBNERs wiesen alle Mängel der frühneuzeitlich-mittelalterlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57); mithin können Autor und Werk ihr zugeordnet werden:

- Zwar wurde von ihm Quellenexploration betrieben, also von Anderen mit verschiedenen Methoden gesammeltes, konserviertes und gesichertes Material ausgewertet, doch war das Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern die Kennzeichnung der Länder auch mittels Naturprodukten.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten schon als Worte keine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch sowohl ein chorologisch- als auch ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Allerdings wurden einige chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz einzelner empirischer Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zooökologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierten Kenntnisse über die Bindung von Arten an Lebensräume und gab es Erklärungen für einzelne zoogeographische Phänomene, doch waren diese rein empirisch und ohne Versuche theoretischer Verarbeitung.

HÜBNER enthielt sich in seiner „Vollständigen Geographie“ nicht der Charakterisierung der Menschen und Völker der von ihm abgehandelten Staaten und Kontinente. In WALLASCHEK (2019e: 53) wurden vier Formen des Umgangs mit diesem Problem durch Naturforscher, Geographen und Statistiker herausgearbeitet und gekennzeichnet. Aus Kap. 3.2 geht hervor, dass Johann HÜBNER d. J. der Gruppe 3) zuzuordnen ist, also denjenigen, die Menschen und Völker von vorn herein dünnelhaft bewertend kennzeichneten. Zwar kamen abwertende Termini auch bei Vertretern der Gruppen 2) und 4) vor, dominierten aber nicht.

Dass sich jedoch die dünnelhafte Sicht- und Sprechweise spätestens im Laufe des 19. Jahrhunderts im allgemeinen Sprachgebrauch durchsetzen konnte, ist gerade auch an einem solchen, durchgehend als Humanist bewerteten Forscher wie Alexander VON HUMBOLDT (1769-1859) zu ersehen. Er lehnte nicht die Vorstellung von „Menschenrassen“ ab, nur die von

„höheren und niederen“, und nutzte zuweilen die Terminologie der Dünkelhaften für manche Völker (WALLASCHEK 2016d: 12, 14). Hier irrte sich WALLASCHEK (2016d: 12), wenn er das als Ausdruck u. a. des Wissenstandes der Zeit einschätzte, denn mindestens Anton Friedrich BÜSCHINGS (1724-1793) klare Aussage zu diesem Sachverhalt hätte HUMBOLDT die fehlende Sinnhaftigkeit solcher Charakterisierungen vor Augen führen müssen (WALLASCHEK 2019e: 9). Hingegen hatte sich der „Zeitgeist“ - als weitere Erklärung für HUMBOLDTs Aussagen in WALLASCHEK (2019d: 12) – im 19. Jahrhundert gegenüber dem 18. Jahrhundert tatsächlich zu einer Dominanz dünkelhafter Einschätzungen anderer Völker gewendet, was offenbar selbst ein Mann wie HUMBOLDT nicht vollständig zu durchschauen und zu vermeiden vermochte.

4 Johann Peter SÜßMILCH (1707-1767)

4.1 Einführung

Nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 34) habe die „numerische Statistik“ „für Zimmermanns Studie der Tierverbreitung“ „eine wichtige Rolle“ gespielt. Gemeint war Eberhard August Wilhelm ZIMMERMANN (1743-1815) „Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere“ nebst deren lateinischem Vorgänger als grundlegendes Werk der Zoogeographie (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783). Die „Grundlagen und Methoden“ der „numerischen Statistik“ könne er während seines Studiums in Göttingen erlernt haben; dort habe er sich in der Schlussphase seiner Studien ab August 1765 aufgehalten (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 27, 34). Allerdings schloss er sein Studium nicht mit einer Arbeit aus diesem Gebiet ab, sondern „mit einer mathematischen Veröffentlichung aus dem Bereich der Kurven-Diskussion“ (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 29, ZIMMERMANN 1765).

Die „numerische Statistik“ habe sich nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 34) damals bevorzugt mit demographischen Phänomenen befasst. Weiter unten wurden diese Inhalte dann auch einer „politischen Arithmetik“ zugeordnet (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 164f.). Der „prominenteste“ resp. „bekannteste Vertreter“ dieser, von FEUERSTEIN-HERZ (2006: 34, 164) offenbar als inhaltsgleich betrachteten, Disziplinen „in Deutschland“ sei Johann Peter SÜßMILCH (1707-1767) gewesen. SÜßMILCH habe in seinem Werk „zur Göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ „seine statistischen Auswertungen zur Bevölkerungsentwicklung“ publiziert; es habe sich in ZIMMERMANNs Bibliothek befunden (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 165). SÜßMILCH (1742: 341f.) sprach von „Politischer Rechen-Kunst“ und „politischer Arithmetick“.

ZIMMERMANN habe SÜßMILCH in seiner „Geographischen Geschichte“ zitiert (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 165). Bei der Nachsuche fand sich nur eine Stelle, in welcher ZIMMERMANN (1783: 126) die Ansicht SÜßMILCHs und anderer Autoren über die Schädlichkeit „der Vielweiberey“ (vgl. SÜßMILCH 1742: 50, 132f., 145ff., 180ff., 1761: 364ff., 487ff., 1762: 282) für das Wachstum der „Bevölkerung“ wegen der Singularität der dem zugrunde liegenden statistischen Daten zurückwies. Allerdings erklärte er in der zugehörigen Fußnote, dass er „kein Verächter“ der Werke dieser Autoren sei, vielmehr „schätze“ er „sie sehr hoch“, „allein der Gesichtskreis“ scheine ihm „viel zu enge“ [ZIMMERMANN 1783: 126 Fußnote n)]. Demnach hielt er wohl diese Aussagen für nicht verallgemeinerbar und nicht auf andere Gesellschaften übertragbar.

FEUERSTEIN-HERZ (2006: 165) meinte, dass man „von einem nicht geringen Einfluss“ der „Methodik“ SÜßMILCHs auf ZIMMERMANN ausgehen könne und dass dessen „Geographische Geschichte“ „in einigen Passagen sehr an SÜßMILCHs Ausführungen in der „Göttlichen Ordnung“ erinnerten. Das betreffe die Suche nach einer „Ordnung“ in der „Schöpfung“, für welche er „Belege“ in der „Entstehung und Verbreitung der Organismen“ gesehen habe, darunter in „unterschiedlichen Graden der Verbreitung von Tier und Mensch“. Für Tiere sei demnach „eine eingeschränkte Verbreitung“ „in der göttlichen Ordnung vorgesehen“, die SÜßMILCH als abhängig von der „Fortpflanzungsfähigkeit“, diese wieder von ihrem „Nutzen für die Menschen“ betrachtet habe. SÜßMILCH habe auch „Berechnungen über die mögliche Anzahl von Lebewesen“, hier Menschen, angestellt. Dazu hätte er die „wahrscheinliche Größe der bewohnbaren Erde“ abgeschätzt und weitere „Existenzfaktoren, wie die Nahrung“ einbezogen. Als Ergebnis habe er eine Unterbevölkerung mit regionalen Abweichungen „durch bestimmte

Umstände“ festgestellt. ZIMMERMANN sei für die Abschätzung der Gesamtzahl der „Säugetierarten“ ähnlich vorgegangen (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 165f.).

Aus der Reaktion ZIMMERMANNs auf SÜßMILCHs Behauptungen zur Rolle der „Vielweiberey“ ist zu erkennen, dass er kritische Distanz zu dessen konkreten Ergebnissen und Bewertungen pflegte, doch ist es durchaus möglich, dass er weltanschauliche Forschungsziele mit SÜßMILCH teilte und dessen methodisches Vorgehen, soweit möglich, berücksichtigte. Diese Aspekte werden bei der Analyse von SÜßMILCHs „Göttlicher Ordnung“ geprüft, zudem soll in dem Werk nach weiteren zoogeographischen Wissensbeständen gesucht und insgesamt sollen die in Kap. 1 gestellten Fragen beantwortet werden.

4.2 Ansichten

Johann Peter SÜßMILCH (03.09.1707 Zehlendorf – 22.03.1767 Berlin) erhielt zunächst Privatunterricht und eine gymnasiale Schulbildung in Brandenburg, wechselte 1716 an das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und 1724 an die Lateinschule des Waisenhauses in Halle (Saale). Er studierte von 1727 bis 1732 in dieser Stadt und in Jena Theologie. Während seiner Ausbildung habe er sich zeitweise jeweils intensiv mit Medizin, Naturwissenschaften und Mathematik befasst. Ab 1732 diente er bei einem preußischen Offizier als Hofmeister, wurde 1736 Feldprediger in dessen Regiment und nahm in dieser Stellung am 1. Schlesischen Krieg teil. Zunächst zum Prediger im Havelland berufen, sei er von König Friedrich II. im Jahr 1742 zum Probst von Cölln und Pastor an der Berliner Peterskirche bestellt worden. 1745 hätte ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1763 habe er einen Schlaganfall erlitten, sich aber teilweise erholen und wieder arbeiten können. Mit seinem „Hauptwerk“ „Die göttliche Ordnung“ sei er zum „Begründer der modernen Statistik und Bevölkerungstheorie“ geworden (JOHN 1894, KOCH 2013).

Das so genannte „Hauptwerk“ SÜßMILCHs, „Die göttliche Ordnung“, hat zu seinen Lebzeiten drei Auflagen erlebt (SÜßMILCH 1741, 1761, 1762, 1765a, 1765b), außerdem einen offenbar durch ihn genehmigten, im Titel detaillierteren, im Text aber anscheinend unveränderten Nachdruck der ersten Auflage (SÜßMILCH 1742). Die Erstausgabe stand uns nicht hinreichend lange zur Verfügung, sodass die Ausgabe von 1742 an deren Stelle verwendet werden musste. Die dritte Auflage hat offenbar nur geringfügige Veränderungen in den Texten erfahren.

In der Widmung seines Werkes an den preußischen König Friedrich II. aus „Schweidnitz, den 28. Mertz, 1741.“ gab SÜßMILCH wesentliche Gründe für den Nutzen seiner Forschungen an. Er sah ihn einerseits als Beitrag zur Förderung der Kenntnisse über den Schöpfungsplan, damit der Ehrfurcht vor diesem, andererseits als Beitrag zur Kenntnis von Theorie und Praxis der Erhaltung und Beförderung der Anzahl der Einwohner des Staates. Sein Buch war also religiös und merkantilistisch motiviert. Er appellierte an das bekanntlich gut ausgeprägte und historisch wache Verständnis des Königs für die Bedeutung von Faktoren der Macht seines Staates; dabei wusste er sich bei aller an den Tag gelegten Untertänigkeit mit ihm im geistigen Einklang. Des Weiteren geht aus dem Text der feste Glaube SÜßMILCHs an einen persönlichen und auch jederzeit persönlich handelnden Gott und dessen Schöpfungsplan hervor:

„Sie [die im Buch dargebotenen „Wahrheiten“] sind grösten theils von nicht geringer Wichtigkeit, indem die darauf gegründete Ordnung in den Veränderungen der Einwohner der Erde zur Erkenntniß und Verehrung der göttlichen Vorsehung vornemlich vieles beyträgt. In viele andere Dinge haben diese Betrachtungen gleichfalls ihren so curieuses, als nützlichen Einfluß. Es ist unter andern darinnen bewiesen, wie Ew. Königl. Majestät Lande vor dem weitläufigten Gros-Britannien in der geschwinden ‚Vermehrung der Menschen‘ einen grossen Vorzug haben. In einigen Provintzen findet sich die von Alters her so sehr gerühmte Fruchtbareit Franckreichs. Es sind hierinnen einige Gründe und Mittel, so wol als die Hindernisse der Bevölkerung eines Landes enthalten, darauf die Macht und der Reichthum eines Staats beruhet. Insonderheit erhellet daraus die Aufnahme der meisten Länder Ew. Königl. Majestät, die selbige unter Dero in GOtt ruhenden Durchlauchtigsten Vorfahren ... durch göttliche Güte gehabt haben, deren fernern Wachsthum GOtt unter Ew. Königl. Majestät Regierung schencken wolle.“ (SÜßMILCH 1742: Widmung).

In seiner Vorrede wurde SÜßMILCH hinsichtlich des religiösen Nutzens seines Buches noch deutlicher, indem er ein Bekenntnis zu einem persönlichen und jederzeit auch persönlich regierenden und eingreifenden Gott und dessen Schöpfungsplan ablegte. Letzteren habe er mit seinem Werk bewiesen und damit die Freigeister widerlegt. Hier zeigte sich SÜßMILCH als Anhänger der Physiko-Theologie, auf die Menschen bezogen.

ZIMMERMANN setzte zwar Gottes „einigen Odemzug“ an den Anfang der Welt und dessen Schöpfungsplan als Rahmen, doch sah er als objektiver Idealist das für die Menschen und sich persönlich als Chance eigenen Handelns und Forschens, das auch nach den Ursachen der Phänomene (WALLASCHEK 2015f: 45). Im Unterschied zu SÜßMILCH suchte ZIMMERMANN nicht das ständige Walten Gottes, sondern das der Naturgesetze nachzuweisen (ZIMMERMANN 1783: 49). Auch hielt er die Bibel nicht für ein Buch, „woraus sich das System der Naturlehre erklären müßte“ (ZIMMERMANN 1778: Vorrede). Er sah sich demnach in seinen Forschungen nicht an sie gebunden, hatte sich also dem physikotheologischen Denken bereits recht weit entzogen:

„Der vornehmste Nutzen / worauf ich wenigstens allezeit insonderheit gesehen / ist die Erkenntniß der gewissen und weisen Vorsehung GOTTES / die nach gütigen und weisen Absichten diese Welt regieret. Von selbiger werden wir durch die vielfältige Ordnung / die sich in den zufälligen Veränderungen der Menschen findet / und die in dieser Schrift aus einer hinlänglichen Anzahl Anmerkungen bewiesen ist / klärlich überzeugt. GOTT erhält nicht nur das gantze Welt-Gebäude und alle Himmels-Cörper in ihrem Lauf und Ordnung / sondern er hat auch besonders ein Aufsehen auf die Einwohner des Erd-Creises / und auf ihre stete Veränderungen / denen wir unterworfen sind. Diese werden durch seinen verborgenen / aber unleugbaren Einfluß allezeit so eingerichtet / daß die natürlichen Übel / so sonst entstehen müsten / dadurch vermieden werden. Hiervon werden wir durch eine reife Betrachtung der hier bewiesenen Ordnungen sattsam überführet werden. Alles ist hiebey nach gewissen Zahlen und Verhältnissen eingerichtet. Die Menschen werden gebohren und sterben, aber allezeit in einer gewissen Verhältniß. Es werden Kinder / Söhne und Töchter durcheinander / gebohren / aber ohne Verletzung der einmal von der Vorsehung beliebten Ordnung. Die Menschen sterben in Ansehung des Alters dem ersten Anblick nach gantz unordentlich untereinander / bey genauerer Wahrnehmung aber gleichfalls nach einer bestimmten Verhältniß. Da nun zu dem allen der Mensch wenig oder nichts beyträget / und ein ohngefährer Zufall ein verlachungs-würdiges Unding ist: so werden wir dadurch in dieser Wahrheit bevestiget / daß GOTT für das menschliche Geschlecht Sorge trage. Warum aber geschieht dieses alles? Die göttliche Absicht will dadurch ohnstreitig diejenige Unglückseligkeit von uns abwenden / in die wir nothwendig gerathen müsten / wenn nicht alles in seiner Ordnung erhalten würde. Diese Absichten sind also auf unsere zeitliche Glückseligkeit gerichtet. Hier wird es mir nun doch wohl erlaubt seyn / von dem geringern auf das grössere; von dem zeitlichen auf das ewige; und also von der Vorsorge GOTTES für uns im natürlichen und zeitlichen auf dessen Vorsorge für das wichtigere einen Schluß zu machen. Ich schliesse also: Sorget GOTT auf eine so augenscheinliche Weise für uns / und für die Erhaltung der äusserlichen Ruhe und guten Ordnung im äusserlichen und zeitlichen: so wird er es um so vielmehr thun in Dingen / die die Verehrung seines Wesens / und die innere und ewige Glückseligkeit der Geschöpfe unmittelbar zum Zweck haben. Daher folget also / daß auch alle freye Handlungen vernünftiger Geschöpfe unter seiner Aufsicht und Regierung stehen. ... es lässet sich desselben Wahrheit gegen eine gewisse Art Menschen durch nichts so gut behaupten / als wenn man ihn recht handgreiflich darleget / welches durch die göttliche Ordnung in unsern Veränderungen wol am füglichsten geschehen kan.“ (SÜßMILCH 1742: Vorrede 19ff.).

Bemerkenswert ist SÜßMILCHS Bezugnahme auf „Zahlen und Verhältnisse“ bei Geburten und beim Sterben von Menschen, doch auch in anderen Teilen seines Werkes, das jeweils unter zweckmäßiger Nutzung von Zahlen- und „Verhältniß“-Angaben zeitgenössischer Autoren. Das könnte also eine weitere mögliche Quelle für Johann Gottfried HERDERS (1744-1803) Suche nach Verhältnissen zwischen den Naturdingen sein. Es zeigt sich hieran, dass diese Suche im 18. Jahrhundert, wie etwa bei SÜßMILCH, Anton Friedrich BÜSCHING (1724-1793), Immanuel KANT (1724-1804) und ZIMMERMANN, zum gewöhnlichen Denken über die Natur und die Menschen gehörte. Sie bedarf deswegen keiner nachträglichen komplizierten Herleitung aus der Astronomie, wobei die Suche nach Verhältnissen eben auch hier zum gewöhnlichen Denken gehörte (WALLASCHEK 2018d: 7, 11, 12, 20, 23, 27, 34, 2019c: 4, 26, 28, 2019e: 8).

Als evangelischer Theologe ließ SÜßMILCH Gelegenheiten nicht ungenutzt, die Vorzüge der eigenen religiösen Überzeugungen gegenüber denen anderer Religionen darzutun, und zwar anhand der Bevölkerungspolitik. So hob er bei den „papistischen Ländern“ das Hindernis des ehelosen Standes der außerordentlich vielen Geistlichen, Mönche und Nonnen für die Bevölkerungsentwicklung, besonders im Kirchenstaat, hervor, und kritisierte bei den

„mahometanischen und andern Secten“ die Erlaubnis zur „Vielweiberei“ als nicht dem Willen Gottes entsprechend (SÜßMILCH 1742: 42ff., 180ff., s. a. SÜßMILCH 1761: 180, 365f.). Auch kritisierte er an Spanien, dass „Intoleranz und der barbarische Scheiterhaufen der Inquisition“ „Fremde“, gemeint waren europäische Kaufleute, zurückhalte und so die Entwicklung der Wirtschaft und der Bevölkerung hemme (SÜßMILCH 1761: 183).

Im Zusammenhang mit der Erörterung der Folgen des Krieges für die Vermehrung der Menschen bezog SÜßMILCH sehr deutlich Stellung zum spanischen Vernichtungskrieg gegen die indigenen Einwohner Amerikas:

„Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht umhin, das mehr als Heydnische, ja gantz unerhörte Verfahren derer Spanier in America anzuführen, weil es eine Ursach ist, wodurch das sonst Volckreiche America dergestalt von Menschen ist entblösset worden, daß es sich bis auf diesen Tag nach etwan 2 ½ hundert Jahren noch nicht hat erholen können. Der redliche Spanier und spanische Ertz-Bischoff von Chiape in America, Bartolomeo de las Casas, kan die unglaubliche Grausamkeit seiner Lands-Leute nicht genugsam beschreiben, und man würde es auch nicht glauben können, wenn er nicht selbst ein Spanier, und ein Augen-Zeuge gewesen wäre. Nach seinem Bericht haben die Spanier daselbst mehr als 10. Königreiche gänzlich ruiniret, deren ein jedes grösser und volkreicher gewesen als Spanien selbst. Er meldet, daß America vorher eines der volkreichsten Theile der Welt gewesen, es wären aber innerhalb 40. Jahren an die 12. Millionen Menschen, bloß durch die erschrecklichsten Grausamkeiten hingerichtet, und innerhalb der gantzen Zeit, daß man also tyrannisiret, habe sich die Anzahl aller in dem Spanischen Gebiethe umgekommenen Americaner, auf 50 Millionen Menschen belaufen, daher er sich auch gedrungen gefunden, seinem Könige dieses alles ernstlich vorzustellen, und auf Einhalt dieses Mordgeistes zu dringen. Es ist gewiß, daß Spanien diesen Schandfleck niemahls weder bey denen Americanern, noch bey andern Völckern auslöschen werde.“ (SÜßMILCH 1742: 32f.; vgl. die Ausführungen zu den angeblichen Kriegs-Erfolgen des französischen Königs Ludwig XIV., die das Land in Wirklichkeit verarmen ließen: SÜßMILCH 1742: 33ff., und ausführlich zu den Folgen des Krieges: SÜßMILCH 1761: 331ff.).

Da SÜßMILCH (1742: 72ff.; Kap. 4.3) Krieg und Pest als für die Erhaltung der Menschheit nicht notwendig nachgewiesen hatte, zog er den Schluss, dass ihre beständige Existenz als Strafen Gottes für die Menschen zu betrachten seien, wobei der Krieg von diesen selbst verursacht werde. Inwieweit dann Maßnahmen gegen Pest und Krieg, welche von SÜßMILCH (1742: 26ff., 30ff.) durchaus befürwortet wurden, gotteslästerlich sind, weil sie die Bestrafung durch Gott zu verhindern suchen, ließ er offen. Das schien ihm aufgefallen zu sein, denn in anderem Zusammenhang sprach SÜßMILCH (1762: 441) von einem zulassenden Willen Gottes, der solche Übel geschehen lasse, aber Gegenmaßnahmen aus der Pflicht zur Selbsterhaltung heraus erlaube – das ist nun alles wohl eine Frage des Glaubens und der Auslegung:

„Da nun aber Krieg und Pest dem ohngeachtet beständig gewesen sind, so überzeuget uns dieses klärlich, daß sie nicht Mittel zur Unterhaltung des Gleichgewichts seyn können. Es bleibt also nichts anders übrig, als daß wir zugestehen müssen, daß die Pest von GOTT zur Strafe der unartigen Geschöpfe gebraucht werde. Am Kriege ist ohnedem nicht GOTT, sondern die Menschen selbst sind Ursach daran. GOTT aber läßt ihn aus gerechtem Gerichte, zu dem Menschen zur Strafe.“ (SÜßMILCH 1742: 100).

Bemerkenswert ist SÜßMILCHS (1742: 125ff.) ausführliche Argumentation gegen die „Hurerei“ besonders in Berlin, wobei hier keineswegs nur die Frauen in gewerblicher Prostitution gemeint waren, sondern alle ledigen Frauen, die uneheliche Kinder hatten. Diese „Hurerei“ wurde als Laster eingestuft, die Politik wegen der negativen Folgen zum Handeln aufgefordert, die Schuld daran aber weitgehend den Frauen zugewiesen. Tatsächlich dürften durch das schnelle Wachstum der Residenzstadt Berlin (SÜßMILCH 1742: 7, 338, 1762: 472) zahlreiche soziale Verwerfungen entstanden sein, deren erste Opfer dann wie immer Frauen und Kinder waren.

Um dem Wachstum der Bevölkerung aufzuhelfen, „da die Ehre und die Macht eines Königes in der Menge der Unterthanen bestehet“, gab SÜßMILCH die Empfehlungen eines Autors wieder, dass „der ehelose Stand“ nicht durch „ausserordentliche Auflagen und Krieges-Dienste“ gefördert werden solle, sondern kinderreichen Familien Mut zu machen und den Armen Arbeit zu verschaffen sei (SÜßMILCH 1742: 242). Auch andernorts und immer wieder empfahl er den Regierenden die merkantilistische Denkweise, teils mit physiokratischen Elementen - so der Betonung der Landwirtschaft und der Abschaffung der Frondienste - vermischt, und die

entsprechende Politik, wobei er nicht mit Kritik an den Verhältnissen sparte (z. B. SÜßMILCH 1761: 395ff., 421ff., 552ff., 1762: 3ff., 487ff.). Er stellte auch Rechnungen dar, die den baren Wert von Armen und Bettlern für die Herrscher aufzeigten (SÜßMILCH 1742: 341ff.).

Da er „etwas zur äusserlichen Vollkommenheit [seiner] Mitbürger beytragen“ wolle, unterbreitete SÜßMILCH (1742: 250ff.) Vorschläge für nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich vorteilhafte Renten-Modelle. Interessant ist, dass in diesen Abschnitten vom (zukünftigen) täglichen Brot keine Rede von Gott war. Hier zeigte sich SÜßMILCH allein als braver bürgerlicher Kaufmann, der sich auch nicht scheute, die Zinsunterschiede zwischen den Niederlanden und Deutschland hervorzuheben. Anscheinend war das aufgefallen, denn SÜßMILCH (1762: 365ff.) bemühte sich, die Renten als aus von Gott gesetzten demographischen Verhältnissen folgend und als absolut moralisch darzustellen, obschon seine Beispiele zeigten, dass ausschließlich wohlhabendere Menschen in der Lage waren, sich diese zu leisten. Im Übrigen hieß SÜßMILCH (1762: 398ff.) zwangsweise oder auch nicht unter Zwang erhobene Kriegs-Steuern und -Renten für richtig, zeigte sich also hierin als getreuer Untertan.

Im Gefolge seiner Statistik der Sterbeursachen (SÜßMILCH 1742: 255ff.) legte er den Nutzen deren genauerer Erfassung für die medizinische Wissenschaft und den Gesundheitszustand der Bevölkerung dar (SÜßMILCH 1742: 276ff.). Auch plädierte er für das Stillen durch die Mütter und gegen das seinerzeit in wohlhabenderen Kreisen weit verbreitete Ammenwesen (SÜßMILCH 1742: 281ff.). Er forderte eine bessere Ausbildung der Hebammen und eine Spezialisierung von Ärzten auf die Geburtshilfe (SÜßMILCH 1742: 302ff.). Auch für die Führung der Kirchenbücher zwecks Beurteilung von Bevölkerungsentwicklung und Gesundheitszustand der Bevölkerung unterbreitete SÜßMILCH (1742: 351ff.) Vorschläge. SÜßMILCH (1762: 440ff.) plädierte für die Pockenschutzimpfung, wobei manche der von ihm widerlegten Argumente der Impfgegner noch heute vorgebracht werden. Überhaupt enthielt sein Werk zahlreiche Hinweise auf mögliche soziale Verbesserungen im Interesse der Bevölkerung und ihrer Entwicklung, seiner Denkweise gemäß in Erfüllung der Pflichten gegenüber Gott und König.

Die verhältnismäßig hohe Zahl der Selbstmörder in London führte SÜßMILCH (1742: 294ff.) auf die Gründe „starcker Handel“, „exceßive Laster“ und „Irreligion“ zurück. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt dieser Gründe ist hervorzuheben, dass er damit Vorwürfe an die „Engländer“, dass „dieser Mord-Geist der gantzen Nation gemein und eigen“ sei, zurückwies. Er wendete sich damit also gegen solche Pauschalurteile gegenüber europäischen Völkern. Allerdings stufte er die amerikanischen Indigenen aufgrund entsprechender singulärer Schilderungen aus zweiter, wol interessierter Hand als „Unmenschen“ ein und dankte den Jesuiten, dass sie aus ihnen „wo nicht rechte Christen, doch wenigstens Menschen machen“ (SÜßMILCH 1761: 232).

In der zweiten Auflage zitierte SÜßMILCH (1761: 4) die Bibel: „Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet etc.“ und befasste sich speziell auch mit dem letzten Teil. Hier äußerte er deutlichen Widerspruch gegen Despoten und den Missbrauch der Natur. Das erfolgte allerdings in einer sich letztlich mit der Herrschaft von Menschen über Menschen abfindenden, die Schuld primär den Beherrschten zuweisenden Form. Wichtig ist aber, dass er dann doch ausnahmslos jeden Menschen als „zur Freyheit bestimmt“ erklärte, was in einer von Leibeigenschaft und Frondiensten geprägten Gesellschaft sicher ein mutiges Wort war:

„Der Schöpfer hat uns in den erklärten Worten das Recht hiezu gegeben. ... nur wäre zu wünschen, daß diese Rechte der Herrschaft nicht zu weit ausgedehnet oder gemißbraucht würden. Von der Herrschaft eines Menschen über den andern steht nichts in den ersten Worten des Schöpfers, als in den Grundgesetzen der Welt. Die Unordnung der menschlichen Begierden hat allein die Nothwendigkeit eingeführet, daß vernünftige und zur Freyheit bestimmte Menschen sich der Herrschaft anderer Menschen haben unterwerfen müssen. Der Mißbrauch dieser Ehre, und des, durch die Erwehlung zum Haupte, geäußerten vorzüglichen Zutrauens, hat den Despotismus an das Licht gebracht. Eben solche üble Folgen hat auch der Mißbrauch anderer Geschöpfe nach sich gezogen und sie zeigen sich täglich zur Selbststrafe, wenn der Mensch, der Herr der Welt, die Tugend aus den Augen setzet, dergestalt, daß die Creatur unter dem Laster seufzen muß.“ (SÜßMILCH 1761: 41).

Interessant ist die Auffassung SÜßMILCHS zur Entstehung der Armut, deren Grund er nicht wie bis heute üblich bei den Armen sah, sondern im Reichtum, also bei den Reichen. Auch ordnete er die Schaffung von Reichtum keineswegs der Tüchtigkeit der Reichen wie ebenfalls bis heute üblich, sondern derjenigen der Armen zu. Das heute gern benutzte Bild des Durchsickerns des Reichtums nach unten hielt er, wie der letzte Satz zeigt, für Schwindel:

„Mit dem größten Reichthum sind allezeit viele Arme vereinigt. Der Reichthum ist eine Mutter der Armuth, und er macht viele Dürftigen. Die Erwerbung des Reichthums durch Handlung und Fabriken geschieht durch Hände, die fast niemals reich werden und die bey einer Theuerung oder bey Entstehung eines Krieges und bey einem Stooß der Fabriken Schaarenweise in das tiefste Elend versinken. Reichthum macht durch seine prächtige Verschwendung und Staat auch viele Arme.“ (SÜßMILCH 1761: 111).

In systematisch-taxonomischer Hinsicht ist darauf hinzuweisen, dass SÜßMILCH die Termini „Art“ und „Geschlecht“, letzteres auch für die Menschheit als Ganze, benutzte, jedoch eher als logische denn als systematisch-taxonomische Kategorien. In entwicklungsgeschichtlicher Sicht ist anzumerken, dass sich SÜßMILCH (1742: 143f.) mit der „Meinung“ „der alten Naturlehre“ befasste, „daß starcke Leute wieder starcke zeugen“ resp. dass die Leute in warmen Ländern schwächer seien und daher mehr Mädchen als Jungen zeugten. Er widersprach dem mit einem Argument der Präformationslehre, welches hier logisch zum Gegenstand passt, auch wenn es in dieser Form inzwischen widerlegt ist:

„Dieser Meinung möchte es nun wohl anjetzo am hinreichenden Grunde sehr starck fehlen, daraus sie begrifflich könnte gemacht werden, nachdem man mit der größten Wahrscheinlichkeit dargethan, daß der Mensch und andere Thiere darin mit allen Vegetabilien übereinkomme, daß er schon vor der Empfängniß in dem Saamen sich befinde, und daß das Saamen-Thierchen im Mutterleibe ... ausgewickelt werde.“ (SÜßMILCH 1742: 143f., ähnlich in SÜßMILCH 1761: 265f.).

SÜßMILCH nahm durchaus zur Kenntnis, dass sich die Erdoberfläche im Laufe der Geschichte verändern könne, und zwar durch die von ihm des Öfteren beschriebenen politischen und wirtschaftlichen Tätigkeiten der Menschen, sowie durch die Natur, darunter durch die von ihm nicht selten zitierte „Sündfluth“, aber auch durch sonstige „Überschwemmungen und Erdbeben“. Diese behandelte er in einem eigenen Kapitel (SÜßMILCH 1761: 362ff.).

Die Widmung an den König enthält ein Bekenntnis zur wissenschaftlichen Wahrheit und zur Möglichkeit, solche auch mittels Wahrscheinlichkeiten ausdrücken zu können, was die ständige Suche nach umfassenderem Datenmaterial zur weiteren Absicherung von Aussagen aber nicht ausschliesse, sondern verlange; am Ende der Widmung fand sich folgerichtig eine Bitte an den König um Unterstützung für die Sammlung demographischer Daten:

„Die Beschaffenheit der darinnen [in der „Göttlichen Ordnung“] abgehandelten Materien hat diese kühne Triebe in mir unterhalten und bestärcket. Hätte alles von mir mit geometrischer Gewißheit ausgemacht werden können: so würde meine Arbeit gegen den schwachen Widerspruch der Unwissenheit sich zu schützen leicht im Stande seyn. So aber trage ich hierinnen Wahrheiten vor, die auf allerhand gesammelten Anmerckungen lediglich beruhen, und ohne welche alles Nachdencken vergeblich seyn würde. Einige derselben scheinen bereits von einer hinlänglichen Menge Exempel unterstützt zu seyn; einige aber sind noch bloß wahrscheinlich. Letztere erfordern noch mehrere Anmerckungen, wenn sie der Gewißheit näher kommen sollen.“ (SÜßMILCH 1742: Widmung).

In seiner Vorrede nannte SÜßMILCH (1742: Vorrede 13ff., 28ff.; auch SÜßMILCH 1761: Vorrede) seine wichtigsten Anreger und Quellen und wies auf die Unvollständigkeit und mögliche Fehler seiner Schrift hin. Zur Kritik seiner Arbeit seien richtige, die Umstände berücksichtigende und möglichst umfangreiche Datenlisten nötig. Er zitierte die verwendeten Quellen ordentlich.

4.3 Anthropogeographie

SÜßMILCHS Werk befasste sich in der Hauptsache mit der Demographie der Menschheit. Dabei kam er angelegentlich seiner Agitation gegen die „Vielweiberei“ auch auf die Entstehung und erste Ausbreitung der Menschen zu sprechen, welche er ganz im Sinne der mosaischen Schöpfungsgeschichte darlegte; mithin hielt er diese für wahr. Bemerkenswert ist, dass er hier den Schwerpunkt auf die Möglichkeiten zur Entwicklung der Bevölkerungszahl legte, deren

Wachstum er offenbar wiederum als Voraussetzung für die Ausbreitung der Menschheit über die Erde auffasste. In der zweiten Auflage ging er näher auf die angeblich zuerst weit längere Lebensdauer der Menschen ein, die zu einer schnellen Bevölkerung der Erde geführt habe; hernach hätte sich die Lebensdauer verkürzt (SÜßMILCH 1761: 18, 273ff.).

Hierzu ist auf ZIMMERMANN (1778: 114f.) hinzuweisen, der „die zunehmende Volksmenge“ als Grund für die einsetzende Ausbreitung der Menschheit ansah (WALLASCHEK 2011a: 29). Es ist anzunehmen, dass er diese Erkenntnis demographischen Werken wie denen SÜßMILCHS verdankte, wobei er die mosaische Geschichte für die Lokalisation des Schöpfungsortes der Menschheit und die Erklärung derer Ausbreitung völlig außen vor ließ:

„Aus der heil. Schrift wissen wir, daß GOtt im Anfang nur ein Ehe-Paar erschaffen. Da durch dasselbe der Erdboden sollte bevölkert werden, so sollte es uns wohl besser scheinen, wenn GOtt dem Adam mehrere Weiber gegeben hätte, weil Adam in seiner Blüthe und Stärcke, dadurch die Erde geschwinder würde haben mit Einwohnern besetzen können. Allein Gott that es nicht, sondern er wuste durch die verliehenen langen Lebensjahre ein ander Mittel zur geschwinden Vermehrung des Menschen zu finden. Da nun GOtt nichts als das beste machen kan, und auch gewehlet und gemacht hat, so schliesset man daher, daß die Verbindung eines Mannes und eines Weibes das beste und zuträglichste sey.“ (SÜßMILCH 1742: 183).

In der zweiten Auflage leitete SÜßMILCH (1761: 4) aus dem von ihm zitierten Bibelspruch: „Seyd fruchtbar, und mehret euch, und erfüllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet etc.“ nicht nur die Pflicht der Menschen zur Fruchtbarkeit und Vermehrung, sondern auf dieser Grundlage auch zur Ausbreitung über die Erde ab – hier wurde also der in der ersten Auflage nur nebenbei verfolgte anthropogeographische Gedanke an den Anfang gestellt:

„Und erfüllet die Erde: Der Schöpfer giebt hierdurch seine Absicht zu erkennen, daß die Fruchtbarkeit und die Sterblichkeit dergestalt solten mit einander verbunden werden, daß nicht nur eine Vermehrung solte erfolgen können, sondern daß auch diese bis zur Erfüllung der Erde gehen solte; dergestalt, daß kein Theil der Erde, weder unter den kalten Polen, noch unter dem heissesten Himmelsstriche unbewohnet und ganz leer seyn sollte, obschon dabey verschiedene Stufen der Erfüllung statt haben können.“ (SÜßMILCH 1761: 5).

Weiter unten stellte SÜßMILCH (1761: 10) klar, dass die Tiere des Landes auf göttlichen Befehl zwar auch fruchtbar sein und sich mehren, nicht aber das Festland erfüllen durften, um die Ausbreitung der Menschen nicht zu verhindern, ganz im Gegensatz zu den Meerestieren, die ihr Element erfüllen sollten, weil das der Ausbreitung der Menschen nicht schade. In diesen Sätzen sprach SÜßMILCH von der Anzahl der Tiere als Ganzes und dem von ihm vorgestellten Mengenunterschied zwischen Land und Meer, und das in „sehr verschiedenen Stufen und Grenzen“. Er konnte und musste auch seinerzeit schon wissen, dass in vielen Gegenden des Festlandes sehr große Tiermengen vorkommen und dass dieses keineswegs die Ausbreitung der Menschen behindert, oft eher – meist auf Kosten der wilden Tiere - gefördert hat, im Gegenteil kleine Tiermengen ein Ausbreitungshindernis darstellten, das die Menschen oft durch Mitnahme von Nutztieren zu heben versuchten. Auf die Tiermengen des Festlandes bezogen ist das Beharren auf dem Satz, dass die Tiere es nicht erfüllen durften, um die Ausbreitung der Menschen nicht zu behindern, nicht realitätsnah und nicht dem Wissen der Zeit gemäß:

„Von den Thieren auf Erden heist es nicht: Und erfüllet die Erde. Dieses hätte mit der Absicht des Schöpfers nicht bestehen können. Wenn die Thiere die Erde erfüllet hätten, so hätten es die Menschen nicht thun können. Die Thiere würden die Nahrungsmittel verzehret, ja die starken, wilden und vom Fleisch lebenden Thiere, würden die Menschen selbst verzehret und vertilget haben, daß wenigstens viele der schönsten Gegenden von Menschen unbesetzt geblieben seyn würden. Die Thiere der Erden solten also wohl fruchtbar seyn und sich mehren, aber nur in der Maasse, als sie zur Nahrung und zum Gebrauch des Herrn der Welt und der Thiere, nöthig und dienlich seyn würden, und seiner Herrschaft ganz unbeschadet. Keineswegs aber solten sie sich in derjenigen Menge vermehren, daß dadurch die Absicht Gottes könnte gehindert werden, welche die Erde allein und überall von den vernünftigen Menschen wolte angefüllet und bewohnet haben. ... Blos von den Thieren im Wasser heist es: Erfüllet das Wasser im Meer. Hier konnte die Anfüllung statt haben, weil das Wasser nicht zur Wohnung der Menschen bestimmt war. ... Wäre die Erde mit Thieren, oder die Luft mit Vögeln so angefüllet, als das Wasser mit Fischen; wäre die Vermehrung der Landthiere so groß, als derer im Wasser: so würde für uns weder Platz noch Nahrung übrig bleiben. ... So aber hat die Weisheit des Urhebers der Natur in der Vermehrung der Thiere auf der Erden und derer im

Wasser, sehr verschiedene Stufen und Grenzen geordnet, die mit der Hauptabsicht in Ansehung des Menschen bestehen konnten.“ (SÜßMILCH 1761: 10ff.).

Das Resultat der Forderungen Gottes an die Menschen stellte SÜßMILCH wie folgt dar:

„Die Menschen sind nicht nur fruchtbar gewesen, sie haben sich nicht nur vermehrt; sondern sie haben auch die Erde angefüllt, und sich selbige unterthänig und zu Nutze gemacht. Alle Enden und Winkel der Erde sind mit Menschen angefüllt, wo man sie nicht suchen sollte. Nicht nur unter der Linie, sondern auch bis zu beyden Polen ...“ (SÜßMILCH 1761: 13f.).

SÜßMILCH dachte darüber nach, wie die Menschen in die aus seiner Sicht entlegensten Gegenden der Erde gekommen sein könnten und nahm dafür Landbrücken und Inselketten an:

„Gegenden, die von der bekannten Welt durch grosse Meere ganz abgeschnitten und uns erst seit hundert Jahren durch die Reisen des Abel Tasmanns, Dampiers ..., bekannt worden sind, wohin sonderlich Neu-Guinea gehöret, diese sogenannte Südländer sind allesamt mit Menschen besetzt und vielleicht auch hinlänglich angefüllt. Man weiß bey dem jetzigen Zustande der Länder und Meere kaum eine Art der Möglichkeit zu zeigen, wie solche Gegenden haben können bevölkert werden, wiewol es mir sehr wahrscheinlich ist, daß durch die oben in Norden an Siberien liegende Inseln und zusammenhängende Länder, die Bevölkerung sowohl von America als aus andern Gegenden hat geschehen können. Vielleicht hängen die Südländer auch mit andern näher an America liegenden, und aber noch unbekanntem, Ländern gegen den Südpol zusammen.“ (SÜßMILCH 1761: 14f.).

Im Weiteren stellte SÜßMILCH den Satz, dass die Tiere nicht das Festland erfüllen durften, nunmehr nicht mehr auf die Tiermengen, sondern auf einzelne Taxa ab. Erst jetzt also wurde der Bereich des naturhistorischen Ordnungsprinzips verlassen und der des zoogeographischen Ordnungsprinzips berührt. Das erfolgte aber eher nachrangig, da er die Haustiere in den Vordergrund rückte bzw. den wildlebenden Taxa nur eine Nebenrolle zuwies. Immerhin wurde der unterschiedliche Verbreitungsgrad von Menschen und wildlebenden Tieren erkennbar, die Abhängigkeit von Klima und Nahrung angesprochen, auf die Besonderheit der Tierwelt jedes „Climas“ hingedeutet sowie die Anthropochorie und die geographische Stellvertretung von Haustieren erwähnt. Das erfolgte jeweils ohne theoretische Verarbeitung in zoogeographischer Richtung. Selbstredend ordnete sich das alles in SÜßMILCHS theologisch motivierte Suche nach einer „Ordnung“ in der „Schöpfung“ ein, die er eben in der unterschiedlichen Verbreitung von Menschen und Tieren sah, worauf FEUERSTEIN-HERZ (2006: 165f.) hingewiesen hat (Kap. 4.1):

„Jedoch ist es zu meinem Zwecke genug, zu wissen, daß die Menschen nach dem segnenden Befehle Gottes die Erde erfüllet haben. Die Naturgeschichte lehret uns auch, daß dieses mit keinem einzigen andern Thiere erfolget sey oder erfolgen können. - - Jedes Klima hat fast seine verschiedenen Thiere. Elephanten, Cameele und Dromedare lieben wärmere Gegenden, wie auch die schädlicheren Thiere, als Löwen, Tieger, Panther und dergleichen. Pferde sind nach America erst von den Spaniern gebracht worden, da sie doch zur Bequemlichkeit so sehr dienlich sind. Ochsen, Kühe und Schafe möchten fast an den meisten Orten gefunden werden, weil sie die allernützlichsten und nöthigsten zur Nahrung und Kleidung der Menschen zu seyn scheinen. Jedoch sind in Lapland keine, woselbst deren Stelle die Heerden von Rennthieren vertreten, die auch zur Nahrung und Kleidung dienlich sind, und die von dem vom Schnee bedeckten Moosse sehr gut leben können, wobey Kühe und Schafe umkommen müsten, weil ihnen dieses Nahrungsmittel nicht bequem und hinlänglich ist. Der Mensch lebet unterdessen an allen Orten und unter allen Himmelsstrichen; und die Vorsicht des Schöpfers hat überall durch besondere Arten von Thieren und Gewächsen für seinen Unterhalt gesorget.“ (SÜßMILCH 1761: 15f.).

Zweifellos könnte ZIMMERMANN hieraus Anregungen hinsichtlich der weltweiten Verbreitung der Menschen und der eingeschränkteren Verbreitung der Tiere (WALLASCHEK 2011a: 18), der Besonderheiten der Tierwelt der Klimazonen (WALLASCHEK 2011a: 28), der Anthropochorie und der geographisch verschiedenen Verfügbarkeit von Haustieren für die Menschen (WALLASCHEK 2011a: 17, 31) erhalten haben. Allerdings waren solche Inhalte in den damals publizierten Reisebeschreibungen, in Lehr- und Fachbüchern der Geographie und der Naturgeschichte ebenfalls und dabei teils wesentlich präziser und umfassender präsent, wobei wir wissen, dass ZIMMERMANN sie kannte (WALLASCHEK 2017b, 2018a, 2018c, 2018d, 2018e, 2018f, 2019a, 2019b, 2019e). Vielleicht hat die konzentrierte Form des Vortrags durch SÜßMILCH (1761: 1ff., 1765a: 1ff.) im ersten Kapitel der zweiten und dritten Auflage noch einmal auf besondere Weise

als Denkanstoß auf ZIMMERMANN gewirkt, aber man wird das wohl nicht mehr beweisen können. Einfache Wirkungsketten von SÜßMILCH zu ZIMMERMANN sind jeweils nicht ersichtlich.

Als Bedingungen für die Fähigkeit der Menschen, die Erde zu erfüllen, stellte SÜßMILCH (1761: 17ff., 25ff.) zunächst die Ordnung in Fruchtbarkeit, Vermehrung und Krankheiten heraus, bevor er die dafür nötige Einrichtung des menschlichen Organismus, die Verfügbarkeit von Nahrung, die Wirkung von Vernunft und Sprache sowie das Geschlechterverhältnis behandelte (SÜßMILCH 1761: 26ff., 29ff., 35ff., 39f.). Es ist offenbar, dass die nicht-demographischen Texte SÜßMILCHS Ähnlichkeiten mit dem Abschnitt „Der Mensch“ in ZIMMERMANN (1778: 31ff.) aufweisen. Jedoch sei auch hier nochmals vor der Konstruktion einfacher Wirkungsketten gewarnt.

Die Eignung der Einrichtung des Körpers erklärte SÜßMILCH mit der antiken Säftelehre (vgl. JAHN et al. 1982: 57), aber ZIMMERMANN (1778: 20ff., 31) auf der Grundlage der moderneren Fasertheorie (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 88ff., 295f.) mit der besonderen „Biegsamkeit des Naturells“. Auch legte ZIMMERMANN (1778: 33ff., 48ff.) die Bedeutung klimatischer Faktoren und der Nahrung für die Ausbreitung der Menschheit dar, doch wies er die Auffassung zurück, dass „der Mensch“ „hauptsächlich“ vermöge seiner „Seele“ zu einer so weiten Verbreitung befähigt sei; Grundlage wäre vielmehr sein dauerhafter, biegsamer Körper (ZIMMERMANN 1778: 53). ZIMMERMANN (1778: 31ff.) führte rein demographische Sachverhalte nicht aus. Offenbar setzte er sie seinen Überlegungen voraus, was bezüglich der am Entstehungsort der Menschheit „zunehmenden Volksmenge“ bereits angesprochen worden ist. Unter dieser Bedingung waren seine Fragen an Ursprung, Ausbreitung und Verbreitung der Menschen sowie die Antworten weit realitätsnäher, konkreter und differenzierter als die SÜßMILCHS.

„Es war ferner zu dem Zweck des Schöpfers nöthig, daß dem Körper des Menschen eine solche Natur, solche Eigenschaften und Kräfte beygelegt wurden, daß der Mensch auf der ganzen Welt, unter allen Climates, in der größten Hitze und größten Kälte, bey allen Abwechselungen der Jahreszeiten, bey trockner und feuchter Luft, bey allen Arten von Nahrungsmitteln und Bekleidungen bestehen, und daß die abgezielte Vermehrung, folglich die Dauer des Lebens und andere damit verbundene Umstände, durch diese grosse und entgegen gesetzte Verschiedenheit, nicht gehindert würden. ... Solche wunderbare Vermischung der Säfte ist vom Schöpfer gemacht worden, daß wir in der Hitze und Kälte nicht nur bestehen, sondern auch gleich alt werden, und daß die Zeugungskräfte durch nichts gehindert werden.“ (SÜßMILCH 1761: 26).

„Es war ferner besondere weisliche Einrichtung in Ansehung der Lebensmittel nöthig, sowohl in Absicht auf deren Beschaffenheit als auch Menge und Vermehrung.“ (SÜßMILCH 1761: 29).

Seine demographischen Erkenntnisse legte SÜßMILCH (1761: 68 Anmerkung, 1765a: 68 Anmerkung) in der zweiten (und in der offenbar kaum veränderten dritten) Auflage auf der Grundlage eines weit breiteren Materials in anderer Reihenfolge, stark erweitert und vertiefter dar, als in der ersten Auflage. Wir folgen dieser, da sie wesentliche Erkenntnisse ebenfalls, aber in kürzerer Form enthält.

SÜßMILCH (1742: 1) stellte als grundlegend für die Entwicklung der Einwohnerschaft, hier der Länder des preußischen Königs, dar, dass „fast allezeit die Zahl der Gebornen grösser sey, als die Zahl der Gestorbenen“. Daraus folge „nothwendig, daß das Menschliche Geschlecht beständig anwachse und sich vermehre“ (SÜßMILCH 1742: 2). Jahre, in denen dieses nicht so sei, würden durch „Krieg“, „Pest“, „Hunger“ oder weitere „Zufälle“ geprägt sein (SÜßMILCH 1742: 2f.). Er wolle auf der Grundlage seiner Untersuchungen „fast als etwas gewisses fest setzen, daß in 100. Jahren sich die Menschen durch ihren innerlichen und natürlichen Wachstum verdoppeln“ (SÜßMILCH 1742: 12). Allerdings seien die oben genannten Hindernisse des Wachstums der Bevölkerung von Land zu Land verschieden und sei das verfügbare Datenmaterial zu gering, um verlässliche Prognosen abzugeben (SÜßMILCH 1742: 13). Auch habe der „Überschuß seine Gränzen“ und sei „nach der Zahl der sterbenden proportioniret“ (SÜßMILCH 1742: 18), und zwar könne man „eine Regel für unsre Länder zur Mittel-Verhältniß annehmen, daß die gestorbenen zu denen gebornen sich verhalten, wie 10 zu 13 bis 14“ (SÜßMILCH 1742: 19). Es herrsche also „eine zwiefache Ordnung“ „Gottes“, nämlich in dem Überschuss der Geborenen und in dessen Grenzen (SÜßMILCH 1742: 20). Die „Absichten der weisen Allmacht“ (SÜßMILCH 1742: 21) seien dabei die Folgenden:

„So ist allerdings (1.) eine Absicht der göttlichen Vorsehung, daß der Erdboden mit Einwohnern gehörig erfüllet werde. Es hat derselbe seine abgemessene Größe. Hiedurch hat sich die Weißheit

selbst ein Gesetz vorgeschrieben, das sie bey der Vermehrung der Erd-Einwohner beobachtet. Wäre der Erdboden so groß als Jupiter oder Saturnus, oder noch grösser, so könnte die Vermehrung weit schneller geschehen. Statt $\frac{1}{2}$ könnten füglich 2, 3 und mehrere gebohrne gegen einen todten kommen. Oder es hätten auch die Lebens-Jahre bleiben können, die vor der Sündfluth denen Menschen zur schleunigen Bevölkering der Erde gegeben waren. Da auch (2.) nicht allein der Raum, sondern auch ein bequemer Aufenthalt für vernünftige Geschöpfe erfordert wird, so scheint die göttliche Vorsehung insonderheit bei jetzigen Zeiten darauf Acht zu haben, da die Welt fast überall mit Menschen besetzt, obschon nicht angefüllet ist. Die Nahrung und Bequemlichkeiten erfordern Zeit und Nachdenken. Gienge die Vermehrung zu schnell, so würde daraus mancherley Übel erwachsen, die die Güte GOttes von uns abzuwenden bemühet ist. So aber weiß man und hat man Mittel gewust, die Erde für die Menschen allmählig nutzbar zu machen. Wüsteneien, Wildnisse, Moräste, sind zum Unterhalt der Menschen und des Viehes zubereitet worden. Selbst das Meer hat an vielen Orten weichen und dem Menschen Platz machen müssen. Endlich scheint auch (3.) die jetzige Ordnung, wenigstens wie sie von unseren Landen bewiesen ist, so beschaffen zu seyn, daß der Abgang der Menschen durch Pest und Krieg in kurzem kan wieder ersetzt werden.“ (SÜßMILCH 1742: 21f.).

Im Zitat ging SÜßMILCH (1.) von einer Kapazitätsgrenze der Erde für die Anzahl der Menschen aus, die (2.) von der Verfügbarkeit von Raum, Nahrung und sonstigen Ressourcen auf der Erdoberfläche abhängen. Es handele sich jedoch keineswegs um statische Größen. Vielmehr seien diese durch sinnvolle Tätigkeiten der Menschen im Laufe der Zeit erweiterbar, was wiederum das maßvolle Wachstum der Bevölkerung und ihre Ausbreitung gewährleiste. Es erscheint bemerkenswert, dass hier unter dem Mantel des göttlichen Waltens den Menschen ihr eigener beachtlicher Handlungsspielraum zugestanden wurde. Es scheint als dazu passend und möglich auf, dass SÜßMILCH die demographische „Ordnung“ unter (3.) nicht allein als notwendige Folge der Vorsehung, sondern auch als Folge vernünftiger Politik aufgefasst wissen wollte, da er von der „jetzigen Ordnung“ in „unseren Landen“ sprach. Mithin deutet sich hier an, dass er eben diese Ordnung als zumindest teilweise durch die menschliche Gesellschaft beeinflussbar ansah.

Im Zusammenhang mit den „Hindernissen der Vermehrung des Menschlichen Geschlechts“ lehnte SÜßMILCH (1742: 25) rundweg die damals anscheinend weit verbreitete Meinung ab, dass Krieg, Pest, Hunger oder Ehelosigkeit „nothwendige Übel“ seien, „deren sich die Vorsehung bedienen müsse, um dadurch das Gleich-Gewicht unter den Menschen zu erhalten“. Daraus leitete er eine Aufgabe für sein Werk ab:

„Weil aber der Beweis hiervon nicht hat können gegeben werden, ohne eine Känntniß von dem Zustande und der Anzahl der Menschen auf der Erden zu haben: so bin ich daher genöthiget worden zu untersuchen, wie viel Menschen zu gleicher Zeit auf dem Erdboden leben können, und wie viel ihrer etwan gegenwärtig würcklich leben mögen, um aus der Vergleichung der möglichen und würcklichen Anzahl zu urtheilen, ob die Vermehrung nothwendig müsse gehemmet werden oder nicht.“ (SÜßMILCH 1742: 25f.).

In seiner Argumentation zu dieser Frage verwies SÜßMILCH (1742: 67ff.) zunächst auf historische und gegenwärtige Beispiele der Vergrößerung des bewohnbaren Raumes, der Verbesserung der Erzeugung von Nahrungsmitteln und Kleidung sowie des Fehlens von Krieg und Pest in manchen Ländern mit großer Bevölkerung, belegte also seine oben zitierten Aussagen (SÜßMILCH 1742: 21f.) noch genauer. Er zog den Schluss, dass „Gott um der Nahrung und Kleidung willen, so leicht keine Pest und Krieg schicken“ müsse bzw. stellte die Frage, „warum“ von Gott in manchen Ländern „das scheinende Übergewicht nicht hinweg genommen“ werde (SÜßMILCH 1742: 71, 72).

Sodann schätzte SÜßMILCH (1742: 72ff.) mit Hilfe von Angaben anderer Autoren zuerst ab, „wie viele Menschen auf der Erden leben können“, indem er zunächst ein Drittel der Erdoberfläche als bewohnbar einstufte, danach aus Betrachtungen zu Bodenfruchtbarkeit und Nahrungsbedarf eine durchschnittliche Zahl von Menschen je Flächeneinheit annahm und damit auf „4000. Millionen Erd-Einwohner“ kam (in der „Vorrede“ auf „sieben tausend Millionen“ korrigiert: SÜßMILCH 1742: Vorrede 38). In der zweiten Auflage ergab die hinsichtlich von Bodenfläche, Bodenfruchtbarkeit und Nahrungsbedarf wesentlich detailliertere Rechnung „14 tausend Millionen Menschen“, hier nur für den „vierten Theil der Erdkugel“ (SÜßMILCH 1762: 173ff.). Er

ließ aber auch andere Rechnungen gelten, wenn sie deutlich mehr potentiell als tatsächlich lebende Menschen ergaben, da das „zu meinem Zwecke hinlänglich“ sei (SÜßMILCH 1762: 177).

Danach schätzte SÜßMILCH (1742: 77ff.) für die verschiedenen Länder und Kontinente aus Statistiken sowie anderen historischen und aktuellen Nachrichten ab, „wie viel ihrer würcklich darauf leben“. Er nahm schließlich „für Europa 150 [Millionen], für Africa auch 150, eben so viel für America, und 500 für Asien“ an, zusammen „950. Millionen“, er wolle „aber tausend voll machen“ (SÜßMILCH 1742: 96). In der zweiten Auflage kam SÜßMILCH (1762: 178ff.) mit im Prinzip derselben Methode, aber breiterem Material und mit stärkerer Diskussion der Ursachen der seiner Meinung nach oft zu geringen Bevölkerungszahl europäischer Länder auf „1080 Millionen“ „Lebende auf der Erde“, davon für Europa 130, Asien 650, Afrika 150 und Amerika ebenfalls 150 Millionen (SÜßMILCH 1762: 233). SÜßMILCH kam zu dem Schluss:

„Hieraus erhellet nun unwidersprechlich, daß Krieg und Pest gar nicht nothwendig, und daß sehr wohl wenigstens etliche hundert Jahr ohne dieselbe Übel hingehen können, ohne daß die Welt zu voll werde. Es ist bewiesen, daß 4000. Millionen zugleich leben können, ... und daß gegenwärtig höchstens nur tausend Millionen würcklich zugleich leben.“ (SÜßMILCH 1742: 98, ähnlich in SÜßMILCH 1761: 177).

„Die ganze Summe aller Lebenden auf dem Erdboden besteht also in 1000 bis 1100 Millionen. Nach obigem Beweise könnten aber 13 bis 14000 Millionen leben.“ (SÜßMILCH 1762: 234).

Dem Einwand, dass diese Mittel nicht jetzt, aber in dem langen Zeitraum seit der „Sündfluth“ nötig gewesen seien, suchte SÜßMILCH (1742: 98ff.) durch Hinweis auf die Möglichkeit abzuwenden, dass „Gott“ oder die „Vorsehung“ leicht die Vermehrung verändern und an den Bedarf anpassen könne, so durch geringere oder höhere Kindersterblichkeit. Auch könnten die Bodenfruchtbarkeit weiter gesteigert und so mehr Menschen unterhalten werden.

Von FEUERSTEIN-HERZ (2006: 190ff.) liegt eine ausführliche Erläuterung des Vorgehens von ZIMMERMANN bei der Ermittlung der „tatsächlichen Anzahl der Säugetierarten“ (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 194), gemeint war die potentielle Anzahl, vor. Hier soll aber die Frage geklärt werden, ob ZIMMERMANN dabei, wie von FEUERSTEIN-HERZ (2006: 165f.) angenommen, ähnlich vorging wie SÜßMILCH hinsichtlich der Gesamtzahl der potentiell auf der Erde lebenden Menschen. Zunächst ist festzustellen, dass SÜßMILCH (1742: 67ff., 1762: 173ff.) nicht derjenige war, der die von ihm verwendete Methode erfand. Der sprachbegabte ZIMMERMANN hätte sie also auch aus anderen, darunter fremdsprachigen Büchern kennenlernen können. Sodann ist festzuhalten, dass ZIMMERMANN (1778, 1780, 1783) nur „Quadrupeden“ behandelte, also die Wale ausschloss. Er wies ausdrücklich darauf hin, dass er die „Quadrupeden des Meeres“, bei ihm die Robben und Seekühe, nicht für die „Bestimmung der wahrscheinlichen Summe noch zu entdeckender Thierarten“, sondern nur die „vierfüßigen Landthiere“ nutzen wolle (ZIMMERMANN 1783: 156f.). Es ging also nach heutigem Verständnis nicht um die potentielle Gesamtzahl der Säugetierarten, sondern nur um die der Landsäugetiere. Das war auch die Voraussetzung für die Anwendbarkeit der Methode SÜßMILCHS und dessen Vorgänger.

Während aber SÜßMILCH aus der Bodenfruchtbarkeit und dem Nahrungsbedarf die Kapazität an Menschen je Flächeneinheit und damit über die Fläche des potentiell bewohnbaren Festlandes auf die potentielle Menschenzahl schloss, musste ZIMMERMANN (1783: 90ff.) zunächst die Fläche des Festlandes, sodann die Fläche der Kontinente, danach jeweils das Verhältnis der bekannten Teile zu den unbekanntem Teilen ermitteln. Dabei erörterte er ausführlich das Lebensraumpotential der letztgenannten Gebiete. Schließlich kam er auf ein Verhältnis der bekannten zu den unbekanntem Teilen der Erde von „529 : 614“ (ZIMMERMANN 1783: 150).

Anhand seiner Untersuchungen zum Lebensraumpotential der unbekanntem Länder unter Hinzuziehung der Ergebnisse neuester Untersuchungen zur Tierwelt in bekannten Ländern zeigte ZIMMERMANN (1783: 150ff.) sodann, dass dieses besonders in den ausgedehnten wärmeren, aber auch in gemäßigten Ländern sehr groß ist, also noch mehr Taxa zu erwarten sind, als das vorgenannte Verhältnis ergibt. Doch wolle er dieses als eine „billige Mittelzahl“ einstufen, womit es bei „etwa vierhundert und funfzig Quadrupeden“, die bekannt sind, „noch ohngefähr fünfhundert und vierzig zu entdecken übrig“ ließe (ZIMMERMANN 1783: 155). Zudem

setzte ZIMMERMANN (1783: 155ff.) die den Kontinenten „eigenen“ Arten gegeneinander ins Verhältnis, womit er deren unterschiedlichen Artenreichtum aufzeigte und das Potential zur Entdeckung neuer Arten verdeutlichte, mithin ein Forschungsprogramm aufstellte.

Zwar liegen also den Rechnungen SÜßMILCHS und ZIMMERMANNs Abschätzungen über die Fläche und deren Lebensraumpotential zugrunde, sind sie also insofern ähnlich, doch ging SÜßMILCH von einer relativ genau bekannten mittleren zentraleuropäischen Tragfähigkeit einer Flächeneinheit aus, während ZIMMERMANN für jeden Erdteil mühsam ermitteln musste, ob denn die jeweiligen unbekannteren Länder vermögend seien, noch mehr Arten als die bekannten zu beherbergen. Das Ergebnis wurde zudem noch detailliert geprüft.

Während es sich bei SÜßMILCH um eine einfache Hochrechnung handelte, musste ZIMMERMANN sehr komplexe ökologische Sachverhalte in den Erdteilen berücksichtigen, um aus einem Flächenverhältnis auf eine einigermaßen nachvollziehbare Zahl von noch zu entdeckenden Land-Quadrupeden bzw. auf deren Gesamtzahl schließen zu dürfen. Er sah sich veranlasst, diese als nach oben offen zu kennzeichnen und sich für eine verstärkte Erforschung der Natur einzusetzen. Dagegen akzeptierte SÜßMILCH auch andere halbwegs plausible Hochrechnungen, wenn sie nur die Zahl der wirklich lebenden Menschen weit überstieg und so seine theologisch motivierte Auffassung stützte. Das Vorgehen beider Forscher war äußerlich ähnlich, konkret aber sehr verschieden.

Es mag also sein, dass ZIMMERMANN aus solchen Werken wie denen SÜßMILCHs Anregung für diese Forschungen erhielt, doch waren Arbeiten zu Verhältnissen und Wahrscheinlichkeiten von Naturdingen zu seiner Zeit eben nichts Besonderes mehr, d. h. sie kann auch aus anderen Werken stammen, darunter den bereits oben zitierten. Auf jeden Fall wurde das methodische Prinzip auf ganz eigene Weise auf den Forschungsgegenstand angewendet, was eine der zahlreichen innovativen Leistungen ZIMMERMANNs darstellt.

4.4 Zoogeographie

Im Zusammenhang mit der Wirkung des Hungers auf die Bevölkerungsentwicklung kam SÜßMILCH auf den Einfluss von Schadtieren zu sprechen, wobei er deren Vorkommen mitteilte. Man kann die Angaben zu den „Heuschrecken“ wegen der Fundjahre als faunistische Daten und als Fundortkatalog ansehen. Ansonsten fehlte das Funddatum bei allen in den Auflagen von SÜßMILCHs Werk genannten Fundortangaben wildlebender Taxa. Alle solche Angaben stammten wohl allein aus Quellenexploration. Termini wie Verbreitung oder Ausbreitung fehlten in SÜßMILCHs Werk. Beachtlich sind die relativ genauen Angaben zum Habitat und wichtigen Umweltfaktoren sowie Andeutungen einer unterschiedlichen Dispersion von Vorkommen:

„In den Orientalischen Ländern verursachen die Heuschrecken auch öfters Mißwachs; ... Wir haben die Plagen dieses Ungeziefers auch in einigen Jahren von 1752 bis 1755 nach einander in vielen Gegenden der Neu- und Kurmark erfahren. Sie finden in sandigen und mit Sträuchen bewachsenen Strichen den besten Aufenthalt. Alle Anstalten dagegen waren zur Ausrottung nicht hinlänglich. Der viele Regen im Jahr 1755 vertilgte ihre Brut und Eyer. Sie thaten auch, bey ihrer Ankunft aus Pohlen und den Steppen der Tartarey, einen Einfall in Schlesien, Böhmen, ja bis in das Reich; allein es kann die Brut im strengen und fetten Boden nicht fort kommen, daher ihr Schade sich in solchen nur auf ein Jahr erstreckt, wo nicht ein neuer Zug kommt. In Thüringen und im Gothaischen veranlassen die Hamster zuweilen einen grossen Mißwachs, wenn ein trockenes Frühjahr den Jungen günstig ist. An einigen andern Orten thun zuweilen die Erdmäuse grossen Schaden, sonderlich am Rhein, um Aacken herum und anderswo: der so genannten Riethwürmer und andern Ungeziefers jetzt nicht zu gedenken.“ (SÜßMILCH 1761: 358f.).

SÜßMILCH berichtete über die Tierwelt von „America“, wobei es sich um eine geographisch sehr grobe, meist auf höhere Taxa bezogene Prä-Faunenliste handelte:

„In den Ströhmen giebt's außer den Caymanns oder Crocodilen, auch schädliche Fische. Die Tyger stellen den Menschen sehr nach ... Die Löwen, Bären und die grössten und giftigsten Schlangen von mancherley Art kommen hinzu; wobey die vielen kleinen Musquites und Insecten nicht zu vergessen sind ...“ (SÜßMILCH 1762: 230f.).

Den Zusammenhang zwischen Klima und Vorkommen von Tieren schilderte SÜßMILCH wie folgt, wobei er Unterschiede zwischen Tieren und Menschen darstellte, die intakte Fortpflanzung als wesentlich für die Bestimmung des einem Taxon zusagenden Klimas resp. Himmelsstrichs einstuft und für die Tiere eine gegenüber dem Menschen eingeschränkte Verbreitung als gottgewollt normal betrachtete:

„Wir wissen von ... Thieren, daß ihnen Hitze und Kälte nicht gleichgültig sind. Die zahlreichen Geschlechter der Meerkatzen, Pavians, der grossen und kleinen Affen, die den Menschen unter allen Thieren am nächsten kommen und welche Menschen seyn würden, wenn nicht der gütige und weise Schöpfer durch die versagte Sprache die grosse Scheidewand gemacht und sie der Vernunft beraubt hätte; diese dem Menschen so nahe kommende Thiere sind gleichwol nur bloß für die warmen und heissen Länder gemacht, ohnerachtet sie mit Haaren bedeckt sind. Sie können nicht einmal in unserm temperirten Himmelsstriche, geschweige unter den kältern, aushalten und sich fortpflanzen. Wir wissen es aus vielfältigen Bemerkungen, daß diese mittägigen Thiere sehr selten bey uns, wenn sie auch gleich in geheizten Zimmern sich aufhalten, Junge bekommen. Mit den Löwen gehts ebenso. Es ist also klar, daß ihre ursprüngliche Bestimmung nicht könne gewesen seyn, so, wie der Mensch, die Erde zu erfüllen.“ (SÜßMILCH 1761: 27f.).

Die Entstehung und Ausbreitung der wildlebenden Tiere sah SÜßMILCH (1761: 10ff.; Kap. 4.3) als Folge von Auftrag und ständigem Walten Gottes an, wobei dabei unterschiedliche Dichte-Verhältnisse der Gesamtheit der Tierindividuen auf dem Festland und im Meer hergestellt worden seien und die einzelnen Zootaxa eine unterschiedliche Verbreitung erreicht hätten.

Andererseits wurde die Möglichkeit der Verdrängung von wildlebenden Tieren durch die Menschen erwähnt, hier im Zusammenhang mit tropischen Verhältnissen der Tiere, das teils in Bezug auf Menschen:

„Kein Thier fängt mehr Fische, als wozu es eine natürliche Geschicklichkeit hat, und es thut solches stets auf einerley Art, wie wir an den Stoßvögeln, am Fischeaer, Fischotter, Biber und dergleichen sehen.“ (SÜßMILCH 1761: 36).

„Ja, wie hätten wir gegen die wilden und reissenden Thiere bestehen können? Wölfe, Bären, Füchse, Löwen, Tiegern, Panther, Adler, grosse Schlangen und allerley giftige Thiere, machen zusammen kein geringes Heer von Feinden aus. Würde nicht das menschliche Geschlecht durch sie seyn vertilget worden, wenn wir nicht durch Klugheit und Waffen ihnen hätten widerstehen und sie vertreiben können? ... Wir machen uns alles unterthänig, bis auf den Elephanten und Rhinoceros, zwey gewaltig starke Thiere, und der Mensch kann sich einen ruhigen Wohnsitz selbst unter Drachen und Tiegern zubereiten, und sie aus ihrer Behausung verjagen, oder tödten.“ (SÜßMILCH 1761: 37f.).

Die Möglichkeit des Aussterbens oder der Ausrottung von Taxa war SÜßMILCH bekannt, wobei die Regression mit unbestimmten Häufigkeitsklassen („vormals häufig“, „schon selten“) zu beschreiben versucht wurde:

„Von Thieren haben wir Beyspiele, daß sie jetzt gar nicht mehr da anzutreffen sind, wo sie vormals häufig gewesen. Von den Uris oder Auerochsen im alten Deutschlande ist dies bekannt. Das Alce oder Elendthier findet man hier auch nicht mehr, und selbst in Lithauen ist es schon selten. In Engelland sollen gar keine Wölfe mehr seyn, oder selbst sonst nicht gewesen seyn u. s. w.“ (SÜßMILCH 1761: 61).

Insgesamt ließen sich jeweils sehr wenige Aussagen SÜßMILCHS über Inhalte der faunistischen, chorologischen, systematischen, zooökologischen, regionalen, ökologischen und historischen Zoogeographie nachweisen, wobei es komplett an einer theoretischen Verarbeitung mangelte.

4.5 Zoogeographie bei SÜßMILCH

Es ist möglich, dass SÜßMILCHS (1742, 1761, 1762, 1765a, 1765b) Werk Anregungen für die „Geographische Geschichte“ ZIMMERMANNs (1777, 1778, 1780, 1783) auf den Gebieten

- der weltweiten Verbreitung der Menschen und der eingeschränkteren Verbreitung der Tiere,
- der Besonderheiten der Tierwelt der Klimazonen,
- der Anthropochorie und der geographisch verschiedenen Verfügbarkeit von Haustieren für die Menschen und
- der Ermittlung der Zahl der noch zu entdeckenden Land-Quadrupeden bzw. deren Gesamtzahl

gegeben hat, doch fanden sich diese Sachverhalte auch in zeitgenössischen Reiseberichten sowie in Lehr- und Fachbüchern der Geographie und Naturgeschichte bzw. in Werken mit ähnlichen Inhalten wie dem SÜßMILCHS (Kap. 4.3). Mithin hätte ZIMMERMANN auch aus ihnen diese Anregungen gewinnen können.

Hinsichtlich der Ermittlung der Zahl der noch zu entdeckenden Land-Quadrupeden bzw. deren Gesamtzahl verwendete ZIMMERMANN zwar eine Methode, welche derjenigen SÜßMILCHS zur Ermittlung der potentiellen Gesamtzahl von Menschen auf der Erde äußerlich ähnlich war. Doch zeigte eine Analyse, dass sie durch ZIMMERMANN im Konkreten auf andere, innovative Weise auf seinen Forschungsgegenstand angewendet worden ist.

Demographische Werke wie die SÜßMILCHS boten aber ZIMMERMANN die Möglichkeit, für seine eigenen Betrachtungen über die Ausbreitung der Menschen und der Tiere nicht eigenhändig Untersuchungen zur Bedeutung von Fruchtbarkeit und Vermehrung anstellen zu müssen. Er konnte das Wirken dieser Faktoren und das Wissen seiner Leser darüber voraussetzen und sich so auf die zoogeographischen Untersuchungen konzentrieren. Sicherlich sollte aber die Zoogeographie den Kontakt zur Populationsökologie nicht verlieren, um Extensionen und auch Regressionen stets sachgerecht erklären zu können.

Über die Bedeutung demographischer Werke wie das SÜßMILCHS als Basis für die Erklärung der grundlegenden zoogeographischen Prozesse Extension und Regression hinaus stellten sie wesentliches Wissen für die Deszendenz- und Evolutionstheorie bereit. Schließlich erhielt Charles Robert DARWIN (1809-1882) den entscheidenden Denkanstoß für die Erklärung der natürlichen Auslese gerade durch die Lektüre eines demographischen Werkes, auch wenn er dessen eigentliche Aussage „gründlich mißverstanden“ (LÖTHER 1983: 51ff., 55).

Die insgesamt wenigen zoogeographischen Inhalte des hier durchgesehenen Werkes SÜßMILCHS wiesen alle Mängel der frühneuzeitlich-mittelalterlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57), womit Autor und Werk ihr zugeordnet werden müssen:

- Zwar wurde von ihm Quellenexploration betrieben, also von Anderen mit verschiedenen Methoden gesammeltes, konserviertes und gesichertes Material ausgewertet, doch war erklärtes Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern die Illustration seiner Sätze zur menschlichen Bevölkerung.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten schon als Worte keine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch sowohl ein chorologisch- als auch ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Allerdings wurden wenige chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz einzelner empirischer Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zooökologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierten Kenntnisse über die Bindung von Arten an Lebensräume sowie über die Wirkung einiger ökologischer und historischer Faktoren, doch waren diese rein empirisch; Versuche zur theoretischen Verarbeitung fehlten.

Das zoogeographische Wissen der Bevölkerung hat SÜßMILCH angesichts der knappen entsprechenden Inhalte wohl kaum wesentlich vorangebracht.

SÜßMILCH wendete sich zwar in der ersten Auflage seines Werkes gegen Pauschalurteile gegenüber europäischen Völkern, ließ sich aber in der zweiten Auflage dazu hinreißen, die amerikanischen Ureinwohner als „Unmenschen“ zu bezeichnen (Kap. 4.2). Mithin erlag er hier wohl einer chauvinistischen Auslegung von Berichten über außereuropäische Völker (vgl. Kap. 2.4). Sonst äußerte aber SÜßMILCH keine solchen Gedanken. Außerdem setzte er sich für die Belange auch der „kleinen Leute“ ein, wertete sie also nicht von vornherein wegen ihres Standes ab. Daher kann er wohl der zweiten, andere Völker und Menschen im Wesentlichen nicht von vornherein dünnelhaft bewertenden Gruppe von Naturforschern, Geographen und Statistikern in WALLASCHEK (2019e: 53) zugeordnet werden.

5 Johann Christoph GATTERER (1727-1799)

5.1 Einführung

Nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 27) absolvierte Eberhard August Wilhelm ZIMMERMANN (1743-1815, der Verfasser der „Geographischen Geschichte“ (ZIMMERMANN 1777, 1778, 1780, 1783), die Schlussphase seiner Studien ab August 1765 an der Universität Göttingen. Zu dieser Zeit habe „Johann Christoph Gatterer (1727-1799) Büschings einstige Stellung als dominierender Hochschullehrer in der Geographie übernommen“ und „1764“ „zum ersten Mal eine Vorlesung zur ‚Erdbeschreibung‘“ gehalten; sie soll sehr gut besucht gewesen sein (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 38; A. F. BÜSCHING 1724-1793, 1754-1760 Prof. in Göttingen, WALLASCHEK 2019e: 5).

GATTERERS Verdienste um die Geographie seien, dass er „ihre Trennung von der Geschichte“ und auch der „Theologie“ eingeleitet, „systematisch die Bezüge zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Mathematik“ hergestellt, „wichtige anthropogeographische Fragestellungen“ „projektiert“, dort auch die „Geographie der Produkte“ zuordnete (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 38f.).

Da GATTERER von FEUERSTEIN-HERZ (2006: 296) als „Lehrer“ von ZIMMERMANN bezeichnet worden ist, wäre nach dem Einfluss des Ersteren auf die Abfassung der „Geographischen Geschichte“ zu fragen. Da aber keines von GATTERERS Werken hier zitiert worden ist, sind bestenfalls Aussagen über Möglichkeiten zu erwarten. Unmittelbare Wirkung hat GATTERER offenbar nicht erzielt, denn ZIMMERMANN hat sich nach eigener Aussage noch Ende der 1760er Jahre nicht für die Zoologie interessiert, also das Themader „Geographischen Geschichte“ noch nicht für sich entdeckt (WALLASCHEK 2018c: 57). Das muss dann anfangs der 1770er Jahre geschehen sein, denn nach der mit „May 1778“ datierten Vorrede der „Geographischen Geschichte“ seien „die ersten Kapitel“ des lateinischen Werkes von 1777 „schon vor mehr als vier Jahren fertig gewesen“ (ZIMMERMANN 1778: Vorrede), also Ende 1773/Anfang 1774. Wie aus einer anderen Stelle hervorgeht, war die lateinische Schrift „bereits im Jahr 1773 völlig in Arbeit“ (ZIMMERMANN 1812: 461f.). Allerdings ist es bisher nicht bekannt, woher der Anstoß für dieses Thema kam (WALLASCHEK 2015f. 44f.).

Sieht man DOHNA (1964) und WEGELE (1878) durch, erscheinen GATTERERS geographische Werke eher als, wenn auch folgerichtige, Nebenprodukte seiner Tätigkeit als Historiker. Nach diesen Quellen sei Johann Christoph GATTERER [13.(14.).07.1727 Lichtenau bei Ansbach – 05.04.1799 Göttingen] aus einer armen lutherischen Familie gekommen und habe sich eine Schulausbildung in Nürnberg gegen den Widerstand des Vaters erkämpfen müssen. Ab 1747 habe er Theologie in Altdorf studiert, sich dort bald historischen Studien zugewandt, dabei seinen Lebensunterhalt mit Unterricht erworben. Ab 1752 habe er als Lehrer „der Geographie, Geschichte und der damit verbundenen Wissenschaften“ am Gymnasium in Nürnberg gewirkt, ab 1756 zugleich am dortigen Auditorium Aegidianum als Professor der Reichshistorie und Diplomatie. Im Jahr 1759 sei er einem Ruf an die Universität Göttingen gefolgt, wo er bis zu seinem Lebensende in der Nachfolge von Johann David KÖHLER (1684-1755; Kap. 2.1) als Professor der Geschichte wirkte.

GATTERER habe nach WEGELE (1878) wesentlich dazu beigetragen, dass Göttingen „die Schule der Geschichte in Deutschland“ geworden sei, doch liege sein bleibendes Verdienst „auf dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften, der Diplomatie, Heraldik, Genealogie, Geographie“; diese Disziplinen seien „zum guten Theil durch G[atterer]. wissenschaftlich in Deutschland begründet oder doch eingebürgert und an den Universitäten eingeführt worden“ und „seine Verdienste um die physische Geographie“ seien „in seiner Zeit mit Recht hoch geschätzt“ und „auch in neuester Zeit noch gewürdigt worden“. DOHNA (1964) erwähnte, dass GATTERER „auf dem Gebiet der physikalischen Geographie“ „bahnbrechend“ gewirkt habe.

GATTERERS Wirkungen als Geograph sollen näher betrachtet und mögliche Effekte seiner geographischen Werke auf die „Geographische Geschichte“ ZIMMERMANNs geprüft werden, doch vor allem soll in seinen Büchern nach zoogeographischen Wissensbeständen gesucht und insgesamt sollen die in Kap. 1 gestellten Fragen beantwortet werden.

5.2 Entstehung, Motive und Aufbau

Sieht man in mehreren Bibliotheks-Katalogen die Werke GATTERERS durch, so fallen unter den zahlreichen historischen Werken als geographische Bücher nur der „Abriß der Geographie“ (im Folgenden kurz „Abriß“) und das zweibändige „Kurzer Begriff der Geographie“ (im Folgenden kurz „Begriff“) auf (GATTERER 1775, 1789). Das zweitgenannte Werk erlebte 1793 eine zweite Auflage, die uns aber nicht zur Verfügung stand.

Zwar wird als Publikationsdatum des „Abriß“ das Jahr 1775 auf der Titelseite genannt, doch geht aus der „Vorerinnerung“ hervor, dass zwar „fast die Hälfte dieses Buchs (bis zum Bogen U) bereits im Sommer des J. 1775 gedruckt war“ (GATTERER 1775: I). Doch sei „die letzere grössere Hälfte dieses Buchs, vom Bogen U an, erst seit dem Ende des vorigen Jahrs gedruckt worden“ (GATTERER 1775: VII). Diese Aussagen datieren von „Göttingen, den 28 April 1778“. Da GATTERER (1775: VII) die Aufnahme eines weiteren Abschnitts in den ersten Band unterlassen musste, weil ihn „die Annäherung der Messe“ dazu gezwungen habe, ist dieser erste Band in Wirklichkeit frühestens zur Ostermesse 1778 erschienen. Mithin kann er ZIMMERMANN für den lateinischen Band und den ersten Band der „Geographischen Geschichte“ nicht zur Verfügung gestanden haben, beispielsweise auch nicht für das Kapitel „Der Mensch“. Für deren zweiten und dritten Band hat er GATTERERS Werk dann vielleicht gelesen, aber inhaltlich offenbar nicht nutzen können; jedenfalls wurde es nicht zitiert. Mithin bleibt nur ein möglicher Einfluss der geographischen Vorlesung GATTERERS auf ZIMMERMANN, sofern er diese überhaupt gehört hat. Das geht aus FEUERSTEIN-HERZ (2006) nicht eindeutig hervor, auch wenn sie ihn als „Lehrer“ ZIMMERMANNs in Göttingen bezeichnete (Kap. 5.1).

Als Motiv für den Abdruck des Inhaltsverzeichnisses „des zweyten“, zu diesem Zeitpunkt „noch ungedruckten, Theils“ im ersten Band des „Abriß“, nannte GATTERER (1775: VII), für seine „geographischen Vorlesungen einen Leitfaden dadurch zu bekommen“. Das bedeutet auch, dass der zweite Band erst frühestens zur Herbstmesse 1778 hätte erscheinen können. In Wirklichkeit ist der zweite Band nie publiziert worden. So blieb dem Leser vom zweiten Band lediglich die geplante Gliederung (GATTERER 1775: XIIIff.).

Darüber hinaus bedeutet diese Rede über den noch „zu bekommenden“ „Leitfaden“ vielleicht, dass GATTERER seine geographische Lehre ab Mitte der 1770er Jahre, also zehn Jahre nach Beginn seiner geographischen Vorlesungen (Kap. 5.1), neu zu organisieren bemüht war. Das wäre von einem aktiven Hochschullehrer sicherlich zu erwarten, zumal GATTERER (1775: I) selbst auf das seinerzeit hohe Tempo der Entwicklung von Geographie und Statistik hinwies. Das würde aber heißen, dass ZIMMERMANN bei ihm eine anders gegliederte und wohl auch inhaltlich andere Vorlesung gehört hat, falls er sie überhaupt besuchte.

Im Ganzen sprechen das Erscheinungsdatum und das Nichtzitieren des „Abriß“ nicht für einen direkten Einfluss dieses Werkes auf die „Geographische Geschichte“. Hinsichtlich GATTERERS Lehre ist nach Obigem bestenfalls noch ein schwacher Einfluss im Bereich des Möglichen. Vielleicht lassen sich dann aber doch noch aus dem „Abriß“ innere Ähnlichkeiten mit der „Geographischen Geschichte“ herauslesen, die wiederum zeitlich bedingt allein aus GATTERERS Lehre stammen könnten. Darüber muss die Auswertung des Buches Aufschluss geben.

Der „Abriß“ verfügte weder über eine Widmung an einen Potentaten oder Gelehrten, noch über eine eigentliche Vorrede, lediglich über die erwähnte „Vorerinnerung“, die vor allem der Fehlerkorrektur diene. In dem Buch fand sich ein mit 28 Seiten sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis (GATTERER 1775: VIIIff.) für beide geplanten Bände. Davon nahm der erste Band lediglich sieben Seiten ein, sodass der für den zweiten Band geplante Inhalt diesen vermutlich gesprengt hätte. Vielleicht war der ausufernde Stoff der Grund für die mangelnde Realisierung. Das Inhaltsverzeichnis sah für das Gesamtwerk nach einem kurzen Text namens „Vorläufig von der Geographie überhaupt“, also einer Definition dieser Wissenschaft, vier „Theile“ („Gränzkunde“, „Länderkunde“, „Staatenkunde“, „Menschen- und Völkerkunde“) mit je mehreren „Hauptstücken“ vor. Komplett realisiert hat er davon nur die „Gränzkunde“. Von der „Länderkunde“ wurde vollständig das „Erste Hauptstück“, die „Allgemeine Länderkunde“

gedruckt, vom „Zweyten Hauptstück“, der „Neuen Länderkunde“, nur der Teil „Neu-Europa“ und ein Teil von „Neu-Asien“. An den Anfang jeden „Hauptstücks“ wurde die „Anzeige der hieher gehörigen Schriften“ gesetzt. Den Anfang der „Allgemeinen Länderkunde“ bildeten die Kapitel „Von Landkarten“ und „Von Reisebeschreibungen und geographischen Büchern überhaupt“. Damit waren dem Leser die wichtigsten Quellen sichtbar. Zudem wurde die Literatur in den einzelnen Abschnitten über Fußnoten ordentlich zitiert. Zur „Allgemeinen Länderkunde“ gehörten auch die „politischen Gränzen der Länder“, womit sich die Frage erhebt, ob es sich nicht vielmehr um eine Allgemeine Staatenkunde handelte. Auch das „Klima“ und die „Klassifikation der Länder“ sollten neben anderem Gegenstand sein. Für jedes Land wurde die Länderkunde, wie das in der damaligen Geographie bereits mehr oder weniger üblich war (z. B. WALLASCHEK 2019e) nach einer einheitlichen, d. h. gleichen Gliederung abgehandelt:

„Bey jedem Lande kommen 6 Abschnitte vor: 1) Landkarten, 2) Land- und Reisebeschreibungen, 3) Gränzen und Gröse, 4) Boden und Luft, 5) Eintheilung, und 6) Bewohner.“ (GATTERER 1775: XII).

Der „Kurzer Begriff der Geographie“ verzichtete wie der „Abriß“ auf eine Widmung. Die mit „Göttingen im Dec. 1788“ (GATTERER 1789: XXI) datierte Vorrede bestand hauptsächlich aus Fehlerkorrekturen und Ergänzungen. Nur eingangs fanden sich Bemerkungen zu Zwecken und Inhalten des Werkes. Hier wurde darauf hingewiesen, dass nun nicht etwa der „Abriß“ komplett umgesetzt, sondern ein neuer und anderen Fachbüchern gegenüber eigenständiger Plan verfolgt werde. Absicht des Buches sei nicht die Darstellung von vielerlei Details, sondern die Beschränkung auf das Wichtigste:

„Dieses geographische Buch ist, nicht nur im Umfange, sondern auch im Plan und in der Ausführung, von meinem Abrisse der Geographie gänzlich verschieden, wie jeder, bey einer nur flüchtigen Vergleichung, leicht selbst wahrnehmen kan; aber darin kommen beyde Werke mit einander überein, daß sie nicht aus andern geographischen Büchern ausgeschrieben sind. Dieß darf ich doch wohl selbst sagen, ohne deßwegen befürchten zu müssen, daß man mich für einen Verächter fremder, und für einen Lobredner meiner eignen Verdienste halten werde.“ (GATTERER 1789: III).

„Der Zweck des Buchs, und folglich das Gesez, welches ich mir in Ansehung der Vollständigkeit desselben vorgeschrieben habe, schränkt sich nur auf eine kurze Darstellung derjenigen Gegenstände ein, die meiner Meynung nach die wichtigsten sind, und vor der Kenntnis des Detail hergehen müssen: und dahin rechne ich nun vorzüglich auch die möglichst sorgfältige Anzeige der Flüsse und Gebirge, ihres Laufs und Zusammenhangs, und der damit in genauester Verbindung stehenden Beschaffenheit des Landes, des Klima etc.“ (GATTERER 1789: IIIf.).

Der „Begriff“ umfasste zwei Bände, die im vorliegenden Buch vereinigt waren (GATTERER 1789). Sie waren in „Abschnitte“, diese in „Hauptstücke“ gegliedert. Im „ersten Abschnitt“ diente das „Erste Hauptstück“ unter dem Titel „Von dem Erdboden überhaupt“ der Abhandlung der mathematischen und abiotisch-physischen Geographie, das „Zweyte Hauptstück“ unter dem Titel „Von den Erdbewohnern überhaupt“ der Darstellung der Menschen. Hier sollte über „Gränzen der Menschenkunde“, das „Glück“, die „Anzahl“, die „Sprachen“, die „Religionen“ und die „Lebensarten der Erdbewohner“, ihre „Regierungsarten“ und „größern Staaten“ gesprochen werden (GATTERER 1789: XXII f.), wobei das nur ein Teil der im „Abriß“ für die „Menschen- und Völkerkunde“ vorgesehenen Inhalte war (GATTERER 1775: XVIII f., Kap. 5.3). Die anderen „Abschnitte“ waren den Kontinenten gewidmet, wobei jeweils zunächst in teils wechselnder Abfolge und Gewichtung die „Gränzen und Gröse“, „Anzahl und Beschaffenheit der Einwohner“, „Natur- und Politische Eintheilung“, „Eintheilung nach den Sprachen“ sowie wichtige Staaten und ggf. Kolonien genannt wurden (z. B. Europa: GATTERER 1789: XXIII f.). Die Beschreibungen der Staaten resp. Länder erfolgte in Gruppen nach Teilen der Kontinente (z. B. „Pyrenäische Halbinsel“) und gewöhnlich in der Abfolge „A) Eintheilung in Provinzen“ und „B) Beschaffenheit“. Zu letzterer gehörten dann die abiotisch-physische „Beschaffenheit“, die „Einwohner“ mit „Hauptnationen; Religion, Produkte und Kunstfleis, Handlung, Gelehrsamkeit“ und die „Landesregierung“ (z. B. Spanien: GATTERER 1789: XXIV f.). Im ganzen Werk wurden zwar hin und wieder Gelehrte genannt, aber keine einzige Quelle zitiert.

5.3 Ansichten

Die Ansichten über die Inhalte der Geographie geben darüber Auskunft, dass GATTERER 1) die Betrachtung der Erdoberfläche und der menschlichen Gesellschaft als eine Einheit ansah, 2) er

beide für veränderlich und nicht konstant hielt, 3) die Geographie als Bildungsgut für alle Menschen betrachtete, 4) sie als Hilfswissen der Geschichte auffasste, 5) die Bestimmung von Zeit und Ort jedes historischen Phänomens für unumgänglich hielt und 6) die Kenntnis der dafür nötigen Bestimmungsmethoden für notwendig erkannte:

„Den **Erboden**, und seinen Bewohner, den **Menschen**: beede, nicht nur wie sie von Natur sind, sondern auch wie **Natur**, Zeiten, Sitten und politische Anstalten sie **umgeändert** haben: kurz die wahre Gestalt der Erde und ihrer Bewohner in jedem Zeitalter gründlich kennen zu lernen, muß doch wol eine sehr würdige Beschäftigung eines jeden Menschen seyn, der nach Unterricht und Aufklärung strebt. Aber dem Geschichtsbeflissenen, und selbst dem Geschichtsliebhaber ist vollends die **Geographie** ganz unentbehrlich, und man nennt sie deswegen von Alters her das eine **Auge der Historie**, so wie die Chronologie das andere. Die Ursache hievon ist leicht einzusehen. Zu jeder Begebenheit gehört, ihrem Wesen nach, Zeit und Ort, **wenn** und **wo** sie geschehen ist. Aber die beyden historischen Augen haben das mit den beyden physischen Augen der Menschen gemein, daß sie ohne Licht nicht sehen können, und am natürlichsten und richtigsten sehen, wenn ihnen das **Licht des Himmels** scheint. Alsdann erst, wenn sie nach dem Himmel gerichtet sind, können sie genau bestimmen, **wo** man auf der Erde ist, und **wie viel Uhr** es da ist.“ (GATTERER 1775: 3f.).

Im „Begriff“ betonte GATTERER (1789: 4), dass die „politische“ oder „historische Geographie“ „eine gründliche Kenntnis von der wahren Gestalt der Erde, und der darauf befindlichen Länder und ihrer Bewohner, entweder für jedes, oder für ein gewisses Zeitalter, lehrt oder lernt“. Mithin war diese Geographie für ihn immer noch Hilfswissen für die Geschichte. Der mathematische Geograph betrachte hingegen die Erde lediglich als Planet, der physische Geograph „das feste Land, die Gewässer jeder Art, die Produkte aller drei Naturreiche“ (GATTERER 1789: 3f.). Der historische Geograph nutze die „Resultate von beyden“, um „Land und Leute“ mit einander zu verbinden und „beyder ihre wahre Gestalt“ zu beschreiben (GATTERER 1789: 4). Mithin waren für ihn mathematische und physische Geographie zwar jede für sich nicht Hilfswissen für die Geschichte, in ihren Resultaten für die historische Geographie aber dann doch.

Aus diesem Zitat und dem folgenden Zitat geht jedoch eindeutig hervor, dass für GATTERER die Geographie keine historische Dimension besaß, sondern allein eine den jeweils in Rede stehenden Ort oder Raum betreffende Disziplin war. Auch wenn er die Veränderlichkeit der Erdoberfläche und der menschlichen Gesellschaften erkannt hatte, ordnete er die Bestimmung von Datum oder Zeitraum einer anderen Disziplin, der Chronologie zu. Hier ist derselbe Bruch im Denken zu beobachten wie etwa bei Immanuel KANT (1724-1804), der zwar auch für jedes Ereignis „Tag und Ort“ wissen wollte, dann aber die Zeit bei geographischen Untersuchungen als Konstante ansah (WALLASCHEK 2018d: 37):

„Die ganze Erdbeschreibung, mit, und ohne Rücksicht auf die Eintheilung in alte, mittlere und neue, läßt sich, meines Erachtens, bequem unter 4 Haupttheile oder Wissenschaften bringen: 1) **Gränzkunde** (Horismographia), 2) **Länderkunde** (Chorographia), 3) **Staatenkunde** (Poleographia oder geographica Politice), und 4) **Menschen- und Völkerkunde** (Anthropographia und Ethnographia). Es versteht sich von selbst, daß, weil hier von Geographie die Rede ist, diese 4 Kunstwörter in **geographischer Bedeutung**, nicht historisch, nicht politisch, nicht statistisch genommen werden.“ (GATTERER 1775: 4f.).

Auch wenn in der „Geographischen Geschichte“ nur selten die Fundzeit eines Taxons genannt wurde (sie war aber über die zitierte Literatur erschließbar) und ZIMMERMANN (1778: 23ff., 1783: 191; WALLASCHEK 2011a: 14) trotz Diskussion von „Aus- und Abartungen“ dann doch bei der Konstanz der Arten blieb, gelangen ihm bemerkenswert tiefe Einsichten zur Dynamik und Geschichte zoo- und anthropogeographischer Phänomene (z. B. WALLASCHEK 2010b: 24f., 74, 75, 2011a: 28ff., 2012b: 17ff., 2013a: 19ff.). Es ist ZIMMERMANN mit der „Geographischen Geschichte“ also ein qualitativer Sprung gelungen: Mit diesem Werk wurde in der Geographie das räumliche mit dem naturwissenschaftlich-historischen Element verbunden und so die Ursachen und die Entwicklung (zoo- und anthropo-) geographischer Phänomene aufgezeigt.

Einen Bezug auf Gott findet man im „Abriß“ erstmals hinsichtlich der Wasser-Sättigung der Luft, die „keinen Augenblick, weder in Kärglichkeit, noch im Überflusse beharren“ könne, was „eine allweise Einrichtung des Schöpfers“ wäre (GATTERER 1775: 50). Überhaupt sah er die Wettererscheinungen und auch andere natürliche Phänomene als Folge ewiger, nach seiner Denkart wohl göttlicher Gesetze an, deren konkrete Ausformungen sich in periodischen

Veränderungen äußern könnten. Das zeige sich in einer damals offenbar in größeren Teilen Europas schon längere Zeit währenden Abkühlungsphase, in der Schweiz folgerichtig in wachsenden Gletschern (GATTERER 1775: 88), auch in Land- und Meerengen und Vulkanen:

„Die Witterungen sind allgemeinen, ewigen Gesezen unterworfen: auch sie haben ihr festen Perioden, und der teutsche, französische und italienische Winzer darf zuversichtlich hoffen, daß die zunehmende Kälte, über die er seit verschiednen Jahren klagt, zu ihrer Zeit ein Ende haben werde.“ (GATTERER 1775: 51).

„Auch Isthmen gibt es im Meere, wie auf dem festen Lande: sie verbinden, unsichtbar, durch Meerengen getrennte Länder, wie der Isthm zwischen Calais und Dover, der einstmals sichtbar war, jetzt nur 25 Klafftern tief unter dem Wasser liegt, und zu seiner Zeit wieder sichtbar werden, und Großbritannien und Frankreich verbinden wird“ (GATTERER 1775: 88).

„Der Brand der feuerspeyenden Berge ist periodisch. Man findet heutzutage viele, die ehemals brannten, jetzt ruhig sind, und dereinstens wieder brennen werden.“ (GATTERER 1775: 88f.).

Der Schöpfungsplan zeigte sich für GATTERER besonders auch in den Gebirgen, wobei die von ihm postulierte Gleichheit im Alter mit den Produkten der Naturreiche anscheinend auf die mosaische Schöpfungsgeschichte verweisen soll. Im „Begriff“ wurde der Schöpfungsplan in der Definition für die politische Geographie gebracht und auf die Menschen bezogen. Außerdem wurde auf die Schöpfung der Lebewesen verwiesen. Auch würden die Menschen durch „einen göttlichen Hauch, eine vernünftige Seele belebt“ und sei ihr „Erdenleben“ „nur Vorbereitung zu einem ewig fortdauernden Leben“ (GATTERER 1789: 47):

„Die Berge des Erdbodens gehören zu den nothwendigsten und nützlichsten Anstalten in Gottes physischer Haushaltung. ... hieraus sieht man, daß die meisten Berge so alt seyn müssen, als Metalle, Pflanzen, Thiere und Menschen ...“ (GATTERER 1775: 86; erster Satz wortgleich auch in GATTERER 1789: 12).

„... da die Erde um ihrer vernünftigen Bewohner willen geschaffen worden ist ... (GATTERER 1789: 4).

„Ja wol ist der Schöpfer der Erde ein Liebhaber des Lebens: er hat das Leben so recht über den Erdboden ausgegossen.“ (GATTERER 1789: 46).

Kritik an Religionen äußerte GATTERER im „Abriß“ nur an deren religiösen und politischen Auswüchsen, wobei er positive Änderungen nicht zu erwähnen vergaß. Die lutherische Religion lobte er als die bessere, zudem als einzige, welche den Menschen ihre Freiheit wiedergegeben habe. Beides kann anders gesehen werden, insofern war auch GATTERER nur der Vertreter einer Religion. Die Freiheit der Religion oder zumindest die Duldung aller Religionen wurde befürwortet. Seine insgesamt relativ tolerante Haltung in Religionsfragen kann gut im Abschnitt über die Religionen im „Türkischen Reich“ betrachtet werden (GATTERER 1775: 581ff.). Im „Begriff“ stellte GATTERER (1789: 55ff.) eine Rangordnung der Religionen von den „Fetisch-Anbetern“ bis zu den „Jehovens-Anbetern“ auf, die keinen Zweifel darüber ließ, dass letztere die höchste und beste Stufe sei müsse, wobei die anderen „Anbeter“ nicht direkt abschätzig beschrieben wurden. Auch schilderte GATTERER im „Begriff“ die Verbreitung und Ausbreitung von Religionen auf der Erde (Kap. 5.2), erörterte aber diese chorologischen Begriffe nicht:

„Die Spanier dulten nur Eine Religion, die katholische, die sie bis zum anstössigsten Aberglauben übertreiben, und mit Feuer und Schwert erhalten und ausbreiten; wiewol sie in den neuern Zeiten gegen die protestantischen Fremdlinge, insonderheit vom Kaufmannsstande, menschenfreundlicher geworden sind.“ (GATTERER 1775: 192f.; s. a. GATTERER 1789: 103).

„Luthers Reformation gab den Europäern, mit einer bessern Religion, zugleich auch den Gebrauch der Menschenfreyheit wieder.“ (GATTERER 1775: 339).

„Die Lutherische Religion ist die herrschende [in „Dänemark“], aber ohne Ausschliesung anderer Religionspartheyen, die man hier, wie in allen hinlänglich aufgeklärten Ländern, christlich und staatsklug dultet.“ (GATTERER 1775: 417).

Im Zusammenhang mit den „Flußgebieten“ erklärte GATTERER (1775: 77) die Verwendung des Terminus „Gebiet“ u. a. damit, dass die Flüsse vermöge ihrer verschiedenen Zustände und Einflüsse tatsächlich über die bei ihnen wohnenden „Menschen **gebieten**, und länger gebieten, als die Auguste und Ludwige, besser als die Trajane, und strenger, als die Nerone und manche kleine Herren, welche landesfürstliche Hoheit haben“. Die Macht der Flüsse sei also älter, größer und besser als die von Königen, selbst Kaisern, geschweige kleinen Landesfürsten; eine durchaus mutige politische Ansage an die adeligen Herren und wohl auch ein Bekenntnis zum

Naturrecht. An anderer Stelle wurde er noch deutlicher, vermochte sich hier aber eines eigentlich unnötigen Seitenhiebes auf außereuropäische Verhältnisse nicht zu enthalten:

„Die Landesregierung [in „Teutschland“] ist, im Ganzen, der alten Teutschen Freyheitsliebe gemäß; in einzelnen Theilen aber, und am meisten in den kleinsten, sieht man oft die greulichste Despotie des Orientes: auch Justiz-Despotism, die Schande der Menschheit, findet man zuweilen in Teutschland.“ (GATTERER 1775: 340; ähnlich GATTERER 1789: 195).

Gegen die Sklaverei und die Auffassung, dass die „Neger“ keine Menschen seien, sprach sich GATTERER dezidiert aus, meinte aber, sie alle einer niedrigen, von ihm nicht näher definierten Kulturstufe zuordnen zu können:

„Mehr als 2/3 des grosen Afrika bewohnen Neger-Menschen: ein unzählbares Heer von Leuten, die auf einer so niedrigen Stufe der Kultur stehen, daß man sie weiland in Verdacht gehabt hat, sie möchten wol eher eine Art von Affen, als Adams-Kinder seyn. Von diesen unsern schwarzen Mitbrüdern werden jährlich, nur allein nach Amerika, gegen 100,000 als Sklaven geschleppt, wovon, durch unmenschliche Behandlung, ein ansehnlicher Theil unterwegs umkommt, die übrigen aber an Ort und Stelle eines noch härtern langsamen Todes sterben. ... Jetzt erst fängt man, zumal in England, sich zu schämen, daß man den schwarzen Mitbrüdern so unmenschlich begegnet, und denkt ernstlich auf Mittel und Wege, wie etwa den armen Negern ihr Schicksal erleichtert werden möchte.“ (GATTERER 1789: 607f.).

Im „Begriff“ führte GATTERER (1789: 706ff.) eine Diskussion über die Gründe dafür, dass sich die „von Natur“ „guten, gescheuten Leute“ von Amerika im „Charakter so sehr verschlimmert, und ihre Volksmenge so erstaunlich vermindert“ habe. Zwar wurden auch inneramerikanische Konflikte vor und nach der Ankunft der Europäer als Ursachen genannt, als wesentliche Ursachen aber deren Eroberungskriege, „unseliger Bekehrungsgeist“ und Laster.

GATTERER (1775) ließ bei der Beschreibung der wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Länder, die jeweils meist im Abschnitt „Bewohner“ erfolgte, eine Neigung zur Befürwortung der Förderung aller damals bekannten Wirtschaftszweige im Interesse des Staates erkennen, vertrat also Grundsätze des Kameralismus als deutsche Form des Merkantilismus, so auch in GATTERER (1789: 75f.). Zuweilen hatten aber auch physiokratische Grundsätze Einfluss auf ihn, wobei er das dadurch relativierte, dass er die Funktion des Ackerbaus nur als eine der Säulen des Staates bewertete. In Bezug auf das „Türkische Reich“ machte er den so von ihm genannten „Despotism“ für den wirtschaftlichen Niedergang trotz eigentlich guter natürlicher Bedingungen verantwortlich. Damit vertrat er eine Meinung, die der im 19. und 20. Jahrhundert in der deutschen Geographie gepflegten Ansicht von der primären Bedeutung der natürlichen Bedingungen für die Wirtschaft widersprach (WALLASCHEK 2019e: 26):

„Grosbritanniens Boden und Klima begünstigen den Ackerbau, und man sieht ihn hier auch für das an, wofür man ihn überall ansehen sollte, für eine Grundsäule des Staats ...“ (GATTERER 1775: 398).

„Um den grösten Theil dieser Vorzüge [„Weltherrschaft“, „Seeherrschaft“, „Handlung“, „Künste“, „Wissenschaften“, „Erfindungen“, „Fruchtbarkeit“, „Reichthum“, „Anmuth“] hat der Asiatische Despotism der Oßmane diese Länder [„des Oßmanischen Reichs“] gebracht.“ (GATTERER 1775: 584f.).

Die Beschreibung der „Bewohner“ der „Länder“ in der „Neuen Länderkunde“ des „Abriß“ (GATTERER 1775: 177ff.) bzw. der „Einwohner“ im „Begriff“ bei den einzelnen Staaten (GATTERER 1789, Kap. 5.2) nannte zwar als „besser“ oder „schlechter“ aufgefasste kulturelle Merkmale der jeweiligen Völker, doch erfolgte das fast immer nicht auf eine dünkelfhafte Weise. Selbst als er im „Abriß“ schrieb, dass unter den „Gattungen des Fleises“ im „Türkischen Reich“ in der Gruppe „4. Kriegsleute, Plaggeister, und Pralhansen: die Türken alleine“ seien (GATTERER 1775: 588), suchte er damit seiner Meinung nach wirkliche kulturelle Zustände zu kennzeichnen. Eine gewisse Distanz zu den Menschen selbst ist jedoch nicht zu übersehen. Andererseits lobte GATTERER (1775: 339f.) die kulturellen Merkmale und Errungenschaften der „Teutschen“ über die Maßen, war hier also ebenso parteiisch wie in Bezug auf die Religion. Das hielt ihn nicht von politischer Kritik an den deutschen Verhältnissen ab, wie oben gezeigt wurde.

In GATTERERS (1789) „Begriff“ wurden die „Nationen“ der Kontinente und Staaten mittels ihrer Sprachen gekennzeichnet, ohne diese in Hinsicht auf die geistigen Fähigkeiten ihrer Träger zu

bewerten. Es erfolgten jedoch Hinweise auf mögliche Abstammungsverhältnisse der Sprachen und damit der „Nationen“. Mithin wurde zugleich die Verbreitung, teils die Ausbreitung oder der Rückzug der Sprachen resp. „Nationen“ auf der Erde beschrieben [z. B. GATTERER (1789: 404, 699, 856f.) für die „Malayer“ Ausbreitung ihrer Sprache über die Inseln der „Südsee“ bzw. Rückzug südamerikanischer Sprachgruppen], ohne dass sich GATTERER mit Verbreitung, Ausbreitung und Rückzug der Menschen theoretisch beschäftigt hätte. Da ihm die Sprachen von „Nationen“ des indoaustralischen Archipels nicht bekannt waren, ordnete er diese Menschen unter „Schwarze Ureinwohner der Ostind. Inseln“ nach den von ihnen bekannten Volksnamen und bewohnten Inseln (GATTERER 1789: 404f.), nutzte also hier ein körperliches Merkmal und die geographische Verbreitung. Auch die Sprachgruppen der „Australier“ wurden zunächst in „Nicht-Schwarze“ und „Schwarze“ gegliedert (GATTERER 1789: 858ff.).

Es ist besonders darauf hinzuweisen, dass im „Abriß“ bei der Behandlung der einzelnen europäischen und auch der nordasiatischen Völker die körperlichen und geistigen Merkmale der Menschen selbst nicht oder nur sehr selten, dann nur beiläufig, zur Sprache kamen. Ein Teil der in Osteuropa wohnenden Völker wurde anders behandelt, denn hier wurden solche Merkmale, vermischt mit kulturellen, geboten. Zumindes teilweise resultierten dünnkelhafte Pauschalurteile über ganze Völker. Diese für den „Abriß“ ungewöhnlichen Passagen dürften auf den Einfluss von Reiseliteratur zurückzuführen sein, denn manche Formulierungen erinnern an die Samuel Gottlieb GMELINS (1744-1774; vgl. WALLASCHEK 2018c: 9), den GATTERER (1775: 507) gelesen hatte. Im „Begriff“ hielt GATTERER dann die „Europäer“ als Ganzes für den Menschen anderer Kontinente geistig und kulturell überlegen, eine Parallele zu KÖHLER und HÜBNER d. J. (Kap. 2.2, 3.2). Ein Bergvolk auf der Insel „Hai-nan“ nannte er ein „freyes Volk, von kleiner, häßlicher Gestalt“ (GATTERER 1789: 584), was wohl ebenfalls eine Stelle aus einer Reisebeschreibung ist:

„... hingegen die Nogeutataren sind [in der „Krimischen Tatarey“] herumziehende Steppenvölker, haben fast durchgehends einerley Gesichtsbildung, kleine tiefliegende Augen, eine eingebogene Nase, und wenig Bart, essen Pferdefleisch, trinken Pferdemilch, und führen eine schmutzige Lebensart, sind auch zu Plünderungen geneigt, und nöthigen, wenn sie Sklavinnen haben, durchreisende Ausländer, die wohlgebildet sind, zum Beyschlaf mit ihren Sklavinnen, um auf diese Art schöne Sklavenkinder zu bekommen. ... Griechen, Armenier, Juden, sind, im Durchschnitt genommen, meistens listige, betrügerische Leute. Die Armenier sind sehr zahlreich, von Natur faul und träge, treiben selten ein Handwerk, und leben meistens, wie die Juden, vom Handeln und Wuchern.“ (GATTERER 1775: 611).

„Europa ... hat ohngefähr 160 Millionen Einwohner, welche heutzutage ... in gemeinem und Kunstfleis, in der Staats- und Kriegskunst, in allen schönen und ernsthaften Wissenschaften allen übrigen Menschenkindern auf dem ganzen Erdboden überlegen sind.“ (GATTERER 1789: 83; s. z. B. auch GATTERER 1789: 609).

Der ungedruckte „Vierte Theil“, die „Menschen- und Völkerkunde“, sollte sieben „Hauptstücke“ enthalten (GATTERER 1775: XVIIIff.). Thema des „Ersten Hauptstückes“ sollte die „Geographie der Menschenkörper, nach Gestalt und Farben“ sein (GATTERER 1775: XVIII). Das könnte als Beschreibung nur der Verbreitung der Merkmale oder aber auch irgendwie definierter Morphen des *Homo sapiens* auf der Erde gedacht gewesen sein, wobei Entstehung und Ausbreitung der Menschheit offenbar keine Themen waren. Unklar ist, auf welche Quellen sich GATTERER hinsichtlich der Morphen hätte stützen wollen. Es gab damals zahlreiche Beschreibungen und mehrere Klassifikationen von Morphen. Sie sind von ZIMMERMANN (1778: 53ff.) kritisch diskutiert worden, doch übernahm er keine davon und fügte ihnen keine eigene hinzu. Allerdings stellte er die Merkmale „Farbe“ und „Größe“ der Menschen auf seiner „Zoologischen Weltcharte“ mit je eigenen Symbolen dar (ZIMMERMANN 1783: Anhang 4, 7), also nicht die Verbreitung von ganzen Morphen. Mithin bleibt der Plan, den GATTERER verfolgte, ungeklärt, setzte aber ZIMMERMANN zum ersten Mal Angaben zur Verbreitung der ganzen Menschheit auf der Erde kartographisch um, das zudem erstmals vor einem detaillierten und naturwissenschaftlich begründeten historisch-anthropogeographischen Hintergrund (WALLASCHEK 2015d: 255). Auch hier stellte ZIMMERMANN eine Verbindung des räumlichen und des naturwissenschaftlich-historischen Elements in der Geographie her, und deckte so, dem Wissensstand der Zeit entsprechend, Entstehungsort und Ausbreitung der Menschheit sowie die Entstehung ihrer Morphen auf.

Im „Begriff“ kennzeichnete GATTERER (1789: 406, 672, 674, 706, 858ff.) dann die „Leute“ teilweise systematisch, teilweise auch nicht, nach ihrer „Gesichtsfarbe“, der Farbe, Länge und Struktur der Kopfhare, der Lippen- und Nasenform, Körpergröße und -proportion. Das erfolgte, ohne irgendeinen Zusammenhang mit geistigen oder kulturellen Leistungen herzustellen. Auch für Afrika teilte GATTERER die Menschen in Sprachgruppen ein und nannte darunter die der „Neger“. Dieser Name betreffe nur äußerlich Gemeinsames, doch zeige die Verschiedenheit der Sprachen, dass ihre Völker nicht gemeinsamer Abstammung seien. Mithin übernahm GATTERER den gebräuchlichen Terminus aus der Rassenlehre, sah aber keine innere Verwandtschaft dieser Gruppen. Ihre äußeren Merkmale hielt er wie bei den Amerikanern für klimatisch bedingt:

„Neger. Unter dieser Benennung begreift man nicht Völker von einerley Abstammung, sondern blos solche Völker, die einander im Aueserlichen des Körpers gleich sind. So viel ist gewiß, daß die Neger mehrere Hauptsprachen, deren jede wieder verschiedne Mundarten hat, reden. Also ist auch so viel gewiß, daß sie nicht Ein Volk, sondern mehrere Hauptvölker ausmachen.“ (GATTERER 1789: 606).

„Afrika hat dieses ... eigen, daß die Nordhälfte der heißen Zone gerade den größten Raum des festen Landes einnimmt, da sie hingegen in Amerika nur über eine schmale Landenge und über ein Gewimmel von Inseln hinweggeht: welcher Unterschied mit dazu beyträgt, daß Neger-Menschen in Afrika, aber nicht in Amerika, entstehen können.“ (GATTERER 1789: 600).

„Beydes nun, die Schweizer-Art des Landes und die Lage in der heissen Zone, wirken zusammen eine so glückliche Mäsigung der Hize, daß die Habeshiner eines immer währenden Frühlings genießen, und keine Neger werden können.“ (GATTERER 1789: 642).

„Die nördlichsten und südlichsten Amerikaner hat die Strenge des Klima braun-röthlich gefärbt: die übrigen alle sind, mehr oder weniger rothbraun.“ (GATTERER 1789: 706).

Im ungedruckten „Vierten Hauptstück“ des „Abriß“, der „Geographie der Produkte“, sollten wohl die natürlichen und ggf. durch Kultur verbesserten Lebensgrundlagen der Völker zur Sprache kommen. Hier wollte GATTERER vermutlich die Erdoberfläche nach ihren natürlichen oder wirtschaftlichen Hauptprodukten aus den drei Naturreichen gliedern, doch unterließ er jeden Hinweis auf theoretische Grundlagen der Abgrenzung, Kennzeichnung und Benennung dieser Produkten-Länder. So ist es z. B. unklar, ob er bei den „Bienen“ und „Elephanten“ wildlebende oder domestizierte Tiere meinte, ob er nach der ursprünglichen oder der gegenwärtigen Verbreitung von Kulturpflanzen gliedern wollte, welchen Produkten er bei Überschneidung der Vorkommen den Vorzug geben wollte und warum und bis zu welchem Grade, oder ob die Länder-Bezeichner vielleicht für ganze Listen syntoper Produkte stehen sollten. Es ist allerdings klar, dass keine Gliederung nach zoo- oder biogeographischen Aspekten geplant war, nicht einmal nach naturhistorischen, sondern im Wesentlichen nach wirtschaftlichen Bedürfnissen:

„Viertes Hauptstück. Geographie der Produkte. In alphabetischer Ordnung: z. E. Baumwollen-Länder, Bienenländer, Elephantenländer, Erzgebirgische Länder, Cacaoländer, Getreideländer, Kaffeeländer, Reisländer, Salzländer, Tabakländer, Weinländer, Wolleländer, Zuckerländer.“ (GATTERER 1775: XIX).

Der weitgehende Verzicht GATTERERS auf dünkelfhafte Pauschalurteile über Völker (s. o.) fand im „Fünften Hauptstück“, der „Geographie der Kultur“, des ungedruckten „Vierten Theils“ des „Abriß“ eine Entsprechung (GATTERER 1775: XIX). Hier wurde dargestellt, dass es in jedem der Zeitalter „Alterthum“, „Mittelalter“ und „Heutzutage“ „Unaufgeklärte Völker“, „Halbaufgeklärte Völker“ und „Ganzaufgeklärte Völker“ gegeben habe bzw. gebe. Sie sollten für jeden Zeitabschnitt der Geschichte auf speziell illuminierten „Planigloben“ dargestellt und dazu noch „Kupferstiche, Zeichnungen und Gemähde“ herangezogen werden, „auf denen Gestalt, Kleidung, Wohnen, Lebensart, Religion, Spiele, Heyraths- und Begräbnißgebräuche, auch politische Verfassung einzelner Völker“ zu sehen seien (GATTERER 1775: XIX). Er wollte vermutlich ein möglichst umfassendes und stimmiges Bild der Völker jeder Zeit entwerfen, keine vorurteilsbehafteten Zerrbilder. Zwar hatte GATTERER andernorts im Buch angedeutet, was er unter Aufklärung verstand (Religionsfreiheit oder -toleranz, „Freyheit“ von staatlichem Despotismus, Unabhängigkeit der Justiz, Bildung für alle), das aber nicht präzise ausgeführt. Auch definierte er die Grade der Aufgeklärtheit nicht, wodurch sie für subjektive Auslegungen anfällig waren. Das ganze System erscheint überdies als reichlich schematisch und stofflich überhäuft, so dass es letztlich nur als Hilfswissen der Geschichte hätte dienen können, sofern man nicht die ethnographischen Teile zu einer eigenen Wissenschaft erhob; das war aber offensichtlich nicht GATTERERS Absicht.

Im ungedruckten „Vierten Theil“ des „Abriß wollte sich GATTERER (1775: XVIII) im „Zweyten“ und „Dritten Hauptstück“ der „Geographie der Sprachen“ bzw. „der Religionen“ widmen, im „Sechsten Hauptstück“ mit einer sehr umfangreich ausgearbeiteten Gliederung der „Geographie der Handlung“ (GATTERER 1775: XIXff.) und im „Siebenten Hauptstück“ mit der „Geographie der Geographie“ (GATTERER 1775: XXXVff.), also der Geschichte der Geographie, dieses dem Verständnis der Zeit entsprechend aus europäischer Sicht. In allen diesen „Hauptstücken“ deutete sich eine enorme Stofffülle verbunden mit Schematismus und fehlender theoretischer Fundierung an. Da sich das praktisch durch sämtliche Teile des „Abriß“ zog, dürfte hierin ein wesentlicher Grund für die fehlende Publikation großer Teile des Werkes liegen: Der Autor bewältigte das vermutlich angesichts seiner sonstigen Aufgaben und Forschungen selbst nicht mehr. Ein weiterer Grund dürfte sein, dass die zeitgenössische Wissenschaft die Arbeit GATTERERS mit wachsender Geschwindigkeit überholte, wie sich etwa an der „Geographischen Geschichte“ ZIMMERMANNs zeigte.

In der „Allgemeinen Länderkunde“ im „Abriß“ befasste sich GATTERER auch mit dem „Klima der Länder“, wobei sich der Hinweis auf die Lage wohl auf die geographische Breite und Länge resp. die „5 Zonen“, also die „heiße“ und die je beiden „gemäßigten“ und „kalten Zonen“ (GATTERER 1775: 41f.) bezog:

„Wer die Gränzen eines Landes kennt, weis auch dessen **Lage** auf der Erdkugel; aber diese Kenntnis ist nicht hinlänglich, die Eigenschaften des **Klima** zu bestimmen. **Klima** heist hier derjenige Grad der Mischung sowol von Wärme und Kälte, als auch von Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, welcher einem jeden Erdstriche, Lande, oder Orte eigen ist. Die Ursachen, die jede Art des Klima bewirken, sind ... vielfältig und ... verwickelt ...“ (GATTERER 1775: 126).

Die seiner Meinung nach wesentlichen Ursachen des Klimas eines Landes, die sich trotz gleicher Breitenlage von Orten in einem unterschiedlichen Klima äußern könnten, fasste GATTERER wie folgt zusammen:

„Die **Sonne** bewirkt das Klima der Länder, vermittelst der **Luft**, nach Maasgabe der **Lage und Beschaffenheit der Länder**.“ (GATTERER 1775: 135).

„Wer diese und alle übrigen Verschiedenheiten der Länder, sowol geographisch als physisch, hinlänglich kennt, der kan Hauptgründe angeben, warum unter einerley Breite die Wirkungen der Sonnenstrahlen auf die Länder so verschieden seyn können, als wenn diese Länder unter ganz verschiedenen Breiten lägen ...“ (GATTERER 1775: 140).

Falls GATTERER das schon im Jahr 1765 gelehrt, und ZIMMERMANN das tatsächlich auch gehört hätte (Kap. 5.2), könnte hier eine Verbindung zu dessen Definition des Begriffes „physikalisches Klima“ gesehen werden. Da aber das Abstraktionsniveau in ZIMMERMANNs Definition weit höher war und er diese direkt auf das Vorkommen der Lebewesen anwendete, also die prinzipielle Erkenntnis nicht wie GATTERER in der klimatischen physischen Geographie, teils in der Gesundheitslehre und Landwirtschaft, beließ, spricht das für den Einfluss noch anderer Werke sowie vor allem für ZIMMERMANNs Fähigkeit zur Innovation. So wiederum schuf dieser eine wesentliche Voraussetzung für die sachgerechte Beschreibung und kausale Erklärung zoogeographischer Phänomene (WALLASCHEK 2019e: 24):

„Die Vertheilung der Pflanzen würde gleichfalls mit ausserordentlicher Vorsicht zu beurtheilen seyn, doch ließe sie sich vielleicht mit dem Klima zutreffend annehmen. Nur muß man unter dem Namen Klima nicht das geographische, sondern das physikalische Klima verstehen. Dieses letztere nämlich wäre das Verhältniß der Lage eines Landes, der Atmosphäre und des Erdbodens. Es wird nicht nur durch die geographische Breite, sondern überdem durch die oftmals aus Nebenursachen herrührende Kälte und Wärme eines Landes, und endlich durch den Grad seiner Feuchtigkeit bestimmt.“ (ZIMMERMANN 1778: 11f.).

Gegen die Meinung, dass Schwarzes Meer, Kaspisee und Aral Reste eines vormals größeren Meeres gewesen seien, sprach sich GATTERER (1775: 635) aus „wichtigen, sowohl historischen, als physischen Gründen“ aus, ohne diese jedoch zu benennen. Ein Beispiel dafür, dass GATTERER die Erdoberfläche doch für veränderlich hielt, war seine Schilderung der Wirkungen des Wassers der Meere auf die Küsten, die sich in „Zerstörungen und Schöpfungen“, in „durchgewühlten“ „Landengen“, in „Inseln, die es erzeugt oder weggeschwemmet“, in „meistens nach Süden zugespitzten“ „Enden des festen Landes und ganzer Welttheile“ äußern würden

(GATTERER 1775: 57). Bei den „Landseen“ würden manche durch die Natur, andere durch den Fleiß der Menschen in historischer Zeit neu entstanden sein; manche wären auch verschwunden (GATTERER 1775: 73f.). Ähnlich sei es bei den Flüssen (GATTERER 1775: 75f.).

Im „Begriff“ wies er auf den bereits zu diesem Zeitpunkt bekannten Zusammenhang zwischen dem Amazonas und dem Orinoko hin, den er wegen der jährlichen Überschwemmungen für möglich hielt (GATTERER 1789: 805). Zwar seien „die meisten Berge“ „ursprüngliche oder Ur-Berge“, doch würden sich „im Laufe der Jahrhunderte noch einige Spätlinge“ hinzugesellen, wobei beide „veraltern“ und teils auch „aus der Natur weg“ „sterben“ würden (GATTERER 1775: 86). Für die Verwüstung und Menschenarmut der Osterinsel hielt er „ein Erdbeben mit Feuer-Ausbrüchen“ für eine mögliche Ursache (GATTERER 1789: 899).

„Den Menschen“ bliebe „einiger Einfluß in die Veränderung des Klima, das ist, in die Verbesserung oder Verschlimmerung desselben freygestellt“, wobei er die Bepflanzung der Berge mit Kulturpflanzen, die Trockenlegung von Feuchtgebieten und große Waldrodungen als positive Einflüsse auf das Klima darstellte (GATTERER 1775: 140). So hätten die „Niederländer“ „ihr Land, daß die Natur ... theils zu einem Aufenthalt der Kröten, Frösche und Fische eingerichtet zu haben“ scheine, „durch unermüdeten Fleis in vielen Gegenden ausgetrocknet, urbar, gesund, schiffbar, und selbst hier und da schön gemacht“ (GATTERER 1775: 371).

In Bezug auf die von GATTERER (1775: 33ff., 61ff., 76ff., 90ff., 121ff., 141ff.; mehr oder weniger ähnlich in GATTERER 1789: 4ff.) angebotenen „Klassifikationen“ der „Erdkugel“, des „Oceans“, der „Flußgebiete“ und „Länder nach ihrer Größe“ bzw. nach deren „natürlicher Klassifikation“ fand sich kein offensichtlicher Anklang in der „Geographischen Geschichte“. Hinsichtlich der „Gebirge“ nutzte ZIMMERMANN eine der von GATTERER (1775: 91) dargelegten Klassifikationen eines Autors in verbesserter Form (ZIMMERMANN 1783: 5), nicht aber die von GATTERER (1775: 92ff.) selbst stammende. Vielleicht ist diese erst nach ZIMMERMANNs Studienzeit entwickelt worden, so dass er nicht darauf zugreifen konnte. Oder aber die des anderen Autors erschien ZIMMERMANN einfach praktikabler, was angesichts der Kompliziertheit des GATTERERSchen Systems, das auch in Bezug auf die anderen genannten Gegenstände, leicht möglich wäre.

Darüber hinaus erwies sich die „Klassifikation der Länder“ nach der „Größe“ wie auch die nach „Naturgränzen“ im Wesentlichen als eine der Staaten, da der Inhalt der so abgegrenzten „Länder“ überwiegend durch Staaten und deren Kolonien gebildet, und für die letztere „Klassifikation“ zwar der Verlauf etwa von Gebirgen, Flüssen, Seen, Wüsten oder Küsten, jedoch auch der von politischen Grenzen herangezogen wurde. Die Klassifikation der Staaten im ungedruckten „Dritten Theil“, der „Staatenkunde“, war chronologisch und topographisch angelegt und sollte, offenbar im Unterricht, für jeden der 24 Zeitabschnitte auf jeweils speziell illuminierten „Planiglobien“ vorgeführt werden (GATTERER 1775: XIIIff.), insgesamt also auf sehr schematische Weise. Es ist fraglich, ob bei dieser Masse des genannten Stoffes tatsächlich noch Wissen aus anderen Teilen der Geographie hätte vermittelt werden können. In Wirklichkeit ging es hier wohl in erster Linie um räumliches Hilfswissen für die Geschichte. Hinzugefügt werden muss, dass keine einzige der „Klassifikationen“ durch GATTERER (1775, 1789) theoretisch begründet worden ist; er ging rein empirisch und intuitiv vor.

Demgegenüber besaß ZIMMERMANNs Klassifikation der Verbreitung der Quadrupeden der Erde eine theoretische Basis in der mit der Fasertheorie (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 88ff., 295f.) begründeten „Biegsamkeit des Naturells“ der Tiere und Menschen (ZIMMERMANN 1778: 20ff., 31; WALLASCHEK 2011a: 13, 19f.) sowie in der Aufstellung des Begriffs des „physikalischen Klimas“ (WALLASCHEK 2019e: 24). Es kann durchaus sein, dass der offenbar bei GATTERER ausgeprägte Hang zur Klassifikation aller möglichen Phänomene auch den Studenten ZIMMERMANN nachhaltig beeinflusst hat, was ihm dann bei seinem eigenen Forschungsthema half. Seine theoretische Tiefgründigkeit in der Geographie kann er aber kaum von seinem (möglichen) Göttinger Geographie-Lehrer vermittelt bekommen haben. Ihre Existenz in der „Geographischen Geschichte“ beruht offenbar auf anderer Fachliteratur und vor allem dem fähigen Kopf ZIMMERMANNs.

5.4 Zoogeographie

Im „Abriß“ fanden sich Angaben zum Vorkommen von Tieren überwiegend im Abschnitt „Bewohner“, mitunter auch bei „Boden und Luft“ und „Eintheilung“. Dabei handelte es sich in den meisten Fällen allein um die wirtschaftlich wichtigsten Haustiere. Nur sehr selten wurden Vorkommen wildlebender Tiere genannt. Im „Begriff“ waren Angaben über wildlebende Tiere in den nicht im „Abriß“ behandelten Ländern etwas häufiger, dabei aber meist stark komprimiert:

„Unter den wilden Thieren [„Helvetiens“] sind insonderheit die Gemsen merkwürdig, die vornämlich im Kanton Glarus auf dem Freyberge ein Asyl suchen und finden.“ (GATTERER 1775: 277; s. a. GATTERER 1789: 153).

„Ihre [der „Britten“] Gewässer in Flüssen, Seen und an den Küsten wimmeln von Fischen; aber in der Heringsfischerey, deren Hauptsitz gleichwol bey den Shetländischen Inseln ist, thun es ihnen, wie andern Nationen, die Holländer zuvor.“ (GATTERER 1775: 397f.).

„Norwegen ... hat ... an Fischen Ueberfluß. ... seit 1771 hat man aus Finnmarken Rennthiere dahin [nach „Island“] verpflanzt. Auf den Faröischen Inseln treibt man ... Fischerey mit Vortheil ... und die Eidervogel dieser Inseln, wie die von Island, verschaffen durch ihre Dunen eine einträgliche Handelswaare.“ (GATTERER 1775: 417).

„Auerochsen gibt es [in „Preussen“] nicht mehr, aber Elendthiere sind noch in Menge vorhanden.“ (GATTERER 1775: 457; auch Gatterer 1789: 279).

„... etwa 30 Werste von Woronesh findet man am sandigen Ufer des Dons, in einer Strecke von ungefähr 40 Klafftern, sowol am Tage, als bis 3 Ellen tief, unversteinerte Elephantenknochen in ungeheurer Menge, aber auser dieser Gegend sonst nirgends; etwa 150 Werste von Woronesh gibt es kleine wilde Pferde, die halb Esel sind ...“ (GATTERER 1775: 513; auch GATTERER 1789: 319f.).

„Kasan ... Wolga-Fische, ... Elephantenknochen an der Wolga.“ (GATTERER 1789: 411).

„In ganz Sibirien gibt es keine Bienen ... auch findet man in den Sibirischen Flüssen, so wie auch in der Wolga und in allen ihren Nebenflüssen, keine Aale, aber desto mehr andere Wasserthiere und Fische.“ (GATTERER 1775: 627; auch GATTERER 1789: 420).

„Auf den höchsten Gipfeln des südlichen Theils vom Uralischen Gebirge findet man auch Rennthiere, und am Aral ist eine Tigerart von mehr als 6 Fuß Länge. ... Die Isettische Provinz ... hat die besten Hermeline.“ (GATTERER 1775: 638; auch GATTERER 1789: 417).

„Sibirien ... köstliches Pelzwerk von allerley Art; Knochen von Elephanten, auch Fischknochen und Seemuschelschaalen fast in allen hohen Ufern des Irtysch, und eben so Knochen von Elephanten, Nasehörnern und Büffeln in den Gegenden des Ob bis ans Eismeer.“ (GATTERER 1775: 644; auch GATTERER 1789: 420).

„Sibirien ... ist in der Gegend von Bargusinskoi (an der Nordostseite des Baikal) und von Nertschinsk, außer sehr schönen Zobeln, das beste Grauwerk in ganz Sibirien anzutreffen; ... In eben dieser Gegend, in Da-urien, zwischen der Schilka und dem Argun gibts eine Art wilder Pferde, die von den Mongolen Dsiggetéi (Langohr) genannt werden, und eigentlich weder Pferde, noch Esel, noch Maulthier, sondern eine besondere Art, von auserordentlicher Geschwindigkeit und unbezwinglicher Wildheit sind.“ (GATTERER 1775: 649f.; auch GATTERER 1789: 425).

„Ochotskisches Küstenland ... Fische und Wild; insonderheit aber die allerbesten Zobeln um den ... Küstenfluß Ud.“ (GATTERER 1789: 428).

„Biber (Seebiber, *Mustela lutris*) Fuchse mit schwarzen Bäuchen, auch rothe Fuchse, Zobeln und Fische sind Kamtschatkische Hauptprodukte. Die meisten Einwohner leben nur allein von Fischen ..., wobey der Thran von Wallfischen und Seehunden die Stelle der Butter vertritt“ (GATTERER 1775: 655; auch GATTERER 1789: 429).

„Kurilische Inseln ... Seebiber, Fuchse und Zobeln ...“ (GATTERER 1775: 658; auch GATTERER 1789: 430).

„Korea ... Wildpret, Fische, auch Perlen in den Meeren; ... aber auch giftige Schlangen und große Krokodile (Kaimans) in den Flüssen.“ (GATTERER 1789: 473).

„Japanisches Hauptland ... Perlen, Pelzwerk, Fische, auch Wallfische.“ (GATTERER 1789: 478).

„Wüstes Arabien ... Ganze Heerden von wilden Thieren durchziehen die Wüsten: Hasen, Hirsche, Gazellen, wilde Esel, Löwen, Tiger, Tschkale, auch Straussen.“ (GATTERER 1789: 501).

„Persien ... Hirschen, Rehe, und, aber nur in den wenigen waldigen Gegenden des Landes, auch Löwen und Tiger, außer den Tschakaln, die überall, so wie Wölfe nirgends, gefunden werden; vielerley Vögel und Fischarten ...“ (GATTERER 1789: 513).

„Vorder-Indien ... Elefanten (Indien ist, nebst China das asiatische Elefantenland), Bisamthiere, Hirschen, Gemsen, Antilopen, Affen, Meerkatzen, Krokodile, Tschakale, Löwen, Tiger, Rhinoceros.“ (GATTERER 1789: 525).

- „Hinter-Indien ... Pfauen, Papagoyen, Schwalben von der Art, wovon die indischen Vogelneester kommen, Bisamthiere, Elefanten, Affen, Krokodile, Schlangen.“ (GATTERER 1789: 559).
- „China“ ... Bisamthiere, Elefanten, Rhinoceros, Goldfasanen, Fische, wilde Schweine, Tiger, Bären.“ (GATTERER 1789: 576).
- „Selan ... Elefanten, Affen.“ (GATTERER 1789: 586).
- „Java ... Büffel, Rhinoceros, Zibethkatzen, Affen, Tiger, Krokodile.“ (GATTERER 1789: 592).
- „Fes und Maroko ... Staussen, Tyger, Löwen.“ (GATTERER 1789: 614).
- „Egypten ... Krokodile, Nilpferde, Schlangen, der Vogel Ibis ...“ (GATTERER 1789: 621).
- „Sahra oder Sahara ... Rehe, Löwen, Leoparden, Affen, Straussen ...“ (GATTERER 1789: 625).
- „Senegambia ... Elefanten, Löwen, Leoparden, Tiger, Affen, Schlangen, Papagoyen, Strausse.“ (GATTERER 1789: 630).
- „Nubien ... Zibethkazen; Wildpret, Löwen, Tiger, Pantherthiere, Hyänen; Krokodile, Flußpferde; Papagoyen.“ (GATTERER 1789: 639).
- „Habesh ... Hasen, Hirschen, Elefanten, Löwen, Tiger, Pantherthiere, Affen, Hyänen.“ (GATTERER 1789: 643).
- „Madagascar ... Fasanen, Papagoyen, vielerley Fische ...“ (GATTERER 1789: 671).
- „Hottentottenland ... wilde Pferde und Esel, Affen, Elefanten, Rhinoceros, Gazellen, Elendthiere, Löwen, Hyänen; Straussen, Fasanen, Pfauen; Seekühe oder Nilpferde; vielerley Arten von Fischen.“ (GATTERER 1789: 677f.).
- „Grönland ... kleine Hirschen und Hasen, Rennthiere ... Füchse, weise Bären; Sperlinge, Raben, Falken, Adler, auch allerley Arten von Strand- und Wasservögeln in unglaublicher Anzahl, sehr viel Lächse, auch viel Krebse und Lachsfohren, Muscheln und grose Taschenkrebse, Rochen, Schullen, Hilbuten, eine Art kleiner Heringe, oder vielmehr Stinten, Kabliau, Wallfische, Seehunde, Seekühe, Biber.“ (GATTERER 1789: 718f.).
- „Labrador ... Lächse in mehrern süßen Flüssen, Rennthiere, Bären, Wölfe, Luchse, Biber, sehr viel Wallfische, Seehunde, Stockfische ...“ (GATTERER 1789: 729).
- „New Hampshire ... Elendthiere, Biber.“ (GATTERER 1789: 741).
- „Florida ... das Vögelchen Kolibri, ... Alligatoren.“ (GATTERER 1789: 749).
- „Louisiana ... Hirschen, Büffel, Elendthiere, Alligatoren und Musquitofliegen.“ (GATTERER 1789: 751).
- „Mexico ... von den Spaniern hieher verpflanzte Thiere, als Rindvieh, Schafe, Schweine; einheimische Thiere, als Hasen, Hirschen, Gemsen, Füchse, wilde Kazen, Meerkazen, Stachelthiere, das Faulthier; Colibri, Papagoyen, und mehr andere Vögel ...“ (GATTERER 1789: 756).
- „Länder der Eingeborenen Nordamerikens ... Hasen, Hirsche, Rehe, Rennthiere, Büffel, Elendthiere, Biber, Bären, Füchse, Ottern und andere Pelzthiere; Vögel und Fische in gröster Menge und Mannigfaltigkeit ...“ (GATTERER 1789: 770).
- „Terra Firma ... Vögel und Fische; Affen und Meerkazen, Tiger, Alligatoren, Musquito-Fliegen, Skorpionen, Fledermäuse.“ (GATTERER 1789: 801).
- „Chile ... Vicuñas, Füchse, Hasen, Fischottern; Vögel, Fische, Kabliau und Wallfische.“ (GATTERER 1789: 811).
- „Paraguay ... Hirschen, Rehe, Füchse, besonders der Zorrino, Elendthiere, Affen, Tiger, Löwen, Ameisenbären, Flußschweine, Krokodile; Rebhüner, Straussen, Papagoyen; sehr gute Fische.“ (GATTERER 1789: 816).
- „Falklandsinseln ... Zur Nahrung einer angehenden Kolonie dienen auch die Pinguinen-Eier, die in zahlloser Menge im Grase liegen, die wilden Gänse, Enten, Schnepfen und andere eßbare Vögel, und das Gewimmel von schmackhaften Fischen im Meere; höchst wichtig könnte auch der Wallfischfang in den dasigen Gewässern werden.“ (GATTERER 1789: 850).
- „Admiralitäts-Inseln ... Schildkröten, Fische.“ (GATTERER 1789: 867).
- „Neu-Britannien ... wilde Tauben, Dohlen, Papagoyen und mehr andere Vögel; Fische im Ueberfluß.“ (GATTERER 1789: 868).
- „Neu-Holland ... das eßbare und schmackhafte Thier Känguruh, das Thier Phalanger aus dem Geschlechte der Opossum, Hunde, wilde Kazen, Wölfe, eine Art von Iltis, Fledermäuse; vielerley Arten von Geflügel in groser Menge und Mannigfaltigkeit, als Wachteln, Drosseln, Amseln, Tauben, Turteltauben, wilde Gänse und Enten, Raben, Trappen, Geier, Reiger, Kraniche, Adler, Falken, sehr grose Pelikane; auch sehr schöne Vögel, besonders Goldammer, Cacadu und Papagoyen; Fische in größtem Ueberfluß, ... vortrefliche Schildkröten, Austern, Muscheln, Meerschnecken ... Schalenfische, eine Art von Meerkrebsen, Rochen, Seehunde, Alligatoren, Wallfische, Perlenmuscheln, in ... Menge, ... schädliche Ameisen, Schlangen, Skorpionen, Eidechsen, Musquito-Fliegen.“ (GATTERER 1789: 874f.).

„Neue Hebriden ... Fledermäuse, Enten, Tauben, Papagoyen, Eulen; sehr viele und mancherley Fische, aber fast gar keine Muscheln.“ (GATTERER 1789: 879).

„Neu-Caledonien ... Enten, Tauben, Habichte, europäische Krähen, schöne Papagoyen, Fledermäuse, ceylanische Eulen, überhaupt vielerley Arten von Vögeln, auch einige neue; Schildkröten, vielerley Fische.“ (GATTERER 1789: 881).

„Inseln der Gesellschaft ... wilde Enten und Tauben, Singvögel, Papagoyen, Eisvögel, Fische, Muscheln, Perlen.“ (GATTERER 1789: 887).

„Neuseeland ... Hunde, die einzigen einheimischen Thiere, die auch zum Verspeisen gezogen werden, Razen; wilde Tauben und Enten, Wachteln, Habichte, Papagoyen, Meerraben; auserordentlich viele Fische, auch Wallfische, Seelöwen und Seekälber, Seekrebse, Muscheln, Austern, Meerschnecken.“ (GATTERER 1789: 896).

Zunächst ist festzuhalten, dass GATTERER (1775, 1789) Haustiere und wildlebende Tiere in den meisten Fällen nicht von einander trennte, sondern zusammen mit Pflanzen und Mineralien unter „Produkte“ brachte. Hatte er sich im „Abriß“ auf die wirtschaftlich nutzbaren wilden Tiere beschränkt, so kamen im „Begriff“ auch schädliche und überhaupt exotische wilde Taxa. Nur selten versuchte er, ihre Häufigkeit zu benennen. So würden manche „im (grösten) Ueberfluß“, „in groser / zahlloser / ungeheurer Menge“, „in unglaublicher Anzahl“, „in ganzen Heerden“ „wimmeln“. Auch gebe es von manchen Taxa „viele“, „sehr viele“ oder „auserordentliche viele“ Individuen in gewissen Ländern, von anderen wieder „fast gar keine“. Für den Vergleich der Dichte innerhalb eines Taxons oder zwischen Taxa wurden diese Angaben nicht benutzt.

Die Bemerkung, dass sich am Don „unversteinerte Elephantenknochen in ungeheurer Menge, aber auser dieser Gegend sonst nirgends“ finden würden, weist auf Kenntnis des Endemismus hin, auch deuten Aussagen über die „wilden Pferde“ in derselben Gegend und den „Dsiggetéi“ in Sibirien in diese Richtung, aber genauer hat sich GATTERER darüber nicht ausgesprochen. Dasselbe gilt für das Vorkommen von Gebirgstieren, wie etwa der „Gemsén“ auf dem „Freyberge“ in der Schweiz. Das Fehlen von „Bienen“ und „Aalen“ in Sibirien wurde festgestellt, aber nicht kommentiert; es ist fraglich, ob sich GATTERER der mit der Feststellung des Fehlens zusammenhängenden Probleme bewusst war (vgl. WALLASCHEK 2016f: 22).

Zwar benutzte GATTERER im Zusammenhang besonders mit Sprachen und Religionen auch die Termini „ausbreiten“ und „verbreiten“, doch wurden die Termini Vorkommen, Ausbreitung, Verbreitung, Verteilung und Rückzug in keiner Weise erörtert oder definiert, auch nicht auf wildlebende Tiere angewendet. Bei GATTERER (1775, 1789) „hat“ es in einer Gegend Tiere, die Art „ist“ dort, es „gibt“ sie dort, man „findet“ sie dort, sie ist dort „vorhanden“ oder „zieht durch“. Dabei fehlten bei den Fundortangaben stets die Fundzeitangaben, auch war die taxonomische Zuordnung der „Arten“ und „Geschlechter“ nicht selten fraglich, so dass es sich in keinem Fall um faunistische Daten handelte. Daher waren die Taxa-Listen bei Ländern keine Faunenlisten, sondern bestenfalls Prä-Faunenlisten; Andeutungen selbst von Prä-Fundortkatalogen fehlten. Immerhin lässt sich die Angabe, dass die „Gemsén“ auf dem „Freyberge“ in der Schweiz „Asyl suchen und finden“ als Beschreibung eines Rückzuges und der Fortexistenz in einem Refugium sowie die Mitteilung, dass es am „Don“ „unversteinerte Elephantenknochen“ und in „Preussen“ keine „Auerochsen“ mehr gibt, als solche über das Aussterben deuten. Andererseits kannte GATTERER zumindest für Haustiere die „Verpflanzung“, also Anthropochorie, und er unterschied für „Mexico“ zwischen „verpflanzten“ und „einheimischen“ Tieren, wieder ohne jede Definition der Begriffe. Der Terminus „einheimisch“ wurde am Beispiel von „Neuseeland“ auch für Haustiere wie den „Hund“ angewendet, nicht nur für wildlebende Tiere. Bei einigen Taxa erfolgten grobe Angaben zum Lebensraum. Vergleichende oder erklärende zoogeographische Aussagen fehlten komplett.

5.5 Zoogeographie bei GATTERER

Die Frage, ob GATTERERS „Abriß der Geographie“ von 1775 direkt Einfluss auf ZIMMERMANN (1777, 1778, 1780, 1783) „Geographische Geschichte“ genommen hat, lässt sich schon aus zeitlichen Gründen klar verneinen (Kap. 5.1, 5.2). Hinsichtlich der Möglichkeit, dass die Lehre GATTERERS nachgewirkt haben könnte, ließ sich nur bei dessen Neigung zum Klassifizieren, vor allem aber bei dessen Auffassungen zum Klima eine gewisse Ähnlichkeit mit ZIMMERMANN

aufzeigen (Kap. 5.3). Doch war dessen Definition des Begriffs „physikalisches Klima“ den Ausführungen GATTERERS im Abstraktionsniveau weit überlegen. Zudem wurde er direkt auf das Vorkommen der Lebewesen angewendet, während GATTERER sich nur über die Bedeutung des Klimas der einzelnen Länder für die Gesundheit der Menschen und die Landwirtschaft äußerte. Überdies lagen ZIMMERMANNs Ausführungen über die Dynamik und Geschichte zoogeographischer Phänomene, über die Klassifikation der Verbreitung der Quadrupeden und über historisch-anthropogeographische Sachverhalte samt der Darstellung von Merkmalen des *Homo sapiens* auf der „Zoologischen Weltkarte“ im Niveau der theoretischen und empirischen Fundierung und konkreten Umsetzung sehr deutlich über zeitgleichen, inhaltlich vergleichbaren Darstellungen GATTERERS.

Die wenigen zoogeographischen Inhalte der hier durchgesehenen Werke GATTERERS wiesen alle Mängel der frühneuzeitlich-mittelalterlichen Epoche der Zoogeographie auf (WALLASCHEK 2018c: 57); mithin sind Autor und Werke ihr zuzuordnen:

- Zwar wurde von ihm Quellenexploration betrieben, also von Anderen mit verschiedenen Methoden gesammeltes, konserviertes und gesichertes Material ausgewertet, doch war Ziel nicht die Schaffung einer Fauna, sondern die Kennzeichnung der Länder mittels Naturprodukten.
- Die chorologischen Parameter Verbreitung, Verteilung, Ausbreitung und Rückzug spielten noch kaum als Worte eine Rolle, schon gar nicht als Begriffe, mithin fehlte noch sowohl ein chorologisch- als auch ein systematisch-zoogeographisches Forschungsprogramm. Allerdings wurden einige chorologische Sachverhalte empirisch erfasst und mit sprachlichen Methoden beschrieben. Bildliche Methoden zur Darstellung chorologischer Sachverhalte fehlten noch komplett.
- Trotz einzelner empirischer Kenntnisse über Faunenunterschiede kam es noch nicht zur Entwicklung eines regional-zoogeographischen Forschungsprogramms.
- Trotz Kenntnissen über das Zusammenleben von Organismen fehlte, wie auch später noch in der klassischen Zoogeographie, ein zooökologisch-zoogeographisches Forschungsprogramm.
- Zwar existierte eine Kenntnis über die Bindung von Arten an Lebensräume, doch war diese rein empirisch und ohne Versuche theoretischer Verarbeitung.

Das zoogeographische Wissen der Bevölkerung hat GATTERER angesichts der knappen entsprechenden Inhalte wohl kaum wesentlich vorangebracht.

GATTERER (1775, 1789) beschrieb zwar körperliche, geistige und kulturelle Merkmale von Menschen und ihren Gruppen (Kap. 5.3), verzichtete aber wie nicht wenige seiner Zeitgenossen im Wesentlichen, wenn auch nicht immer, auf deren dünnelhaft bewertende Verknüpfung. Somit lässt er sich der zweiten Gruppe von Naturforschern, Geographen und Statistikern in WALLASCHEK (2019e: 53) zuordnen. Wer damals von vornherein dünnelhaft bewertete, vertrat also keineswegs den „Zeitgeist“. Doch färbte solches Denken seinerzeit manchmal auch auf die Nicht-Dünnelhaften ab, wie sich bei GATTERER zeigte, und setzte sich später durch.

Nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 38) habe GATTERER (1775) „trotz seiner früheren Interpretation“ der Geographie „als historische Hilfswissenschaft“ in seinem „Abriß“ „ein sehr differenziertes und weitreichendes Konzept zur wissenschaftlichen Geographie“ entwickelt und damit „ihre Trennung von der Geschichte“ eingeleitet; mit letzterer war die politische Geschichte der Menschheit gemeint. Sicher beeindruckt das Gesamt-Inhaltsverzeichnis durch ein sehr breites Spektrum von Themen (GATTERER 1775: VIIIff.). Doch ist festzustellen, dass GATTERER

- 1) die Geographie lediglich als Bildungsgut und als „das eine Auge der Historie“ definiert hat, sie also im „Abriß“ keineswegs als eigenständige Wissenschaft ansah, vielmehr ihre Funktion als notwendiges Hilfswissen für die Geschichte betonte (GATTERER 1775: 3f.; Kap. 5.3); er wollte besagte „Trennung“ also durchaus nicht einleiten. Das ist auch im Kontext weiterer seiner „Abrisse“, so über „Chronologie“, „Heraldik“, „Diplomatik“ zu sehen, die ebenfalls der Historie zuarbeiten sollten.
- 2) seine „Staatenkunde“ als chronologisches und topographisches Schema des Erscheinens, Bestehens und Vergehens von Staaten konzipierte („Dritter Theil“; GATTERER 1775: XIIIff.; s. Kap. 5.3), was so zwar als Hilfswissen zur Geschichte, aber nicht zu einer wissenschaftlichen Geographie passt.
- 3) die übervollen ethnographischen Inhalte in ein chronologisches Schema mit undefinierten Klassen pressen wollte, womit dieses Wissen letztlich ebenfalls nur als Hilfswissen der Geschichte tauglich gewesen wäre (Kap. 5.3).
- 4) in zahlreichen Stellen seiner Länderbeschreibungen entgegen seiner eigenen Zielstellung (GATTERER 1775: 4f.) durchaus nicht auf die Vermittlung historischer Inhalte verzichtete, die aber nichts mit dem räumlichen Zustand des jeweiligen Landes zum betrachteten Zeitpunkt zu tun hatten, so z. B. sehr

deutlich in Bezug auf „England“ und „Polen“ (GATTERER 1775: 387ff., 458ff.). Zwar wurde so die Entstehung der jeweiligen Zustände der Staaten von der politisch-historischen Seite her erklärt, doch sieht eine „Trennung“ von Geographie und Geschichte anders aus.

- 5) keine seiner nicht wenigen Klassifikationen natürlicher sowie länderkundlicher und staatenkundlicher Gegenstände theoretisch untermauert hat, sondern sie rein empirisch und intuitiv erzeugte, was ihren praktischen Gebrauch einschränkte (Kap. 5.3); eine wissenschaftliche Geographie ist aber ohne Theorie undenkbar.
- 6) in Johann Reinhold FORSTERS (1729-1798) „Observations“ resp. „Bemerkungen“ (FORSTER 1778, 1783) und in ZIMMERMANNNS „Geographischer Geschichte“ zeitgleich Werke erwachsen, welche die Trennung von Geographie und Geschichte nicht nur eingeleitet, sondern tatsächlich vollzogen hatten, ein ähnlich breites Spektrum von geographischen Themen bearbeiteten, besonders FORSTER, und zudem neue Klassifikationen und Schlussfolgerungen auf wissenschaftliche Theorien bauten, wobei ZIMMERMANN zu einer naturwissenschaftlich-historischen Sichtweise auf zoogeographische und anthropogeographische Phänomene fand und auf dieser Grundlage mehrere wissenschaftliche Innovationen hervorbrachte (Kap. 5.3, Kap. 5.4, WALLASCHEK 2017a: 41f.).

Wenn man trotzdem eine Beteiligung des „Abriß“ am Prozess der Trennung von Geographie und Geschichte sehen mag, so wird darauf bestanden, dass diese seitens dessen Autors nicht vorgesehen war, zumindest gemäß der Buchstaben des Werkes. Wenn jedoch der „Abriß“ objektiv so auf die Leserschaft und vor allem die Fachgelehrten gewirkt haben sollte, so leitete dessen Erscheinen den Prozess nicht ein, denn er war inhaltlich von der Forschungsfront schon weit überholt worden.

Es existiert die Behauptung, dass der „Abriß“ bei der „mathematischen, physischen und politischen Geographie“ „einen entscheidenden Schritt zu ihrer Verselbständigung als Disziplin und zu ihrer Loslösung von der Theologie und Geschichte“ erreicht und GATTERER damit „im Unterschied zu Büsching eine wirklich ‚neue‘ Auffassung von Geographie“ vertreten hätte (nach LUTZ in FEUERSTEIN-HERZ 2006: 38 Fußnote 123). Hierzu kann auf die oben genannten Werke FORSTERS und ZIMMERMANNNS verwiesen werden, die zwar auch Gott als Schöpfer und dessen Schöpfungsplan akzeptierten, im Übrigen aber ihre wissenschaftliche Geographie frei betrieben. Auch GATTERER bezog sich in den physisch-geographischen Texten nicht stetig auf Gott, ließ aber gerade bei solchen Gegenständen erkennen, dass er die mosaische Geschichte für dem Buchstaben nach wahr hielt (Kap. 5.3), das ganz im Unterschied zu ZIMMERMANN (1778: Vorrede; WALLASCHEK 2015d: 255). Die Gegenstände der mathematischen Geographie dürfte GATTERER mithin ebenfalls als von Gott geschaffen betrachtet haben, auch wenn er ihn dort nicht erwähnte. Wie aus den wenigen Inhaltsangaben zur „Staatenkunde“ bei GATTERER (1775: XIIIff.) auf die Präsenz oder Absenz religiöser Bezüge in einer ungedruckt gebliebenen „politischen Geographie“ geschlossen werden kann, bleibt unklar. Im länderkundlichen Teil des „Abriß“ wurden Nachrichten über die Religionen relativ sachlich geboten und religiöse Toleranz befürwortet, wobei GATTERER die Leser nicht im Unklaren ließ, welche Religion er für die beste hielt (Kap. 5.3). Sicherlich hat BÜSCHING die Bedeutung der Geographie für die Erkenntnis Gottes und dessen ständiges Walten betont (WALLASCHEK 2019e: 7f.), doch besteht zu den Aussagen GATTERERS eben kein prinzipieller, sondern nur ein gradueller Unterschied. Es ist uns in BÜSCHINGS (1754) Kapiteln zur mathematischen und physischen Geographie nicht gelungen, einen Bezug auf die politische Geschichte zu finden, also könnte die obige Aussage hier zu generalisierend sein. Sicher hat er bei der Beschreibung der Staaten sehr viele geschichtliche Bezüge gebracht, doch fehlen diese eben auch im „Abriß“ nicht (s. o.), also besteht auch hier nur ein gradueller Unterschied.

Während sich aber in BÜSCHINGS (1754: 33) Definition der Geographie keinerlei Bezug auf die Theologie und die Geschichte findet, ist in GATTERERS (1775) Definition (Kap. 5.3) der Bezug auf letztere unübersehbar, der Bezug auf den Himmel ist recht klar mit „Gott in der Höhe“ assoziiert. Im „Begriff“ kamen die Bezüge auf Theologie und Geschichte in der Definition für die politische Geographie (Kap. 5.3), trotz aller Knappheit auch zuweilen bei den Ländern. An einer „neuen“ Auffassung der Geographie durch GATTERER gegenüber BÜSCHING sind dann doch Zweifel angebracht. Die graduellen Unterschiede erklären sich wohl letztlich aus dem Fortschreiten der Aufklärung und der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert.

Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass Bezüge auf „Theologie und Geschichte“ noch sehr lange in geographischen Lehr- und Fachbüchern (WALLASCHEK 2015c: 53f.), darunter in GATTERERS „Begriff“ (Kap. 5.3), und selbst bei Geographen ersten Ranges eher üblich waren (WALLASCHEK 11f., 14). Zudem setzte die allgemeine, obligate Trennung der Schulfächer Geographie und Geschichte in Deutschland erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein (SCHULTZ 1989). Dass der „Abriß“ den „entscheidenden Schritt“ zur Selbstständigkeit der „mathematischen, physischen und politischen Geographie“ wie auch der Geographie insgesamt bedeutete, kann mithin in hohem Maße in Zweifel gezogen werden.

Im Plan des „Abriß“ habe sich die Geographie nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 38) „nicht mehr nur auf die traditionelle Länder- und Staatenkunde“ beschränkt, sondern „die Zusammenhänge zwischen den natürlichen Gegebenheiten der Erde und ihren Bewohnern“ einbezogen, „womit Gatterer systematisch die Bezüge zu den naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Mathematik“ hergestellt habe. Das war aber, wie etwa die geographischen und statistischen Werke von BÜSCHING, Gottfried ACHENWALL (1719-1772), Eberhard David HAUBER (1695-1765) und Johann HÜBNER (1668-1731) zeigen (WALLASCHEK 2019e), in der Neuzeit durchaus schon seit langem üblich.

Nach FEUERSTEIN-HERZ (2006: 39) seien im geplanten „Vierten Theil“ des „Abriß“, also in der „Menschen- und Völkerkunde“, durch GATTERER (1775: VIIIff.) „wichtige anthropogeographische Fragestellungen“ „entwickelt“ worden, darunter auch eine „Geographie der Produkte“. Sie traten jedoch bereits, unterschiedlich vollständig und umfassend ausgearbeitet, in länderkundlichen oder anthropologisch-ethnographischen Teilen vieler der bisher durchmusterten, vor oder mit dem „Abriß“ publizierten Geographie- und Reisewerke des 18. Jahrhunderts auf (ZIMMERMANN 1778, 1783, WALLASCHEK 2017a, 2017b, 2018a, 2018c, 2018d, 2019a, 2019e). Besonders ist darauf hinzuweisen, dass HAUBER wesentliche Inhalte von GATTERERS „Menschen- und Völkerkunde“ als mögliche Stoffe von speziellen Karten benannt hatte, so die Darstellung der ersten Ausbreitung der Völker mit ihren Sprachen und Kulturen über die Erde, die Verbreitung und Ausbreitung der Religionen und auch das Vorkommen von Produkten der drei Naturreiche (WALLASCHEK 2019e: 42ff.). GATTERER scheint historisch-anthropogeographische Überlegungen nicht geplant zu haben, doch wurden solche von ZIMMERMANN entwickelt und umgesetzt (Kap. 5.3). Mit seiner „Menschen- und Völkerkunde“ betrat GATTERER also keineswegs Neuland, ordnete die Inhalte aber übersichtlich an. Wäre dieser Teil ausgearbeitet und gedruckt worden, hätte er sicher den Stand des Wissens gut repräsentieren und so die Geographie und Ethnographie voran bringen können.

Nach WEGELE (1878) liege GATTERERS bleibendes Verdienst darin, dass er u. a. die Geographie „zum guten Theil“ „wissenschaftlich in Deutschland begründet oder doch eingebürgert und an den Universitäten eingeführt“ habe, zudem hoben WEGELE (1878) und DOHNA (1964) seine Verdienste um die physische Geographie hervor. Bei der Durchsicht des gedruckten Teils des „Abriß“ fanden sich zwar durchaus auch vergleichende und kausale Ansätze, doch insgesamt handelt es sich vor allem um ein sammelndes und ordnendes Werk. Auch die projektierten, ungedruckten Anteile des Werkes lassen vor allem auf den Plan eines sammelnden und ordnenden Werkes mit vergleichenden und kausalen Ansätzen schließen. Für das Gesamtwerk wurde festgestellt, gerade auch im Bereich der physischen Geographie, dass das Ordnen und Vergleichen geographischer Sachverhalte vor allem mittels theoretisch nicht begründeter, stark schematisierter Klassifikationen erfolgte, also auf deskriptivem Gebiet die Wissenschaftlichkeit des Vorgehens ebenfalls nur eingeschränkt gegeben war. GATTERER beschritt mit dem „Abriß“ eben in großen Teilen, das auch in der physischen Geographie, kein Neuland und erreichte weder die Trennung von Religion noch von Geschichte. Das Werk entsprach beim Erscheinen zudem in Teilen schon nicht mehr dem aktuellen Forschungsstand. Dass GATTERER den Plan des „Abriß“ nicht komplett umgesetzt und seinen „Begriff“ nach einem völlig anderen Plan ausgeführt hat, spricht nicht dafür, dass er den „Abriß“ selbst für „bahnbrechend“ hielt. Es kann keine Rede davon sein, dass er die Geographie in Deutschland wissenschaftlich „begründet“ oder „eingebürgert“ habe. Dafür gab es zuvor und zeitgleich zu viele andere gute Geographen und geographische Werke im Land (z. B. WALLASCHEK 2019e: 5ff., 37ff., 52f.). Es kann aber gut sein, dass er in der physischen Geographie durch seine Klassifikationen Denkanstöße gab.

GATTERERS langes Wirken an der Universität Göttingen hat sicher erheblich zur Verankerung der Geographie im Hochschulunterricht beigetragen, doch „eingeführt“ hat er ihn dort nicht. Nach LINKE (2000: 10) gab es „im Renaissance-Humanismus des 16. Jh.“ „geographische Lehrveranstaltungen“ und „an der Universität Wittenberg (1509) und Göttingen (1755)“ „sogar für wenige Jahre geographische Lehrstühle“. Vermutlich war mit letzterem BÜSCHINGS Wirken in den 1750er Jahren gemeint, den FEUERSTEIN-HERZ (2006: 38) „den Hauptvertreter“ einer „neuen Länderkunde in Göttingen“ nannte (vgl. WALLASCHEK 2019e: 5). An der Universität Königsberg unterrichtete KANT seit mindestens 1757 ebenfalls „Physische Geographie“, wobei der Zulauf und die Wirkung groß gewesen sein sollen (WALLASCHEK 2018d: 8, 9f., 37ff., 46ff.). Am Braunschweiger Collegium Carolinum, einer Fachschule oder Fachhochschule ähnlich, gehörte die „Staatsgeographie“ seit 1745 zum Fächerkanon; der Teil „Physische Geographie“ wurde seit 1774 in jedem Semester von ZIMMERMANN gelesen (FEUERSTEIN-HERZ 2006: 56ff.). Am preußischen Kadetten-Corps in Berlin gab es in den 1760er Jahren zwei Professoren für Geographie, die mathematische und physische Geographie inkl. der Naturreiche zu unterrichten hatten (WALLASCHEK 2018f: 53).

Insgesamt war GATTERERS (1775) „Abriß der Geographie“ ein durchaus wichtiges Werk der sammelnden und ordnenden Geographie des 18. Jahrhunderts. Seine dort enthaltenen Beiträge zur Entwicklung der Geographie zu einer vergleichenden Wissenschaft krankten an mangelnder theoretischer Begründung, die kausalen Beiträge waren bescheiden. Hinsichtlich des Vergleichs, der Kausalität und der theoretischen Fundierung überragen die zeitgleichen Werke J. R. FORSTERS und besonders E. A. W. ZIMMERMANNs den „Abriß“ deutlich. Der „Kurzer Begriff der Geographie“ stellte eine sehr übersichtlich geordnete Sammlung geographischer Angaben dar, worin die vergleichenden und kausalen Elemente dasselbe Niveau wie im „Abriß“ boten. Allerdings fanden nun die seinerzeit nicht behandelten Länder und der neue Stand des Wissens Berücksichtigung. Auch sind solche Themen wie Sprachen und Religionen wesentlich weiter ausgeführt worden. Als Fazit bleibt, dass „Abriß“ wie „Begriff“ und ihr Autor der „klassischen Geographie“, die mit ZIMMERMANN (1777, 1778, 1780, 1783) einsetzte (WALLASCHEK 2016f: 46), nicht zugeordnet werden können.

6 Allgemeine Aspekte

Bei jedem der hier behandelten Werke stand die Frage im Raum, inwieweit sie die Entstehung der „Geographischen Geschichte“ ZIMMERMANNs (1777, 1778, 1780, 1783) beeinflusst haben könnten. Direkter Einfluss ließ sich nicht nachweisen, als wesentliche Möglichkeiten verblieben:

- KÖHLER: Hinweise für Anfertigung und mögliche Inhalte von Landkarten.
- KÖHLER, HÜBNER d. J.: Hinweise zur Entstehung, Ausbreitung und Verbreitung der Menschheit.
- SÜßMILCH: Hinweise auf Unterschiede der Verbreitung von Menschen und Tieren, auf Besonderheiten der Tierwelt von Klimazonen, auf demographische Grundlagen der Ausbreitung von Menschen und Tieren und auf die Methodik zur Abschätzung der potentiellen Anzahl von Objekten.
- GATTERER (nicht aus dem Werk, vielleicht aus der Lehre): Förderung des Klassifizierens, Hinweis auf die Unterschiedlichkeit des Klimas von Orten gleicher Breitenlage.

Es ist zu betonen, dass ZIMMERMANN die betreffenden inhaltlichen und methodischen Hinweise auch aus anderen Fach- und Reisebüchern seiner Zeit hätte gewinnen können.

Seit WALLASCHEK (2016f: 4ff., 39ff.) erfolgte eine Auseinandersetzung mit der Behauptung, dass es vor Carl RITTER (1779-1859) gar keine Geographie als Wissenschaft gegeben habe. Diese Behauptung konnte ebenda am Beispiel von ZIMMERMANN widerlegt werden, insbesondere an Hand dessen länderkundlicher und zoogeographischer Arbeiten. Es stellte sich im Zuge der weiteren Arbeit an den „Beiträgen zur Geschichte der Zoogeographie“ heraus, dass vor RITTER noch andere deutsche Forscher wissenschaftliche geographische Arbeiten verfassten, die oft auch zoogeographische Komponenten aufwiesen. Die entsprechenden Stellen wurden in WALLASCHEK (2019e: 52f.) zitiert und durch die dortigen Ergebnisse ergänzt.

In diesem Heft wurden nicht wenige Hinweise auf die Verdienste von KÖHLER, HÜBNER d. J., SÜßMILCH und GATTERER um die Entwicklung einer wissenschaftlichen Geographie gewonnen. Selbstredend waren die von diesen Autoren gebotenen Darstellungen teils weit von heutigen Vorstellungen entfernt, aber redliches Bemühen kann keinem von ihnen abgesprochen werden.

Wichtig war KÖHLERS Einsatz für eine Verbesserung der deutschen Kartographie. Das Werk SÜßMILCHS war in Hinsicht auf Methode und Ergebnisse für die deutsche Demographie und mehrere statistische Disziplinen wertvoll. Nutzen zogen daraus auch die Anthropogeographie und die Zoogeographie, das unabhängig davon, ob sein Werk ZIMMERMANNs „Geographische Geschichte“ direkt beeinflusste oder nicht. HÜBNER bemühte sich um die Vermittlung geographischen Wissens an das gebildete und zahlungskräftige Publikum, GATTERER um geographische Bildung für das ganze Volk. Letzterer machte sich dafür vor allem um das Sammeln und übersichtliche Ordnen, teils um das Vergleichen geographischer Sachverhalte in seinen Büchern verdient. GATTERER las Geographie zwar nicht als erster an deutschen Hochschulen, dafür sehr lange, trug also zur Verankerung dieses Fachs einiges bei. Geographie und Geographen gab es also unzweifelhaft schon vor RITTER in Deutschland.

In WALLASCHEK (2019e: 53) wurden Naturforscher, Geographen und Statistiker nach ihrem Verhältnis zur Bewertung von Menschen mittels körperlicher, geistiger und kultureller Merkmale vier Gruppen zugeordnet. In diesem Heft wurden SÜßMILCH und GATTERER der zweiten, KÖHLER und HÜBNER d. J. der dritten Gruppe zugeordnet, denen, die im Wesentlichen nicht dünkelfhaft bewerteten bzw. denen, die von vornherein dünkelfhaft bewerteten. Von einem durchgängig dünkelfhaft bewertenden „Zeitgeist“ des 18. Jahrhunderts kann also nicht die Rede sein.

Aggressive Dünkel, Spielarten des Chauvinismus, ließen sich über das ganze 18. Jahrhundert in den Werken von in der dritten Gruppe verorteten Fachleuten finden. Darunter trat auch an Körpermerkmale geknüpfter Chauvinismus auf, z. B. sehr offen bei KANT (WALLASCHEK 2018d: 20), und zwar vor dessen Arbeit über die „Racen der Menschen“. Namen für Menschengruppen gab es damals seit langem (s. u.). Proto-Rassismus kam also im Dunstkreis des Chauvinismus vor. Letzterer floss und fließt seit Jahrtausenden aus mindestens drei wichtigen Quellen, die selbst nach ihrer Einschränkung aufgrund kultureller Tradierung lange nachzuwirken vermögen:

- 1) Aus dem privaten Eigentum an Produktionsmitteln; es resultieren Herrschafts-Verhältnisse zwischen Besitzern und Nichtbesitzern, anders gesagt, zwischen „Bemittelten“ und „minder Bemittelten“, das in Machtstufungen von den „Oberschichten“ über die „Mittelschichten“ zu den „Unterschichten“ im Lande, nach Eroberung und Kolonisierung anderer Länder in der Hierarchie nach unten erweitert um die „Barbaren“ oder „Wilden“; über diese gewannen nun auch „Unterschichtler“ Macht.
- 2) Aus dem, sich vor allem in der Neuzeit rasant entwickelnden, Besitz oder Nichtbesitz von Wissen, dem Verhältnis zwischen den „akademisch Bemittelten“ und den „akademisch minder Bemittelten“, das in Abstufungen und verbunden mit realen Machtgradienten, z. B. von Lehrstuhlinhabern über akademisch gebildete Bürger bis hin zu Analphabeten.
- 3) Aus den im Christentum tief verankerten Vorbehalten gegen Andersgläubige, die im Volk bei Bedarf von Machthabern aus Klerus oder weltlicher Regierung bis zum maßlosen Hass gesteigert und zur Rechtfertigung von ärgsten Verbrechen benutzt werden können (Kreuzzüge, Conquista, Holocaust).

Durch Beschreibungen von Menschen verschiedener Völker in der Reise- und Fachliteratur und durch ihre auch farbige Darstellung in Karten oder in deren Parerga, wie in KÖHLERS „Schul- und Reisen-Atlas“, traten körperliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Völkern immer stärker zutage. Dem wurde nach BLUMENBACH (1798: 208ff.) seit dem 17. Jahrhundert, besonders aber im 18. Jahrhundert - dem des Klassifizierens nach Carl VON LINNÉ (1707-1778) - vertieft nachgegangen, daher nunmehr auch Menschengruppen angesichts der Ähnlichkeiten des Körperbaus von Menschen und Tieren nach den Regeln der zoologischen Systematik und Taxonomie klassifiziert, die Verbreitung dieser Gruppen erfasst und sie selbst benannt. Es handelte sich also um ein historisch verständliches und legitimes Anliegen.

Fachlich versierte Anthropologen wie Johann Friedrich BLUMENBACH (1752-1840) klassifizierten keineswegs allein nach der Hautfarbe, wie heute allzugern simplifiziert und suggeriert wird, sondern nach einem Bündel von Merkmalen des Körperbaus, die bis heute in der Biologie dafür eingesetzt werden; zudem war er sich bewusst, dass die Übergänge zwischen den Gruppen fließend und die Merkmalskomplexe veränderlich sind, dass außerdem alle Menschen zu einer Art gehören (BLUMENBACH 1798; WALLASCHEK 2015d: 252ff.). Die heutige Tendenz, solche morphologischen Merkmale ob der Möglichkeit genetisch gestützter Klassifizierungen als unwesentlich hinzustellen, übersieht offenbar gezielt ihre andauernd und unerlässlich große Bedeutung für die Systematik und Taxonomie und wirft BLUMENBACH vor, aus Faulheit keine

DNA-Analysen vorgenommen zu haben, entpuppt sich so als wirklichkeitsfremd und ahistorisch, teils als selbst durch Evolutionisten nichtevolutionär gedacht.

Die Verwendung des Begriffs „Race“ für Menschengruppen durch Immanuel KANT (1724-1804) war gleichfalls verständlich, sollte doch auf diese Weise die erbliche Beständigkeit bestimmter Merkmale ihrer sich miteinander fortpflanzenden Mitglieder, also ihre natürliche Verwandtschaft angezeigt werden, und zwar ausdrücklich ohne die Zugehörigkeit aller Menschen zu einer Art in Frage zu stellen. Dagegen beruhte der für Untergruppen oder Einzeltiere zoologischer Taxa seinerzeit benutzte Terminus „Varietät“ nur auf morphologischer „Verwandtschaft“, also auf oft nicht erblich beständigen morphologischen Merkmalen, war mithin aus KANTS Sicht weniger geeignet (WALLASCHEK 2018d: 33ff.). Auch die im 18. und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein maßgebliche zoologische Klassifikation von Gruppen des *Homo sapiens* durch BLUMENBACH verwendete den Terminus „Rasse“ – heute wird die infraspezifische Differenzierung des *Homo sapiens* nicht bestritten, vielmehr mit verschiedener Akzentuierung dargestellt und diskutiert, die Nutzung des Terminus „Rasse“ aber nicht befürwortet oder gänzlich abgelehnt (WALLASCHEK 2015d: 252ff.).

Dass KANTS zoologische Klassifikation missbrauchbar war, was schon ihr Urheber durchführte (WALLASCHEK 2018d: 35), fand das Interesse der politisch und ökonomisch Herrschenden. Es transformierte den schon lange zuvor weit ausgeprägten Chauvinismus und Proto-Rassismus der Führungsschichten west- und mitteleuropäischer Völker, darunter den KANTS selbst, auf ein nunmehr fachlich scheinbar gesichertes, überschaubares und einfach erlernbares Muster. Ein Beispiel für eine solche Transformation ist Georg FORSTERS (1754-1794) Vorgehen, der trotz seiner heftigen Argumentation gegen die Nutzung des „Race“-Begriffs für Menschen ein rassistisches, allein auf das Merkmal Hautfarbe gestütztes, bürgerlichem Trachten ökonomisch und moralisch wohlgefälliges System schuf (WALLASCHEK 2017a: 18ff.). Der Rassismus als theoretisch untersetzte biologistische Ideologie entstand also erst mit dem Rassebegriff.

Dieses Denkmuster ließ sich ständig weiter mit allen möglichen Ressentiments aufladen und, u. a. via Geographie- und Naturgeschichtsunterricht, unter das Volk bringen. Sodann entfaltete es als gesellschaftliches Phänomen bei Bedarf verheerende Wirkungen. Diese Folgen allen frühen Anthropologen anzulasten, wird BLUMENBACHS (1790: 84ff., 1798) Vorgehen und Intentionen nicht gerecht, auch nicht den Haltungen der in der zweiten und vierten Gruppe in WALLASCHEK (2019e: 53) versammelten Naturforscher, Geographen und Statistiker. Es gab damals nicht wenige Forscher, die die wahren Ursachen von Chauvinismus und Rassismus durchschauten oder sich von diesen Ideologien aus moralischen Gründen oder eigener Lebenserfahrung abgestoßen fühlten und sie im eigenen Denken und Handeln, wenn auch nicht immer ganz konsequent, zu vermeiden suchten.

Besagter Vorwurf beruht also wohl teils auf unvollständiger biologiehistorischer Kenntnis, teils auf Pseudogeneralisierung, teils auf mangelndem Verständnis der gesellschaftlichen Ursachen des Chauvinismus und Rassismus. Dass es sich bei dem letzteren um ein gesellschaftliches Phänomen handelt, nicht um ein biologisches, sollte schon terminologisch klar sein, denn ein „Ismus“ bezeichnet eine Ideologie, keinen biologischen Sachverhalt. Als bürgerlicher Ableger des Chauvinismus, teils als Ersatz für in diesen Schichten nicht mehr durchgängig akzeptiertes religiöses Herrschaftsdenken oder als dessen Ergänzung, dabei als fachlich stringent, ökonomisch nützlich und moralisch hochwertig scheinendes Denkmuster ruht er auf denselben Ursachen. Zu fragen ist, ob besagter Vorwurf nicht die Schuld zugunsten der Nachgeborenen klären soll und ob er nicht die Suche nach den wahren Ursachen des Rassismus verdeckt?

Den Terminus „Rasse“ fernerhin in der Biologie nicht mehr zu verwenden oder sich dafür einzusetzen, dass Menschen nicht mehr mit pseudobiologischen Argumenten gedemütigt werden, ist für den öffentlichen Raum mehr oder weniger umsetzbar, ändert aber nichts an den gesellschaftlichen Ursachen des Rassismus. Das bedeutet, dass er sich wie der Chauvinismus ständig reproduzieren und in gesellschaftlichen Krisen virulent werden wird. Das Abstellen der Ursachen scheint ein Tabu.

7 Literatur

- ACHENWALL, G. (1752): Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse. – 2. Aufl., Göttingen (Johann Wilhelm Schmidt). 339 S.
- ACHENWALL, G. (1768): Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker im Grundriße. – 5. Aufl., Göttingen (Verlag der Witwe Vandenhoeck). 621 S.
- BLUMENBACH, J. F. (1790): Beyträge zur Naturkunde“. Erster Theil. – Göttingen (Johann Christian Dieterich). 126 S.
- BLUMENBACH, J. F. (1798): Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Johann Gottfried Gruber. – Leipzig (Breitkopf und Härtel). 291 S.
- BÜSCHING, A. F. (1754): Neue Erdbeschreibung. Erster Theil welcher Dänemark, Norwegen, Schweden, das ganze russische Kaiserthum, Preussen, Polen, Hungarn und die europäische Turkey, mit denen dazu gehörigen und einverleibten Ländern, enthält. – Hamburg (Johann Carl Bohn). 1184 S.
- DOHNA, L. G. ZU (1964): Johann Christoph Gatterer. - In: Neue Deutsche Biographie, 6: 89-91. – Berlin (Duncker & Humblot). 783 S.
- FEUERSTEIN-HERZ, P. (2006): Der Elefant der Neuen Welt. Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815) und die Anfänge der Tiergeographie. – Stuttgart (Deutscher Apotheker Verlag). 346 S.
- FORSTER, J. R. (1778): Observations made during a voyage round the world on physical geography, natural history, and ethic philosophy. – London (G. Robinson). 649 S.
- FORSTER, G. (1783): Johann Reinhold Forster's Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. – Berlin (Haude und Spener). 560 S.
- GATTERER, J. C. (1775): Abriß der Geographie. – Göttingen (Johann Christian Dieterich). 660 S.
- GATTERER, J. C. (1789): Kurzer Begriff der Geographie. Erster Band, welcher von der Erde und ihren Bewohnern überhaupt, und von Europa insonderheit handelt. S. 1-381. Zweyter Band, welcher Asien, Afrika, Amerika und Australien enthält. S. 382-902. - Göttingen (Johann Christian Dieterich). 902 S.
- HAUBER, E. D. (1724): Versuch Einer umständlichen Historie Der Land-Charten, Sowohl von denen Land-Charten insgemein, derselben ersten Ursprung, ihrer Beschaffenheit, unterschiedlichen Gattungen, mannigfaltigen Nutzen, noch habenden Fehlern, und nöthigen Verbesserungen, mit denen dahin gehörigen Schriften; Als auch von denen Land-Charten eines jeden Landes insonderheit, deren Güte und Vorzüge, und wie selbige am füglichsten können gebraucht und illuminirt werden: Auß denen Zeugnüssen der alten und neuen Scribenten, und andern tüchtigen Gründen zusammengetragen. [(1724a)]: Und nebst einer historischen Nachricht Von denen Land-Charten des Schwäbischen Craißes, des Hertzogthums Würtemberg, wie auch andern in Schwaben gelegenen Herrschafften, mit verschiedenen Anmerckungen herauß gegeben. – Ulm (Daniel Bartholomäi). 188 + 180 S.
- HÜBNER, J. (1726): Museum Geographicum, das ist: ein Verzeichniß der besten Land-Charten, so in Deutschland, Franckreich, England und Holland von den besten Künstlern sind gestochen worden; nebst einem Vorschlage, wie daraus allerhand grosse und kleine Atlantes können sortiret werden. In Ordnung gebracht / und mit einigen Anmerckungen erläutert / von J. H. J. – Hamburg (Theodor Christoph Felginer). 320 S.
- HÜBNER, J. (d. J.) (1736a): Vollständige Geographie, Erster Theil, von Europa, Portugall, Spanien, Franckreich, Engelland, Schottland, Irreland, Niederland, Schweitz und Italien. – 3. Aufl., Hamburg (Conrad König). 814 S.
- HÜBNER, J. (d. J.) (1736b): Vollständige Geographie, Zweyter Theil, von Dänemarck, Norwegen, Schweden, Preußen, Polen, Rußland, Umgarn, Türckey, Asia, Africa, America, und von den unbekanntten Ländern. – 3. Aufl., Hamburg (Conrad König). 832 S.
- HÜBNER, J. (d. J.) (1736c): Vollständige Geographie, Dritter Theil, von Böhmen. Oesterreich, Bayern, Franken, Schwaben, Ober-Rhein, Nieder-Rhein, Westphalen, Nieder-Sachsen und Ober-Sachsen. – 3. Aufl., Hamburg (Conrad König). 884 S.

- JAHN, I., R. LÖTHER & K. SENGLAUB (unter Mitwirkung von W. HEESE; bearbeitet von L. J. BLACHER, N. BOTNARIUC, V. EISNEROVÁ, A. GAISSINOVITCH, G. HARIG, I. JAHN, R. LÖTHER, R. NABIELEK & K. SENGLAUB) (Hrsg.) (1982): Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien. – Jena (Gustav Fischer). 859 S.
- JOHN, V. (1894): Johann Peter Süßmilch. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 37: 188-195. - Leipzig (Duncker & Humblot). 795 S.
- KÄMMEL, H. (1881): Johann Hübner. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 13: 267-269. - Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- KOCH, P. (2013): Johann Peter Süßmilch. - In: Neue Deutsche Biographie, 25: 686-687. – Berlin (Duncker & Humblot). 830 S.
- KÖHLER, J. D. (1719): Bequemer Schul- und Reisen-Atlas aller zur Erlernung der Alten / Mittelern und Neuen Geographie dienlichen Universal- und Particular-Charten / welche alle auf eine solche neue und besondere Art illuminiret / daß man nicht nur alleine nach denen verschiedentlich aufgetragenen Farben deren Abtheilung und Gränzen alsobald genau unterscheiden / sondern auch noch über dieses dabey gleich bei den ersten Augenblick erkennen kan wem erstlich jegliches Land in denen Welt-Theilen zugehöre / und dann auch was solches für einer Religion beygethan / nebst einer im Druck beygefügten kurtzen Geographischen Anleitung / und etlichen Heraldischen Charten / welche die Wappen aller Königreiche und Länder / davon die Charten in diesen Atlante befindlich / und die sonsten gewöhnlicher massen denenselben pflegen zur Zierde beygestochen zu werden / zu bessern Gebrauch besonders / und auf das alleraccurateste vorstellen. Alles mit grossen Fleiß und Kosten ausgefertigt von Christoph Weigeln / Kunsthändlern in Nürnberg. – Nürnberg (Christoph Weigel). 148 Blätter.
- KÖHLER, J. D. (1724a): Anleitung, zu der verbesserten Neuen Geographie, vornehmlich zum Gebrauch der Weigelschen Land-Charten. – Nürnberg (Christoph Weigel). 708 S.
- KÖHLER, J. D. (1724b): Anderer Theil von der Anleitung zu der verbesserten Neuen Geographie. – Nürnberg (Christoph Weigel). 321 S.
- KÖHLER, J. D. (1730): Kurtze und gründliche Anleitung zu der Alten und Mittelern Geographie, nebst XII. Land-Chärtgen. – Nürnberg (Christoph Weigel). 107 S.
- KÖHLER, J. D. (1760): Kurze und gründliche Anleitung zu der Alten und Mittelern Geographie Zweyter Theil, nebst XII. Land-Chärtgen. – Nürnberg (Christoph Weigel). 122 S.
- LINKE, M. (2000): Ritters Leben und Werk. Ein Leben für die Geographie. – Schr.-R. des Klopstockhauses Quedlinburg VI: 1-30.
- LÖTHER, R. (1983): Das Werden des Lebendigen. Wie die Evolution erkannt wird. – Leipzig, Jena, Berlin (Urania-Verlag). 144 S.
- SCHULTZ, H.-D. (1989): Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich zugleich ein Beitrag zu ihrem Kampf um die preußische höhere Schule von 1870-1914 nebst dessen Vorgeschichte und teilweiser Berücksichtigung anderer deutscher Staaten. – Osnabrücker Studien zur Geographie, 10: 1-547. - Osnabrück (Selbstverlag des Fachgebietes Geographie im Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften der Universität Osnabrück). 547 S. + Dokumentation.
- SÜßMILCH, J. P. (1741): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, Tod und Fortpflanzung desselben erwiesen. Nebst einer Vorrede Herrn Christian Wolffens. – Berlin (J. C. Spener). 356 S.
- SÜßMILCH, J. P. (1742): Die göttliche Ordnung in denen Veränderungen des menschlichen Geschlechts, Das ist, Gründlicher Beweiß der göttlichen Vorsehung und Vorsorge für das menschliche Geschlecht aus der Vergleichung der gebohrnen und sterbenden, der verheiratheten und gebohrnen, wie auch insonderheit aus der beständigen Verhältniß der gebohrnen Knaben und Mädgens, Wobey Accurate und vieljährige Listen der gebohrnen und gestorbenen in allen Königl. Preußischen Ländern, in London, Amsterdam, Paris, Wien, Berlin, Breßlau daraus der Wachsthum und die Anzahl der Einwohner in selbigen Ländern und Städten bestimmt wird, Nebst Einem Versuch, die Verhältniß der sterbenden nach dem Alter und nach denen Kranckheiten zu bestimmen und einer Anweisung zur nützlichen Einrichtung der Kirchen-Bücher, u. s. w. Herausgegeben von Johann Peter Süßmilch, Prediger bey dem hochlöblichen Kalcksteinischen Regiment. Nebst einer Vorrede Herrn Christian Wolffens. – Berlin

- (Daniel August Gohl). 356 S. [offenbar durch SÜßMILCH genehmigter unveränderter Nachdruck mit detaillierterem Titel].
- SÜßMILCH, J. P. (1761): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Erster Theil worin die Regeln der Ordnung bewiesen werden, welche Gottes Weisheit und Güte in dem Lauf der Natur zur Erhaltung, Vermehrung und Verdoppelung des menschlichen Geschlechts, vestgesetzt hat, woraus denn die wahren Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung hergeleitet werden. – 2. Aufl., Berlin (Verlag des Buchladens der Realschule). 576 S.
- SÜßMILCH, J. P. (1762): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Zweyter Theil, worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet, die Christliche Religion wider Montesquiou gerettet, die Zahl der Menschen auf der Welt und in einigen alten und neuen großen Städten bestimmt, und die übrigen Ordnungen in der Fortpflanzung und im Sterben der Menschen nach den Jahren und Krankheiten erwiesen werden. Nebst dreyfachem Anhang und Register über beyde Theile. - 2. Aufl., Berlin (Verlag des Buchladens der Realschule). 625 S.
- SÜßMILCH, J. P. (1765a): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Erster Theil worin die Regeln der Ordnung bewiesen werden, welche Gottes Weisheit und Güte in dem Lauf der Natur zur Erhaltung, Vermehrung und Verdoppelung des menschlichen Geschlechts, vestgesetzt hat, woraus denn die wahren Grundsätze einer vernünftigen Bevölkerung hergeleitet werden. – 3. Aufl., Berlin (Verlag des Buchladens der Realschule). 576 S.
- SÜßMILCH, J. P. (1765b): Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Zweyter Theil, worin die Beförderungs- und Hinderungsmittel der Bevölkerung betrachtet, die Christliche Religion wider Montesquiou gerettet, die Zahl der Menschen auf der Welt und in einigen alten und neuen großen Städten bestimmt, und die übrigen Ordnungen in der Fortpflanzung und im Sterben der Menschen nach den Jahren und Krankheiten erwiesen werden. Nebst dreyfachem Anhang und Register über beyde Theile. - 2. Aufl., Berlin (Verlag des Buchladens der Realschule). 625 S.
- WALLASCHEK, M. (2009): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: Die Begriffe Zoogeographie, Arealssystem und Areal. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2010a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: II. Die Begriffe Fauna und Faunistik. - Halle (Saale). 64 S.
- WALLASCHEK, M. (2010b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: III. Die Begriffe Verbreitung und Ausbreitung. - Halle (Saale). 87 S.
- WALLASCHEK, M. (2011a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IV. Die chorologische Zoogeographie und ihre Anfänge. - Halle (Saale). 68 S.
- WALLASCHEK, M. (2011b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: V. Die chorologische Zoogeographie und ihr Fortgang. - Halle (Saale). 65 S.
- WALLASCHEK, M. (2012a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VI. Vergleichende Zoogeographie. - Halle (Saale). 55 S.
- WALLASCHEK, M. (2012b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VII. Die ökologische Zoogeographie. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2013a): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: VIII. Die historische Zoogeographie. - Halle (Saale). 58 S.
- WALLASCHEK, M. (2013b): Fragmente zur Geschichte und Theorie der Zoogeographie: IX. Fazit, Literatur, Glossar, Zoogeographenverzeichnis. - Halle (Saale). 54 S.
- WALLASCHEK, M. (2014a): Ludwig Karl SchmarDA (1819-1908): Leben und Werk. – Halle (Saale). 142 S.
- WALLASCHEK, M. (2014b): Zoogeographische Anmerkungen zu Matthias Glaubrechts Biographie über Alfred Russel Wallace (1823-1913). - Entomol. Nachr. Ber. 58(1-2): 91-94.
- WALLASCHEK, M. (2015a): Johann Andreas Wagner (1797-1861) und „Die geographische Verbreitung der Säugthiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 3-24.

- WALLASCHEK, M. (2015b): Zoogeographie in Handbüchern der Naturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 1: 25-61.
- WALLASCHEK, M. (2015c): Zoogeographie in Handbüchern der Geographie des 18. und 19. Jahrhunderts. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 2: 3-59.
- WALLASCHEK, M. (2015d): Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) und die Zoogeographie im „Handbuch der Naturgeschichte“. – Philippia 16 (3): 235-260.
- WALLASCHEK, M. (2015e): Johann Karl Wilhelm Illiger (1775-1813) als Zoogeograph. – Braunschweiger Naturkundl. Schr. 13: 159-193.
- WALLASCHEK, M. (2015f): Zoogeographie in Werken Eberhard August Wilhelm von Zimmermanns (1743-1815) außerhalb der „Geographischen Geschichte“ des Menschen, und der vierfüßigen Thiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 4-51.
- WALLASCHEK, M. (2015g): Zoogeographische Anmerkungen zu Malte Christian Ebachs „Origins of Biogeography“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 3: 52-65.
- WALLASCHEK, M. (2016a): Karl Julius August Mindings (1808-1850) „Ueber die geographische Vertheilung der Säugethiere“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 4-27.
- WALLASCHEK, M. (2016b): Karl Wilhelm Volz (1796-1857) und die „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 28-49.
- WALLASCHEK, M. (2016c): Zoogeographische Aspekte in Georg Matthias von Martens (1788-1872) „Italien“. – Beitr. Geschichte Zoogeographie 4: 50-61.
- WALLASCHEK, M. (2016d): Zoogeographie in Werken Alexander von Humboldts (1769-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). – Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 3-54.
- WALLASCHEK, M. (2016e): Präzisierungen zoogeographischer Aussagen und Berichtigungen. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 5: 55-56.
- WALLASCHEK, M. (2016f): Zoogeographie in Werken Carl Ritters (1779-1859) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 6: 4-53.
- WALLASCHEK, M. (2017a): Zoogeographie in Werken Johann Reinhold Forsters (1729-1798) und Johann Georg Adam Forster (1754-1794) unter besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Beziehungen zu Eberhard August Wilhelm von Zimmermann (1743-1815). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 7: 3-53.
- WALLASCHEK, M. (2017b): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (D. G. Messerschmidt, G. W. Steller, P. S. Pallas). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 8: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2017c): Eine weitere Interpretation des Wörlitzer Warnungsaltars. - Naturschutz Land Sachsen-Anhalt 54: 71-73. [Erschienen: Dezember 2018].
- WALLASCHEK, M. (2018a): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts. II. (J. G. Gmelin, J. G. Georgi). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 4-48.
- WALLASCHEK, M. (2018b): Zoogeographische Anmerkungen zu Schwarz et al.: „Neues zur Gottesanbeterin“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 9: 49-53.
- WALLASCHEK, M. (2018c): Zoogeographie in Werken deutscher Russland-Forscher des 18. Jahrhunderts (S. G. Gmelin, J. A. Güldenstädt, C. L. Hablitz). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 10: 4-60.
- WALLASCHEK, M. (2018d): Zoogeographie in Werken von Immanuel Kant (1724-1804). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 11: 4-54.
- WALLASCHEK, M. (2018e): Johann Christian Daniel von Schreber (1739-1810) und die Zoogeographie in „Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2018f): Johann Samuel Halle (1727-1810) und die Zoogeographie in „Die Naturgeschichte der Thiere in Sistematischer Ordnung“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 12: 33-58.
- WALLASCHEK, M. (2019a): Christian Lehmann (1611-1688) und die Zoogeographie in „Historischer Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertzgebirge“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 4-49.

- WALLASCHEK, M. (2019b): Zoogeographie in Werken von Jacob Theodor Klein (1685-1759).- Beitr. Geschichte Zoogeographie 13: 50-60.
- WALLASCHEK, M. (2019c): Johann Gottfried Herder (1744-1803) und die Zoogeographie in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 4-32.
- WALLASCHEK, M. (2019d): Jakob Benjamin Fischer (1731-1793) und die Zoogeographie im „Versuch einer Naturgeschichte von Livland“. - Beitr. Geschichte Zoogeographie 14: 33-54.
- WALLASCHEK, M. (2019e): Zoogeographie in Werken deutscher Geographen und Statistiker des 18. Jahrhunderts (A. F. BÜSCHING, G. ACHENWALL, E. D. HAUBER, J. HÜBNER). - Beitr. Geschichte Zoogeographie 15: 4-58.
- WEGELE, F. X. VON (1878): Johann Christoph Gatterer. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 8: 410-413. - Leipzig (Duncker & Humblot). 796 S.
- WEGELE, F. X. VON (1882): Johann David Köhler. - In: Allgemeine Deutsche Biographie, 16: 442-443. - Leipzig (Duncker & Humblot). 798 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1765): *Curvarum imbricatarum consideratio analytica*. – Göttingen (Johann Albrecht Barmeier). 28 S.
- ZIMMERMANN, E. A. G. (1777): *Specimen zoologiae geographicae, quadrupedum domicilia et migrationes sistens*. – Lugduni [Leiden] (T. Haak). 685 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1778): *Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen Zoologischen Weltcharte*. Erster Band. – Leipzig (Weygand). 208 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1780): *Geographische Geschichte des Menschen, und der vierfüßigen Thiere*. Zweiter Band. – Leipzig (Weygand). 432 S.
- ZIMMERMANN, E. A. W. (1783): *Geographische Geschichte des Menschen, und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, mit einer hiezu gehörigen Zoologischen Weltcharte*. Dritter Band. – Leipzig (Weygand). 278 S. und 32 S. und 1 Karte.
- ZIMMERMANN, E. A. W. VON (1812): *Malte Brun's Abriß der allgemeinen Geographie oder Beschreibung aller Theile der Erde nach einem neuen Plane und den großen natürlichen Abtheilungen entworfen*. Erster Band. Zweite Abtheilung. Enthaltend die Geschichte der Erdkunde. Aus dem Französischen. Herausgegeben. – Leipzig (Mitzky und Compagnie). 467 S.

Anschrift des Verfassers
Dr. Michael Wallaschek
Agnes-Gosche-Straße 43
06120 Halle (Saale)
DrMWallaschek@t-online.de